DIE WEBERVÖGEL UND WIDAFINKEN: IHRE NATURGESCHICHTE, PFLEGE UND ZUCHT ...

Karl Russ


Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid

Die Webervögel und Widafinken.

Die Webervögel und Widafinken.

Ihre

Naturgeschichte, Pflege und Zucht.

Von

Dr. Karl Ruß,

Verfasser von „Die fremdländischen Stubenvögel",
„Der Kanarienvogel", „Der Wellensittich", „Die Prachtfinken",
„Handbuch für Vogelliebhaber" I und II u. a. m.
Herausgeber
der Zeitschrift für Vogelliebhaber **„Die gefiederte Welt".**

Mit 13 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Magdeburg.
Creutz'sche Buch- und Musikalien-Handlung.
(R. & M. Kretschmann).
1884.

Vorwort.

In den letzten Jahren hat die Erforschung der Vögel, insbesondre in Afrika, überaus bedeutsame Fortschritte gemacht und so ist auch die Naturgeschichte der Finkenvögel [Fringillidae], welche ich in meinem Werk „Die fremdländischen Stubenvögel" I (Hartfutter- oder Samenfresser) dargestellt habe, seit dem Erscheinen desselben entsprechend erweitert worden — mindestens hinsichtlich der Auffindung neuer Arten, wenn auch nicht in der Erkundung der Lebensweise und naturgeschichtlichen Entwickelung. Dies kommt unter anderen namentlich den beiden Unterfamilien der Finken, deren Schilderung ich im vorliegenden Bändchen gebe, den Webervögeln [Ploceinae] und den Widafinken [Viduanae] gegenüber zur Geltung, von deren ersteren 13 Arten und von deren letzteren 3 Arten seit dem Erscheinen meines oben genannten Werks (1879) von den Reisenden als neu beschrieben worden. Indem ich in diesem Sinne dem gegenwärtigen Stande der Forschung Rechnung trage, wünsche ich, daß diese Monographie auch für den Fachmann als Nachschlagebuch zuverlässig sein möge.

Das rastlose Vorwärtsstreben, welches die Liebhaberei für die fremdländischen Vögel seit den letzten Jahrzehnten allenthalben zeigt, läßt keinen Stillstand oder gar Rückschritt erkennen; im Gegentheil, ein Blick in meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt" (Berlin, Louis Gerschel) beweist, wie regsam und großartig zugleich der Verkehr auf diesem Gebiet sich immer mehr ausbreitet. Ein Hauptzweig in dieser Liebhaberei ist die Stubenvogel-Züchtung, und von ihrem Gesichtspunkt aus erfreuen sich die Webervögel und Widafinken großer Beliebtheit. Zwar haben sich jene in manchen und diese in fast allen Arten der ergibigen Zucht noch keineswegs zugänglich gezeigt, aber bei den ersteren liegt ein großer Reiz darin, daß sie alle ohne Ausnahme in außerordentlichem Eifer ihre kunstvollen Nester in der Vogelstube oder im Käfig herstellen, und bei den letzteren für viele Liebhaber nicht minder in der Aussicht, trotz aller Hindernisse, ihre glückliche Züchtung über kurz oder lang, erreichen zu können. Die absonderliche Schönheit, der eigenthümliche Farbenwechsel erregen bei beiden, der Schmuck der langen wallenden Schwänze im Prachtgefieder bei den Widafinken noch höheres Wohlgefallen.

Inanbetracht dessen glaube ich annehmen zu dürfen, daß die naturgeschichtliche Beschreibung, die Schilderung des Freilebens und namentlich die Anleitung zur Haltung, Verpflegung und Züchtung der Webervögel und Widafinken für die weitesten Kreise der Liebhaber erwünscht und vornehmlich auch allen Besitzern des Werks „Die fremdländischen Stubenvögel" I als Ergänzung willkommen sein werde. In dieser Voraussetzung sei noch darauf hinge-

wiesen, daß der Herr Verleger das Buch mit den Abbildungen einer Anzahl von Webervogel-Nestern, welche in meiner Vogelstube erbaut worden, ausgestattet hat.

Mit großem Dank muß ich angeben, daß Herr Hofschauspieler Fritz Schrödter in Prag mir in liebenswürdigster Weise eine große Anzahl von Nestern, welche in seiner Vogelstube errichtet worden, behufs Vervollständigung der Abbildungen zugeschickt hatte.

Berlin, im Sommer 1884.

Dr. Karl Ruß.

Inhalts-Verzeichniß.

Verzeichniß der Abbildungen.

Die Webervögel.

Allgemeines.

Die farbenprächtigen Vögel der Tropen nehmen von vornherein nach verschiedenen Seiten hin unsre Aufmerksamkeit in Anspruch und finden von mannigfachen Gesichtspunkten aus unsern Beifall; umsomehr bedarf es aber bei ihnen, wollen wir sie nach ihrem vollen Werth schätzen, einer gründlichen Kenntniß ihrer wechselreich verschiedenen Eigenthümlichkeiten. Dies erscheint vornehmlich bei einer Unterfamilie der allbekannten Finkenvögel zutreffend, welche man um ihrer absonderlichen Thätigkeit willen mit der Bezeichnung Webervögel [Ploceidae] belegt hat.

Sie sind sämmtlich Bewohner heißer Himmelsstriche und bilden einerseits in ihrer eigenartigen, größtentheils farbenprächtigen Erscheinung und andrerseits in ihrem wirklich bewundernswürdigen Nestbau ein in die Augen fallendes Merkmal tropischer Landschaften; doch beschränkt sich ihre Verbreitung nur auf die beiden Welttheile Afrika und Asien.

In der Gestalt, dem Körperbau, der Befiederung, sodann auch fast in der ganzen Lebensweise, der Ernährung u. a., gleichen sie unseren einheimischen Finken, und eine kleine Gruppe unter ihnen ist unseren Sperlingen in allem

äußerst ähnlich. Ihre Größe wechselt etwa von der des Zeisigs bis zu der einer Drossel. Die erste absonderliche Eigenthümlichkeit, welche uns an ihnen ins Auge fällt, ist ihr für den Laien förmlich wunderbar erscheinender Farbenwechsel. Im Winterkleid einfach sperlingsgrau, legen sie mit dem Beginn ihrer Nistzeit ein sogenanntes Prachtgefieder an, und nach diesem im besondern, sowie auch nach mancherlei anderen Merkmalen treten sie uns in recht bedeutender Mannigfaltigkeit entgegen.

Man hat sie in die kleinen Gruppen: Feuerweber [Euplectes, *Swns.* s. Pyromelaena, *Bp.*], Schönweber [Calyphantria, *Hn.*], Sperlingsweber (eigentliche Webervögel, Ploceus, *Cv.*, Dickschnabelweber [Hyphantica, *Cb.*] und Mahaliweber Philagrus, *Cb.*]), Gelbwebervögel oder Edelweber [Hyphantornis, *Gr.*], Büffelweber [Alecto, *Lss.* s. Textor, *Tmm.*], Prachtweber [Sycobius, *Vll.*], und Schwärzlinge oder Schwarzweber [Nigrita, *Strckl.*] eingetheilt. Bis jetzt sind mehr als siebenzig Arten bekannt, von denselben werden etwa vierzig Arten lebend bei uns eingeführt und von diesen wiederum sind bisher schon gegen zwanzig Arten in der Gefangenschaft gezüchtet. Diese letzteren Zahlenangaben haben jedoch nur bedingungsweise Bedeutung, denn einerseits entdecken die Reisenden in den noch unerforschten Heimatsgegenden immer neue, bis dahin noch nicht bekannte Arten und andrerseits werden immer mehrere Arten eingeführt und dann über kurz und lang auch gezüchtet.

Freileben. Mit wahrer Begeisterung schildern die Reisenden, denen es vergönnt gewesen, jene tropischen

Landschaften in ihrer vollen Schönheit zu sehen, den Eindruck, welchen die Webervögel nicht allein in der bloßen farbenprächtigen Erscheinung, sondern auch in ihrem ganzen, überaus lebendigen Wesen und sodann namentlich in ihrem Nestbau gewähren. „Wie einem Gemälde der hochdünenden See die Sturmschwalben, der ländlichen Skizze unserer heimischen Dörfer Storch, Schwalbe und Sperling, den Bildern gewaltiger Klippen des hohen Nordens Steißfüße und Lummen nicht fehlen dürfen, so sind die Webervögel mit der Vorstellung westafrikanischer Landschaften eng verbunden. Sie sind es, welche dem ankommenden Reisenden zuerst in die Augen fallen und ihn begleiten von Ort zu Ort. Betritt er die schmalen Gassen zwischen eng zusammengebauten Lehmhütten oder die breiten, von üppigen Pisangbäumen umgebenen Plätze vor freundlichen Bambushäusern, so hört er das Geschwirr und Gezänk der ewig lustigen, arbeitenden, scheltenden und singenden Weber. Verfolgt er schmale Pfade durch weite, mit mannshohem Gras bedeckte Flächen oder mit niedrigem Gebüsch bewachsene Ebenen, so schimmern überall die rothen Farben der Feuerweber und die gelben der Edelweber hervor. Fährt er im kleinen Bot durch die Kanäle, welche das Delta eines größern Flusses durchschneiden, so erschallen aus den Mangroven und Pandanus die heiseren Stimmen der feuerköpfigen Horden- oder Prachtweber, und von den mächtigen Blättern der Weinpalmen hängen deren künstliche Nester herab. Auch im Urwald schaukeln sich diese prächtigen Weber in den Schlingpflanzen und sie steigen hoch hinauf in die Gebirge. Ja, die Weber sind so recht eigentlich die Charaktervögel von Guinea. Eine weite Gras-

ebene bei Akkra an der Goldküste bot uns zuerst die Gelegenheit dazu, die Webervögel kennen zu lernen. Mannshoch schießt hier das Gras empor, wenn die tropischen Regen niederströmen und in den Monaten April bis August das Land überschwemmen. Viele Vögel aus zahlreichen einander fernstehenden Familien finden dann hier ihnen zusagende Brutstätten, bis im Oktober die glühende Sonne sich der Schöpfungen des Wassers bemächtigt und die üppige Fläche in eine öde Brandstätte verwandelt. Der vernichtenden Wirkung der Sonnenstrahlen kommen jetzt noch die Menschen zu Hilfe, indem sie die trockenen Reste niederbrennen, aus deren Asche dann mit beginnender Regenzeit von neuem die üppige Pflanzenentwicklung in ihren Kreislauf tritt. Hier also leben und lieben die schönen Feuerweber und Widafinken."

Die vorstehende Schilderung des Reisenden Anton Reichenow sei noch in Folgendem ergänzt. Ob die Weber Stand-, Zug- oder Strichvögel sind, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Obwol man behauptet, daß die meisten Arten wandern, so dürfte sich dies doch im wesentlichen nur auf Umherstreichen zu bestimmten Zeiten beschränken. Die Mehrzahl der Webervögel lebt zu jeder Zeit, also auch während des Nistens, gesellig beisammen; trotzdem herrscht keineswegs Friede und Eintracht unter ihnen, denn alle Männchen sind immerfort in Zank und Streit begriffen, und selbst mit den eigenen Weibchen sind sie nicht friedlich, geschweige denn, daß sie ein zärtliches und inniges Familienleben führen, wie die nahe verwandten Prachtfinken u. a.

Ihre **Nahrung** besteht in Sämereien, doch zugleich

in Kerbthieren und, nach den Beobachtungen in der Gefangenschaft zu schließen, auch in etwas süßer Frucht und allerlei anderen zarten Pflanzenstoffen.

Die meistens weithin sichtbaren Nester sind ebenso mannigfaltig verschieden unter einander, wie sie im einzelnen bewundernswürdig kunstfertig erscheinen*). Das eine stellt einen einfachen kugelrunden Ball dar mit einem seitlichen oder von oben hinabführenden Flugloch; ein zweites hat von dem Ball aus eine mehr oder minder tief hinunterhängende Röhre, in welcher der Vogel nach oben klettert, und seine Form ist also die einer Retorte; ein drittes bildet eine Kugel mit überstehendem Dach, während ein viertes an einem zusammengedrehten Bande freischwebend hängt, mit einem geräumigen Schlupfloch von unten hinauf; ein fünftes, in Gestalt eines Doppelballs, hat hinterwärts als eigentliches Nest eine gesonderte Ausbuchtung und vorn eine tief von unten senkrecht hinaufreichende Schlupfröhre. Fast bei allen zeigt sich gleicherweise das Dach sehr dick und dicht ausgeführt, wahrscheinlich zum Schutz gegen die gewaltigen Platzregen, wie gegen die Sonnenstrahlen der Tropen. Die Mulde dagegen, in welcher die Eier liegen, ist nur in seltenen Fällen ausgepolstert, oft so wenig dicht, so luftig, daß das Gelege von unten hinauf zu sehen ist. Die Nester noch anderer Webervögel stehen unter einem Dach meistens in großer Anzahl beisammen, jedes einzelne jedoch für sich und mit besonderm Schlupfloch. Schließlich findet man auch nesterartige Gebilde, welche oben ein ebenso

*) Die Leser wollen auf die Abbildungen der Nester achten, welche weiterhin neben der Schilderung der einzelnen Arten zu finden sind.

starkes Dach haben, während ihnen dagegen unterhalb die Nisthöhlung fehlt, an deren Stelle blos quer in der Mitte ein fester gedrehter Strang angebracht ist. Manche Reisenden haben diese letztgenannten Bauten als ‚Vergnügungsnester' bezeichnet; eine solche Benennung ist aber unrichtig, denn diese Gebäude sind keineswegs blos aus Spielerei, gewissermaßen zum Zeitvertreib hergestellt, sondern sie haben einen ganz bestimmten Zweck. Auf dem Strange in der Mitte sitzt nämlich während der Nacht das Männchen und auch wol bei Tage, wenn es Schutz gegen die erwähnten tropischen Witterungsunbillen suchen will.

Uebrigens ist ihr Nestbau, streng genommen, nicht ausschließlich als Weberei zu betrachten; er kann ebensogut als Stricken oder Flechten bezeichnet werden. Verschiedenartig wie die Gestaltung der Nester, sind auch die Baustoffe, aus denen die Vögel sie herstellen. Die mannigfaltigsten Gräser, Halmen, Fasern, Bast, Würzelchen, allerlei Fäden u. drgl. werden dazu verwendet, ja, eine und dieselbe Art kann je nach der Gegend, in welcher sie nistet, vornehmlich aber dem Baustoff entsprechend, welcher ihr zugänglich ist, außerordentlich von einander abweichende Nester errichten. Ein in der Vogelstube aus Aloë- oder Agavefasern und Baststreifen hergestelltes Nest hat mit dem desselben Vogels, welches in der Freiheit aus frischen Gräsern oder Rindenfasern geformt ist, wenig Aehnlichkeit, während es für den sachkundigen Blick an der Gestalt und manchen anderen Merkmalen doch sogleich zu erkennen ist. Höchst interessant erscheint die Beobachtung, welche sich in der Gefangenschaft ergeben hat, daß ein Webervogel im ersten Jahr ein unvollkommenes, im nächsten ein beßres und erst

im dritten ein vollendet künstlerisches Nest anzufertigen vermag. In der Freiheit hängen die meisten Nester der Webervögel an dünnen, schwanken Zweigen über Gewässern, Regenschluchten oder Abhängen, und hier sind sie, wie man annimmt, aus Vorsicht, nämlich der Katzen, Affen, Schlangen u. a. Räuber wegen, angebracht.

Eheleben. Meistens bauen die Männchen allein, und jedes Weibchen macht sich nur dann am Nest zu schaffen, wenn es dasselbe für seine Brut erwählt hat; es bessert dann immer aus, ohne jedoch, wie manchmal behauptet worden, eigentlich mit dem Männchen gemeinsam zu arbeiten. Da fast jedes Männchen rastlos weiterbaut, immer mehrere Nester, und da es weder mit dem Weibchen zärtlich zusammenhält, noch dasselbe während des Brütens oder späterhin die Jungen füttert, sondern nur das Nest gegen die Annäherung eines andern Männchens oder jedes andern Vogels überhaupt bewacht und muthvoll vertheidigt, so hat man daraus folgern wollen, daß alle Webervögel oder doch wenigstens die meisten in Vielehe leben. Dies ist freilich eine Annahme, welche bis jetzt ebensowenig durch die Forschungen der Reisenden, wie durch die Beobachtungen in der Vogelstube sicher festgestellt worden. Nach meinen Erfahrungen dürfte es allerdings richtig sein, daß die meisten Weber Vielweiberei treiben. Ruhe- und Rastlosigkeit, eifriges Herstellen immer neuer Nester, Einreißen der nahezu vollendeten und deren Wiederaufbau — das ist ein bezeichnendes Thun und Treiben sämmtlicher Webervögel.

Die eingangs bereits erwähnte Verfärbung zum Prachtgefieder zeigen die Webervögel regelmäßig alljährlich

mehr oder weniger auffallend. Dieselbe besteht in einem Vorgang, welcher, obwol beiweitem nicht so bemerkbar, auch bei den europäischen Finkenvögeln sich äußert. Sie ist vielfach, fast immer jedoch mit größeren oder geringeren Irrthümern geschildert worden. Um eine solche Erscheinung im Vogelleben recht kennen zu lernen und dann sach- und wahrheitsgemäß beschreiben zu können, bedarf es vieljahrelanger, anhaltender Beobachtung und reicher Erfahrung. Ich glaube nun in der folgenden Darstellung mich keiner irrthümlichen Angaben schuldig zu machen.

Wenn in der Heimat einer Webervogelart der Frühling naht und mit demselben die Nistzeit, so beginnt eine Anzahl der Federn des Männchens aus dem schlichten Grau in bunte, glänzende Farben überzugehen, indem sie theils an der Spitze der Bärte und Fahnen, theils auch in der Mitte derselben farbige Flecke bekommen, welche mehr und mehr sich vergrößern, bis sie zuletzt die ganze Feder überziehen; währenddessen aber schießen überall junge, sogleich völlig bunt gefärbte Federn hervor, durch welche namentlich das Kleingefieder mehr oder weniger vollständig erneuert wird. Diese vorzugsweise in glänzenden, prächtigen Farben prangenden Federn haben größtentheils auch eine ganz andre Beschaffenheit (Struktur) als die alten, indem sie nämlich in längeren, weichen, fein zerschlissenen und selbst wellenförmig gestalteten Bärten bestehen. Sobald nach beendeter Brutzeit die Entfärbung eintritt, fallen diese neuen Federn aus und die ersterwähnten verfärben sich ins Grau zurück. Erst späterhin findet sodann die eigentliche Mauser in der Erneuerung auch des Großgefieders statt. Die Weibchen bleiben stets im

gleichen grauen Kleide und wechseln höchstens mit den Männchen übereinstimmend die Farbe der Schnäbel. Uebrigens ist der Vorgang der Verfärbung bei den Angehörigen der verschiedenen Webervogel-Sippen wesentlich von einander abweichend.

Gefangenleben. Für die Liebhaberei sind die Webervögel von weitreichender Bedeutung. Sie vereinigen mit mehr oder minder reichem Farbenschmuck und dem immerhin interessanten alljährlichen Farbenwechsel die werthvolle Eigenthümlichkeit, daß sie selbst unter minder günstigen Verhältnissen in eifriger Weise ihre kunstfertige Thätigkeit entfalten. Die meisten Arten begnügen sich freilich damit und gelangen nur selten, manche sogar niemals, in der Gefangenschaft zur erfolgreichen Brut; nur wenige sind als tüchtige Zuchtvögel anzusehen. Als vortheilhaft für die Züchtung kommt der Umstand inbetracht, daß die Geschlechter bei fast allen, wenigstens zur Nistzeit, leicht zu unterscheiden sind. Ein Uebelstand für die Züchtung liegt freilich darin, daß die Jungen von den Arten, welche im Käfig oder in der Vogelstube nisten, erst im zweiten oder gar im dritten Jahr zum Prachtgefieder sich färben und daß daher die Verwerthung der Nachzucht für lange Zeit Schwierigkeit hat. Alle haben verhältnißmäßig geringe Bedürfnisse, nehmen also mit einer sehr einfachen Verpflegung vorlieb, und schließlich sind die meisten überaus kräftige, ausdauernde Vögel, so daß Krankheiten bei ihnen garnicht oder kaum vorkommen.

Einführung und Einkauf. Die gewöhnlichen Arten der Webervögel, so namentlich manche Feuerweber, der Blutschnabel- und auch einige Gelbweber, gehören zu den

gemeinsten Erscheinungen des Vogelmarkts; Orange-, Napoleon- und Blutschnabelweber kommen alljährlich mit den gewöhnlichsten Prachtfinken zusammen als Senegalvögel im Spätsommer von den südfranzösischen Häfen aus über Antwerpen, London, Hamburg u. a. massenhaft in den Handel. Weniger häufig und nur gelegentlich eingeführt werden die anderen Feuerweber, ferner Ruß' Rothschnabelweber, die Bayaweberarten, der Madagaskarweber, die meisten anderen Gelbweber u. a. Einige Feuerweber, die übrigen Schönweber, die meisten Gelbweber und alle anderen gehören sodann zu den am seltensten zu uns gelangenden Vögeln. Schließlich ist eine beträchtliche Anzahl von den bereits bekannten Arten bisher noch garnicht lebend eingeführt worden. Der mehr oder minder großen Seltenheit entsprechend stehen natürlich die Preise, und zwar betragen dieselben von 3 und 4,5 Mark im Großeinkauf und für die gemeinsten bis zu 45 und 60 Mark für die seltensten und schönsten Arten. Bei diesen letzteren hängt der Einkauf natürlich lediglich vom Zufall der Einführung ab, bei den übrigen muß man sich nach den Marktverhältnissen einerseits und andrerseits darnach richten, wieviele Vögel man gerade braucht. Es ist ja selbstverständlich, daß einzelne Pärchen eingewöhnter und ausgemusterter Vögel höher bezahlt werden müssen als frischeingeführter, die man zahlreich entnimmt, um sich nach Bedarf eine Anzahl davon selber auszumustern.

Ernährung. Alle Webervögel füttert man für gewöhnlich mit weißer Hirse und Kanariensamen, die größeren Arten unter Zugabe von Hanfsamen, ungehülstem Reis und rohem, ungespelztem Hafer. Zur Abwechselung

und Erfrischung bietet man ihnen allen sodann auch die verschiedenen anderen in den Handel gelangenden Hirsen, italienische und afrikanische Kolbenhirse, rothe algerische, Mohar=, Neger= und Morhirse in Körnern oder in Aehren, ferner allerlei Gräser= und Getreidesämereien im halbreifen Zustande, d. h. in Aehren mit noch in Milch stehenden Körnern, besonders auch solchen Hafer. In Ermangelung frischer Aehren gibt man namentlich zur Nistzeit weiße Hirse und Kanariensamen, über Nacht in kaltes Wasser eingeweicht, also angequellt und dann vom Wasser befreit, auch wol gekochten Hafer, und manche Vogelwirthe spenden sogar malayisch gesottnen Reis*). Die eingequellten Sämereien und ebenso der gekochte Hafer müssen soweit erweicht sein, daß sie den Eindruck des Fingernagels annehmen. Man setzt sie den Vögeln auf einem Porzellansieb, etwa einem (natürlich noch ungebrauchten) Seifennapf mit durchlöchertem Boden vor oder man seiht das Wasser durch ein Blechsieb oder auch ein grobes Leinentuch ab und reicht die gequellten Sämereien in einer Schale. Alle Weber bedürfen weiter auch der Fleischnahrung. Als solche gewähre man ihnen zunächst Ameisenpuppen, wenn möglich frische. Sind diese nicht zu erlangen, so nehme man getrocknete und quelle sie zwischen einem mehrfach zusammengefalteten, gut durchnäßten Leinentuch, welches man in eine Schüssel, die ganz wenig Wasser enthält, legt oder auch zwischen dicken Lagen genäßten

*) Die selbstverständlich enthülsten Reiskörner werden mit Wasser beigesetzt und so lange gesotten, bis sie halbgar sind; dann gießt man das Wasser ab, bringt den Reis nochmals aufs Feuer und läßt ihn dämpfen, bis er völlig gar ist.

groben Löschpapiers, an. Man kann auch ein weniger mühsames Verfahren einschlagen, indem man die Ameisenpuppen über Nacht in soviel Wasser weicht, daß sie nur gerade bedeckt sind, morgens das Wasser abgießt und die Ameisenpuppen dann mit einem Löffel auspreßt. Ferner biete man aufgeweichtes Eierbrot, gut ausgedrückt und fein zerkrümelt, sodaß es feucht und locker ist, sowie Eigelb oder Eikonserve an sich, auch wol gehacktes ganzes Ei. Aus diesen einzelnen Futterstoffen kann man auch ein Gemisch herstellen, indem man die frischen oder angequellten getrockneten Ameisenpuppen mit Eierbrot überreibt und dann mit geriebner frischer Möre zum krümeligen Gemenge anmacht; anstatt der Ameisenpuppen darf man dann zur Abwechselung auch Weißwurm und anstatt des Eierbrots hartgekochtes Ei und geriebnes Weißbrot wählen, ferner soll man etwas Garnelen-, Maikäfer- oder andres Insektenschrot hinzusetzen. An lebenden Kerbthieren gewähre man Mehlwürmer, kleine nackte Raupen, Maden u. a., den größeren Arten auch Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge und all' dergleichen, ebenso allerlei Würmer, Schnecken, sogar kleine Lurche, Frösche, Molche. Schließlich bedürfen die Weber der Zugabe von Frucht, Kirschen, Birnen- und Apfelstückchen, Weinberen u. a. m., je nach der Jahreszeit. In der Nistzeit, bzl. zur Aufzucht der Jungen, aber auch während der Mauser und Verfärbung, sind sie vornehmlich reichlich mit Fleisch-, bzl. Fruchtfutter, wie mit allen erwähnten Zugaben überhaupt zu versorgen. In geringem Maße müssen sie dieselben, wie schon angedeutet, das ganze Jahr hindurch erhalten und zwar namentlich die Feuerweber, welche sonst ihre Prachtfarben

verlieren. Ich komme in der Schilderung der einzelnen Gruppen noch eingehend auf die Fütterung zurück, welche die Angehörigen derselben beanspruchen und dann werde ich auch über das Verbleichen oder Schwarzwerden der farbenprächtigen Arten sprechen. Hier sei nur noch bemerkt, daß alle Futterstoffe stets in bester Beschaffenheit gereicht werden müssen; die eingequellten Sämereien und die Mischfutter möge man bei heißem Wetter zweimal des Tags zubereiten.

Außer dem nothwendigen frischen, aber nicht eiskalten Trinkwasser biete man hin und wieder Badewasser. Sodann lasse man niemals, am allerwenigsten aber zur Nist- oder Mauserzeit, Kalk, also Sepia, geglühte Austernschale oder Mörtel fehlen, und stets versorge man den Käfig oder die Vogelstube mit bestem trocknen, doch staubfreien Sand.

Wie für das Wohlbefinden aller Stubenvögel, ist auch für das der Weber eine Hauptbedingung frische reine Luft und gutes, helles Licht; die Weber bedürfen sogar vorzugsweise des vollen Sonnenlichts, um ihre Prachtfarben zu erlangen, bzl., damit dieselben ihnen erhalten bleiben.

Verträglichkeit oder Bösartigkeit. Während die kleinen Webervögel im Gesellschaftskäfig unter Prachtfinken u. a. selbst im Hochzeitskleide leidlich verträglich sind, können sie in der Vogelstube doch dadurch, daß sie in stürmischer Lebhaftigkeit alle anderen Vögel aus der Umgebung ihrer eigenen Nester vertreiben, viel Störung verursachen; eigentlich bösartig sind sie jedoch nicht. Auch die großen Arten sind meistens nicht wirklich bissig; wenn sie aber selbst nisten, so rauben sie aus den Nestern ihrer

Mitbewohner gern die noch ganz kleine nackte Brut, um mit derselben ihre Jungen zu füttern.

Gesang und Liebesspiel. Von einem wirklichen Gesang kann bei allen Webervögeln überhaupt keine Rede sein. Zischen, Zirpen, Schnarren, Gackern, das sind ihre Laute, in denen ein gar wundersames Liebeslied angestimmt wird, welches, dem Weibchen immerhin süßer als Philomelengesang tönend, im übrigen für ein garnicht verwöhntes Ohr doch manchmal geradezu unausstehlich erschallt. Um so unterhaltender ist ihr Liebesspiel, welches in wunderlichen Flugbewegungen, Aufblähen des Gefieders, seltsamem Hüpfen u. drgl. besteht.

Züchtung. Alle Webervögel brauchen keinerlei besondere Nistvorrichtungen, Körbchen, Nistkasten oder dergleichen, sondern sie errichten ihre Nester freihängend im Gebüsch. Man biete ihnen daher mehr oder minder starkes, herabhängendes oder aufrechtstehendes Gezweige recht mannigfaltig, den Bedürfnissen der verschiedenen Arten entsprechend, wie ich es bei jeder einzelnen angeben werde.

Einrichtung und Bevölkerung der Züchtungsräume, Vogelstuben u. a. In der Regel verdirbt man bei allen Züchtungsversuchen die Aussicht auf Erfolg dadurch, daß man in die Vogelstube oder einen Flugkäfig einerseits zu viele und andrerseits einander befehdende Vögel bringt. Hier, bei den Webervögeln kommt es freilich inbetracht, daß sie gesellig nisten und trotz allen Zanks und Streits, trotz anscheinend erbitterten Hin- und Herjagens neben einander erfolgreiche Bruten machen. So können z. B. in einer geräumigen Vogelstube vier Arten: Madagaskar-, Orange-, Napoleons- und Bayaweber, von denen jeder eine

Ecke und einen abgegrenzten Raum zu seinem Nistgebiet wählt und tapfer vertheidigt, recht gut zu gleicher Zeit ihre Nester erbauen und ihre Bruten aufbringen, trotz fortwährender hitziger gegenseitiger Befehdung und der wunderlichsten Kämpfe und Tänze. Manchmal freilich gewinnen sie bei solchem Treiben nicht die Zeit und Ruhe dazu, Nester zu errichten oder doch nur ein Pärchen von der Art, deren Männchen der tapferste Kämpe ist, vermag erfolgreich zu nisten. Andere, wie die rothschnäbeligen Weber, finden vielleicht die Oertlichkeit nicht passend, ihnen mangelt die Schlucht mit dem herabstürzenden Bach, vielleicht auch irgend ein Ernährungsstoff oder sonst ein Bedingniß, um sich einerseits sicher und andrerseits behaglich genug zum Nisten zu fühlen. Die meisten Webervögel aber schreiten, sei es in der Vogelstube oder im zweckmäßig eingerichteten Käfig, unschwer zur Brut, wenigstens erbauen sie eifrig ihre kunstvollen Nester. Bei der Schilderung der einzelnen Arten werde ich Näheres über die Anlage der Nester und über die Beihilfe seitens des Pflegers zur Herstellung derselben berichten, auch finden die Leser, wie schon erwähnt, die Nester der einzelnen Arten abgebildet. Zur Errichtung der letzteren muß man immerhin möglichst mannigfaltige Neststoffe geben. Aloë- oder Agavefasern, Kokosfasern, welche man aus den äußeren Schalen der Nüsse nach tüchtigem Klopfen sorgfältig einzeln auszupft, schmale Baststreifen (von sog. Scheuerbast), ganz dünne, aus den Rändern zusammengekniffenen Schreibpapiers geschnittene Fäden, Baumwoll- und Sackzeugfäden, beide letzteren jedoch nur etwa spannlang. Manche Arten, so z. B. der dottergelbe Weber, formen

ihre Nester am besten aus langen frischen Grasblättern, alle übrigen aber, so namentlich die kunstvoll bauenden Bayaweber, nehmen hauptsächlich nur die Agavefasern. Gräserrispen, Rohrfahnen u. a. dienen bei manchen, so z. B. beim Textor, zur Verdichtung des dicken Nestdachs. Nochmals also, je vielfältigere Stoffe man ihnen gewährt, um so eifriger und schöner stellen sie ihre Nester her. Der Heckkäfig für ein Par der kleineren Webervögel muß etwa 1 Meter hoch, 45—48 cm tief und 62,8 cm lang sein; für die größeren Arten, vom Textor an aufwärts, erweitert man den Raum in entsprechendem Maße. Uebrigens sei bemerkt, daß für fast alle Webervögel freies Fliegen in einem möglichst weiten Raum doch ein Hauptbedingniß zum guten Gedeihen ist. Für den Käfig sind sie eigentlich von vornherein zu lebhaft und stürmisch, und nur im Nothfall sollte man sie in einem solchen halten. Viele Arten nisten freilich auch darin recht gut.

Die **Feuerweber** [Euplectes, *Sws.*; Pyromelaena, *Bp.*; Xanthomelaena, *Bp.*], gewöhnlich Feuerfinken genannt, erscheinen von allen übrigen Webervögeln bedeutsam verschieden. Ihnen sind besonders glänzende, brennende Farben eigenthümlich, in der Regel neben einem tiefen Schwarz, prächtiges Roth in verschiedenen Schattirungen oder auch Gelb. Im Prachtgefieder leicht zu unterscheiden, gehört doch ein geübter Blick dazu, wenn man die verschiedenen Arten im grauen Kleide, namentlich aber ihre Weibchen, erkennen will.

Trotzdem sie die von den europäischen Reisenden am meisten besuchten Gegenden Afrikas bewohnen, ist doch ihre Entwicklungsgeschichte noch keineswegs sicher erforscht. So steht es vornehmlich bei ihnen noch nicht fest, ob sie Stand- oder Zugvögel sind; zwar hat man das letztre angenommen, doch kann darin wol eine Täuschung liegen, daß sie im grauen Kleide viel weniger auffallen und dann dort nicht bemerkt werden, wo man sie vorher im Prachtgefieder

gesehen hat. Ueber den Flug der Feuerweber sagt ein Reisender: „Derselbe ist schwirrend, wobei sie den Oberkörper sehr steil tragen, und dies unterscheidet sie von allen anderen Webern. Uebrigens sind sie sehr schlechte Flieger, nur selten legen sie weite Strecken zurück."

Gar überschwenglich schildert A. E. Brehm den Eindruck, welchen ein von Feuerwebern bewohntes Durrafeld gewährt. Als Flämmchen, welche aufschießen, verschwinden und wieder aufblitzen und durch solch' wunderbares Spiel das Auge entzücken, beschreibt er die Vögel, wenn sie auf den Spitzen der Büschelmaishalme sich wiegend, das Gefieder sträubend und flügelschlagend, ihren Liebessang zischen. Freilich hat er sie viel mehr mit der Fantasie als mit klaren Blicken geschaut, denn er behauptet auch, daß der Orangeweber, welcher etwa die Größe des Feldsperlings und einen verhältnißmäßig schwachen Schnabel hat, die harten Maiskörner knacke.

Die Nahrung der Feuerweber besteht in Hirse- und Gräsersämereien, daneben aber hauptsächtich auch in Kerbthieren und deren Bruten. Ihre Nester stehen im Gebüsch, welches mit Hochgras durchwachsen ist (nicht aber hängen sie, wie fälschlich angegeben worden, an den Durrastengeln), zuweilen dicht über dem Boden, bei einigen Arten im Schilf und Rohr über Gewässern; auch findet man dieselben nicht in eigentlicher Geselligkeit beisammen, sondern nur unfern von einander und jedes Männchen hat und vertheidigt wacker sein kleines, abgegrenztes Nistgebiet. Das Nest ist viel weniger kunstvoll als das anderer, besonders der ostindischen Weber; es ist aus Grashalmen oder gespaltenen Rohrblättern geflochten und bildet einen überwölbten Beutel mit einem oder zwei Schlupflöchern von oben hinab. Jedes Gelege besteht aus drei bis acht grünlichblauen, mehr oder weniger hellen, selten gesprenkelten oder bespritzten Eiern, und es erfolgen in einem Jahr mehrere Bruten. Nach beendeter Nistzeit sammeln sich die Feuerweber gleich anderen Finken zu großen Schwärmen an und dann sollen sie umherstreichend erheblichen Schaden am Getreide, an Hirse u. drgl. verursachen.

Bei dieser Weberfamilie tritt die Verfärbung zum Prachtgefieder vorzugsweise durch sehr üppiges Hervorschießen des farbigen Kleingefieders ein, und man kann sich daher — wie es mir und anderen Beobachtern anfangs ergangen — gar leicht täuschen. Ich füge hier die Mittheilungen des Herrn Gymnasiallehrer Friedrich Schneider

in Wittstock an, welcher die Webervögel anhaltend beobachtet und auch genaue Aufzeichnungen gemacht hat: „Oryxweber hatte ich fünf Jahre hindurch vor mir. Dieser Vogel mausert, sowol Männchen als auch Weibchen, sicher zweimal jährlich; die meinigen gewöhnlich im März und November. Bei der Frühjahrsmauser, also der Verfärbung zum Prachtgefieder, erstreckt sich der Federwechsel nur auf das Kleingefieder, bei der im Herbst eintretenden eigentlichen Mauser auf das ganze Federkleid. Eine Verfärbung des grauen Gefieders vor der beginnenden Mauser findet in der Regel nicht statt. Die grauen Federn fallen vielmehr ohne vorherigen Farbenwechsel aus, verdrängt durch die hervorsprießenden schwarzen und rothen. Das erste Anzeichen der eintretenden Veränderung ist die Umfärbung des hornbraunen Schnabels, der allmälig ein glänzendes Schwarz annimmt. Zuerst fallen die Federn des Zügels, dann die ums Auge und die an der Kehle aus; es treten also die schwarzen Federn des Gesichts hervor. Darauf wechseln die Federn des Vorder- und Hinterhalses mit orangerothen, die der Brust und des Bauch's mit schwarzen und die weißen der Unterschwanzdecken mit orangefarbenen. Jetzt erst fallen die grauen Federn des Scheitels und Hinterkopfs aus und die schwarzen wachsen hervor. Es sieht komisch aus, wenn einzelne graue sich verspäten und aus den dunklen, noch kurzen weit hervorragen. Dann folgen die der Seiten, des Ober- und Unterrückens, des Bürzels und zuletzt die Flügeldeckfedern erster und zweiter Ordnung. Der Vogel, welcher auch im grauen Kleide sich aufbläht und Kopf- und Nackenfedern sträubt, sodaß letztere förmlich wie eine Halskrause stehen, sieht anfangs in dem kurzen rothen und schwarzen Gefieder viel kleiner aus als im grauen, namentlich erscheint der Kopf weniger groß. Sobald jedoch die neuen Federn ausgewachsen sind, ist er merklich größer als vorher. Wenn die grauen Federn schon sehr zerschlissen sind, so ist dies in einem noch viel höhern Grade bei den schwarzen der Fall; auch hat sich die Gestalt dieser Federn verändert. Die graue Feder ist lanzettförmig, endet also gleichmäßig verlaufend in eine Spitze; die schwarze hingegen ist stumpf, die Spitze fehlt oder sie erscheint abgerundet. Die Herbstverfärbung geht ganz in derselben Reihenfolge vor sich. Die Schnabelwurzel wird weißlich, das glänzende Schwarz des ganzen Schnabels verbleicht und geht nach und nach in Braun über; ebenso machen die prunkenden Federn den grauen Platz. Absonderlich sieht der Vogel aus durch die neu hervorbrechenden grauen Federn um

das Auge. Die Zeitdauer der Mauser betrug bei meinen Oryxwebern ungefähr vier Wochen. Das Männchen webte dabei ununterbrochen seine künstlichen Beutelnester, auch fand schon in dieser Zeit die erste Begattung statt, und eins der Weibchen hatte bereits zu Ende März bei nur 4 Gr. R. Wärme Eier gelegt. — Ein Orangewebermännchen, drei Jahre in meinem Besitz, mauserte nur wenig, aber regelmäßig zweimal im Jahr, im März und November, und zu bestimmter Zeit trug der Vogel sein graues Kleid wieder. — Ein Männchen Sammtweber war beim Empfang fast nackt, und die wenigen Federn, welche es hatte, waren schwarz. Bald wuchsen andere Federn nach und zwar graue im Kleingefieder, schwarze im Schwanz und in den Flügeln. Zur Weihnachtszeit erschien der Vogel sonderbar, schwarz und grau gefleckt. Schon im Februar begannen die grauen Federn jedoch auszufallen und im März prangte er bereits im sammtschwarzen Kleide; seltsamerweise waren bei ihm auch die Schwung- und Schwanzfedern schwarz, so dunkel wie das übrige Gefieder. Die Rücken- und Schulterfedern, welche bei einem zweiten Männchen rein schwefelgelb waren, näherten sich bei ihm ebenfalls der schwarzen Färbung, d. h. sie erschienen schwarz mit ganz schwachen gelben Streifen. Das vermeintliche Weibchen verwandelte sich in ein prachtvolles Männchen und ebenso ein zweiter im März mir zugesandter Vogel; die Verfärbung geschah durch den Wechsel des Kleingefieders. Bei dem letztern Männchen sind die Flügel und Flügeldeckfedern schwarzbraun mit fahlbraunen Außensäumen. — An einem Napoleonweber, welcher sonderbarerweise nur drei Monate hindurch im Prachtgefieder verblieb, habe auch ich die von anderen Züchtern beobachtete Verfärbung des grauen Gefieders vor der Mauser in ein gelbliches bemerkt. Namentlich erschienen Rücken, Seiten und Bürzel deutlich gelb, während die schwarze Farbe noch nicht vorhanden war. — Der Verlauf der Verfärbung bei dem Madagaskarweber ist ein ähnlicher. Von vier Männchen war das eine sechs Monate im Winterkleide, ein zweites nur drei Monate, und die Zeit der Verfärbung währte acht bis zehn Wochen. Bei der Herbstmauser des einen fiel nur das Kleingefieder aus. Einen wirklichen Farbenwechsel konnte ich jedoch bei diesen Vögeln nicht feststellen. — Nach meinen bisherigen Erfahrungen bin ich nun geneigt, anzunehmen, daß eine Mauser des Kleingefieders und eine gleichzeitige Verfärbung der

Flügel-, Schwanz- und vielleicht auch der Flügeldeckfedern stattfindet."

In dieser letztern Annahme hat Herr Schneider in der That den richtigen Sachverhalt getroffen. Die Unregelmäßigkeiten aber, welche bei diesem Vorgang sich allenthalben zeigen, tragen eben die Schuld an den unglaublich weit auseinandergehenden Behauptungen und vielen Irrthümern, welche hinsichtlich der Verfärbung aufgetaucht sind. Festzuhalten dürfte sein, daß die Mauser und Verfärbung der meisten Webervögel in der Gefangenschaft vor allem durch den Ernährungszustand, sodann durch die Beschaffenheit des Futters und schließlich auch durch die Licht-, Luft- und Wärmeverhältnisse beeinflußt werden. Während bei dem freifliegenden, einen hellen, luftigen Raum bewohnenden, naturgemäß mit Körner- und reichlicher Fleischnahrung versorgten und in mäßiger Stubenwärme gehaltnen Weber eine Verfärbung und theilweise Erneuerung des Gefieders zugleich eintritt, wird der nur mit Sämereien gefütterte und vielleicht auch ungünstig beherbergte gleiche Vogel durch die Erregung der Liebeszeit doch nur bis zum Farbenerglühen, also bis zur Verfärbung ohne Nachschießen der Federn, gelangen können, und in den Abstufungen zwischen diesen beiden Vorgängen beruhen eben alle Unregelmäßigkeiten, welche zu so vielen einander entgegenstehenden Angaben geführt haben. Gleicherweise ist die Dauer des Prachtkleids, welche in der Freiheit etwa vier Monate währt, in der Gefangenschaft außerordentlich verschieden. Auch sie hängt nicht allein von dem Alter, sondern zugleich von dem Ernährungszustande des Vogels, sowie von den Licht- und Wärmeverhältnissen ab. Feuerweber, welche schlecht gepflegt werden, gelangen viel langsamer zur Verfärbung und werden früher wieder grau. Gut gefüttert dagegen und besonders reichlich mit Fleischnahrung versorgt, erhält sich ein Männchen wol sechs bis acht Monate, ja zuweilen Jahr und Tag in voller Pracht.

In den Käfigen der Händler findet man hin und wieder Feuer-, namentlich Napoleon- und Orangeweber, welche bis auf den weißen Schnabel kohlschwarz aussehen. Auch diese Schwarzfärbung ist eine Folge mangelhafter Verpflegung, d. h ungünstiger Luft- und Lichtverhältnisse und der Ernährung nur mit Sämereien.

Das Liebesspiel der Feuerweber besteht in wunderlichem Tänzeln und Hin- und Herfliegen mit aufgeblähtem Gefieder, unter fortwährendem Flügelklappen, Nicken und Bücken; man kann es wol

mit dem Balzen mancher Hühnervögel vergleichen. Der gleichzeitig erschallende Liebessang besteht nur in heiserm Zischen.

Gerade die Feuerweber gehören zu den beliebtesten fremdländischen Stubenvögeln; freilich erscheinen sie im grauen Gefieder nichts weniger als schön, und ihr stürmisches, ruheloses Wesen vermag ihnen nicht leicht Freunde zu erwerben. Ihre brennenden Farben aber fesseln von vornherein den Blick des Liebhabers, ferner liegt doch ein ganz besondrer Reiz in dem Vorgang der Verfärbung, nicht minder in dem sonderbaren Liebesspiel, und wer sie kennt, weiß sie zudem als sehr ausdauernde und anspruchslose Stubenvögel zu schätzen. Sie alle sind jedoch schlechte Zuchtvögel, obwol alle eingeführten Arten in Vogelstuben und ebenso in Käfigen bereits vielfach genistet haben. Näheres über solche Züchtungserfolge theile ich weiterhin bei jedem einzelnen mit. Gleicherweise werde ich dort die Preise angeben. In der Vogelstube verursachen sie insofern Störung, als die Männchen einander heftig befehden und alle anderen Vögel aus der Nähe ihrer Nester vertreiben; eigentlich bösartig sind sie aber nicht. Man züchtet sie auch wol zu mehreren Paren beisammen in einem großen entsprechend ausgestatteten Käfig und hat dann viel Vergnügen — jedoch zugleich viel Verdruß an ihnen. Beiläufig sei bemerkt, daß die afrikanischen Feuerweber sich ausdauernd genug zeigen, um im ungeheizten Raum oder gar im Freien überwintert zu werden.

Inbetreff der Fütterung der Feuerweber bitte ich alles S. 10 ff. Gesagte zu beachten. Vornehmlich muß man sie stets reichlich mit Fleischfutter, besonders lebenden Kerbthieren aller Art und wennmöglich frischen, sonst aufgequellten Ameisenpuppen versorgen; die S. 12 bezeichneten Gemische mit trockenen Ameisenpuppen, Weißwurm u. a. können allein nicht genügenden Ersatz gewähren. Zur Aufzucht der Jungen sind gleichfalls frische Ameisenpuppen, kleine Mehlwürmer u. a. weiche nackte Kerbthiere erforderlich; eingeweichtes Eierbrot und gesottner Reis werden dann zeitweise auch gern genommen, ebenso alle in Milch stehenden Getreide- und Gräsersämereien, vorzugsweise solcher Hafer, ferner etwas Obst, besonders Weinberen. Wenn man auch den Feuerfinken, wie allen übrigen Webern die S. 10 ff. aufgezählten Sämereien in größter Mannigfaltigkeit und je nach dem Wechsel der Jahreszeit bieten mag, so soll man doch ihnen gegenüber mit einer, dem Hanfsamen nämlich, vorsichtig sein, weil derselbe, nächst Mangel an Fleischnahrung, gutem Licht

und reiner Luft zu der oben erwähnten Schwarzfärbung ihres Gefieders am meisten beiträgt.

Der Napoleon-Webervogel [Ploceus melanogaster, *Lth.*].

Auf der Pariser Weltausstellung i. J. 1867 hatte man auch einen geschmackvollen Käfig mit kleinem Schmuckgefieder aufgestellt und unter diesem machten vornehmlich zwei Arten der gewöhnlichsten Weber auf Tausende von Beschauern einen wirkungsvollen Eindruck. Dies waren der Napoleon- und der Orangeweber. Dieser prachtvoll schwefel- oder jonquillengelb und tief sammtschwarz, jener feurig orangeroth und ebenfalls sammtschwarz. Beide gehören im Hochzeitskleid allerdings zu den auffallendsten Erscheinungen in der lieblichen Welt der fremdländischen Stubenvögel; namentlich jeder Nichtkenner bleibt voller Entzücken und Bewunderung bei ihrem Anblick stehen.

Seit altersher und noch jetzt ist der erstre Weber in Frankreich und anderen Ländern unter dem Namen ‚Worabe' allgemein bekannt. Der vorhin erwähnte deutsche Vogelhändlername schreibt sich jedenfalls daher, daß er im Prachtgefieder gerade in der Zeit zahlreich bei uns eingeführt und verbreitet wurde, als der dritte Napoleon den Gipfel seiner Macht und seines Glanzes erklommen hatte und mancherlei nach ihm geheißen und ihm nachgeahmt ward.

Buffon hat ihn zuerst beschrieben und zwar nach einem Bilde, welches der Ritter Bruce aus Abessinien mitgebracht. Der große Naturkundige hat ihn aber niemals selbst gesehen. Vieillot bildete ihn dann gut ab und schilderte ihn eingehend. Er erhielt ihn, das erste und

einzige Exemplar, welches damals nach Frankreich lebend gebracht worden, von Becoeur und gab eine Darstellung des Männchens im Schmuckgefieder. Der Vogel hatte sich vortrefflich eingewöhnt, wurde mit Hirse und Sorgogras-samen gefüttert nnd blieb mehrere Jahre am Leben. Der genannte Forscher behauptete bereits, daß man ihn ohne Schwierigkeit im Käfig züchten könne, wenn man ihn pärchenweise halte und ihm Schilfstengel biete, an welchen er sein beutelförmiges, aus feinen Gräsern gewebtes Nest erbaue. Den Gesang bezeichnete er als ein unmelodisches Zwitschern.

Die Heimat des etwa feldsperlinggroßen Vogels erstreckt sich über den Westen und einen Theil des Nordostens von Afrika; sehr häufig ist er in Abessinien. Ueber sein Freileben ist leider wenig bekannt, obwol er doch zu den gemeinsten Finken des Welttheils zählt. Th. v. Heuglin weist darauf hin, daß er auch in der Freiheit inhinsicht der Größe und Färbung des Hochzeitskleids sehr veränderlich erscheint:

„Ein Männchen aus Abessinien hat Gesicht, Vorderhals, Brust und die vordre Hälfte des Unterleibes schwarz, ohne alle Beimischung von Gelb. Das Nackenband fehlt oft gänzlich. Mantel und kleine Flügeldeckfedern sind hin und wieder schwarz, mit gelben Federsäumen. Der Unterschnabel bei einem Männchen vom Gebiet des weißen Nil ist auch schwarz (Vrgl. die wissenschaftliche Beschreibung). Wir sahen ihn um den Tana-See in Abessinien und auf den Gebirgen in Semien im Winter und unmittelbar vor der Regenzeit. Hier scheint er Standvogel zu sein uud lebt in Gesellschaften von drei bis acht Köpfen, welche oft dicht zusammenhalten und sich gern auf niedrigem Gebüsch, in Hecken und Büschelmaisfeldern und um Tennen herumtreiben, vorzugsweise in der Nähe von Viehweiden. Auch am Sobat und weißen Nil ist er bemerkt worden. Die Angabe im Berliner Museum, daß er auch in Nubien heimisch sei, ist dagegen falsch. Die Verfärbung

zum Prachtgefieder dürfte im August erfolgen." Er soll nach der Nistzeit zu großen Schwärmen sich ansammeln und dann an Hirse und anderen Nutzsämereien erheblichen Schaden verursachen.

In der Gefangenschaft sind die Napoleonweber gegen große und kleine Genossen durchaus harmlos und verträglich, allein sobald sie zum Schmuckgefieder sich verfärben, werden sie ungemein lebhaft und stürmisch und dann sind sie üble Gäste, indem sie nicht etwa bissig und zänkisch gegen schwächere Vögel sich zeigen, sondern dieselben nur durch ihre Unruhe fortwährend stören und beängstigen. Deshalb gelangen diese Webervögel selber auch nur schwierig zur glücklichen Brut; zum Nestbau sind sie zu ruhelos und im grauen Gefieder wiederum zu scheu, sodaß sie sich gar zu leicht von anderen Vögeln verjagen lassen. Dennoch gelingt es wol, sie zu züchten, wenn man auf ihre Eigenthümlichkeiten achtet und ihren natürlichen Bedürfnissen Genüge zu leisten sucht. Weiterhin beim Orangeweber werde ich nähere Anleitungen geben.

Wie bei allen übrigen Webervögeln geht die Verfärbung zum Prachtgefieder in der Gefangenschaft zu der Zeit vor sich, wann in der Heimat die Nistzeit naht, und diese wechselt je nach dem Theil Afrikas, aus welchem der Vogel herstammt, vom Juni oder Juli bis zum August. Herr Schneider beobachtete, daß die Männchen bei kräftiger Fütterung mit frischen Ameisenpuppen sich garnicht völlig entfärbten, sondern immer mehr oder weniger schwarz- und gelbfleckig blieben. Im Durchschnitt dauert das Prachtkleid volle neun Monate.

Das Liebesspiel dieses Webers, sowie die hitzigen und doch nicht gefährlichen Kämpfe der Männchen sind sehr

interessant. Ein Napoleonvogel im Prachtkleide bläht sein Gefieder zum runden Federball auf und schwirrt hummelartig hin und her, indem er die Federn fortwährend abwechselnd sträubt und glatt anzieht, jeden Genossen der eigenen oder auch verwandter Arten verfolgt, vor jenem flüchtet, ihn wiederum jagt und dann seinen wunderlichen, zischenden Liebessang erschallen läßt, welchen Alexander von Homeyer mit dem Lockton der Braunelle vergleicht.

Gleichviel, ob in der Vogelstube oder in einem geräumigen, zweckentsprechend ausgestatteten Käfig flechtet

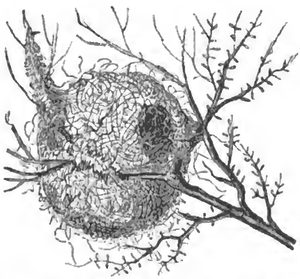


Abbildung 1. Nest des Napoleon-Webervogels.

das Männchen zwischen Birken- oder anderen Ruten oder auch in einer schlanken Astgabel zunächst einen zirkelrunden, meistens aufrechtstehenden, seltner schief, fast wagerecht liegenden Kranz, und diesen umwölbt es dann, sodaß ein länglich- bis ballrunder Beutel mit einem oberhalb von einer Seite her einmündenden Schlupfloch gebildet wird (siehe Abbildung 1). Viele Männchen beginnen aber garnicht einmal den Nestbau, weil sie zu unruhig sind, andere weben sehr eifrig, bringen jedoch nichts weiter, als

höchstens den Kranz zustande; nur einzelne vollenden wirklich das Nest und ein solcher Baukünstler ist für die Züchtung sehr werthvoll, weil er rastlos mehrere Brutstätten hintereinander errichtet. Das Gelege besteht fast regelmäßig in vier Eiern. Dieselben sind in der Farbe veränderlich, von bläulichweiß bis zu blaugrün; Gestalt rund; glänzend, glattschalig. Länge 20mm; Breite 16mm. Männchen und Weibchen sind im grauen Kleide schwierig zu unterscheiden, denn das Merkmal der beträchtlichern Größe des erstern ist nicht immer zutreffend. Die Händler pflegen gegen die Zeit der Verfärbung hin an der Brust einige Federn auszurupfen, um an den schnell hervorwachsenden farbigen die Männchen zu erkennen. Im übrigen behält hier und da das Männchen wol eine gelbe Feder und die Färbung der Rückenfedern und großen Flügeldecken ist kräftiger. Neben den Orangewebern sind beide Geschlechter des Napoleonwebers unschwer an dem gelben Ton des grauen Gefieders und den fahlgelben Augenbrauenstreifen zu erkennen; bei jenen herrscht ein bräunlicher Ton vor. Nur Unkundige können sie verwechseln.

Dieser gelbe Weber leidet in den Käfigen der Händler weniger an matter Verfärbung, als die rothfarbigen Arten. Unter mangelhaften Luft- und Lichtverhältnissen färbt er sich aber vorzugsweise leicht schwarz.

Man kauft ein Pärchen Napoleonweber im grauen Gefieder für 4, 6 bis 9 Mark, im Prachtkleide 12 bis 15 Mark. Bei der Ankunft im Spätsommer sind sie im Großeinkauf zwischen 4 bis 6 Frank das Pärchen zu erhalten. Sie werden das ganze Jahr hindurch in den Vogelhandlungen aller Länder feilgehalten. Seit Vieillot's Zeit war der Vogel in der Liebhaberei und im Handel beinahe völlig

verschwunden und nur selten ist bei den Schriftstellern eine kurze Notiz über ihn zu finden. Bechstein kennt ihn garnicht, Bolle aber führt ihn schon unter dem deutschen Händlernamen auf.

Der Napoleonweber oder Napoleonvogel, auch im Deutschen Worabe genannt, heißt bei Rchb. fälschlich abessinischer Taha. — Le Worabée ou Worabey (französisch). — Black-bellied Weaverbird (englisch); Worabee (holländisch). — Worabee (heimatlicher Namen).

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberseits mit Einschluß von Stirn, Ober- und Hinterkopf glänzend gelb, über den Nacken ein tief sammtschwarzes Band und in derselben Farbe das Gesicht vom Nasenloch oberhalb des Auges bis zum Ohr und um die Kehle, ferner Unterbrust und Bauch, Oberbrust, Seiten, Hinterrücken, Ober- und Unterschwanzdecken wieder gelb, Flügel und Schwanz dunkelbraun, jede Feder breit fahl gesäumt; Auge bernsteinbraun; Schnabel schwarz; Füße fleischfarben. — Weibchen und Männchen im Winterkleide oberhalb gelblichfahlbraun, Flügelfedern gelblich gesäumt und alle übrigen Federn mit braunen Schaftstreifen; unterseits mit Einschluß der Unterflügel reinweiß. Länge 11,8 cm; Flügel 5,7 cm; Schwanz 2,2 cm—2,6 cm. Der Nestflaum der Jungen ist gelblichweiß mit weißer Schnabelwachshaut und das Jugendkleid gleicht fast dem des alten Weibchens, nur es ist heller, weißlichgrau. Die erste Verfärbung tritt schon im nächsten Jahr mit der des alten Männchens zugleich ein; auch ist sie eine vollständige, nur erscheint das Gelb nicht so schön dunkel und kräftig.

Der abessinische gelbe Feuerweber [Ploceus abyssinicus, *Gml.*], auch Taha genannt, wird von Hartlaub entschieden als Art von dem vorigen getrennt. Er unterscheidet sich nur durch ein breites, schwarzes Nackenband, welches bis zur Kehle herumläuft, und durch die ganz schwarze Unterseite, während bei dem Napoleonsweber der gelbe Hinterkopf durch ein gleiches Band mit der gelben Oberbrust und den Seiten verbunden ist. Auch erscheint dieser etwas größer, dem Haussperling gleich. Seine Heimat ist Südafrika. Barrat fand ihn im Lydenburg-Distrikt im Schilf, an Gräben u. a. herumfliegend. Er schoß den ersten am Modder-Fluß. Zahlreich traf er diesen Weber bei Potchefstroom an den Rändern der an die Stadt grenzenden Thäler oder Sümpfe, und auf dem ganzen Wege von jenem Fluß bis Potchefstroom, bei Bloemfontein, Rustenberg, Pretoria, Nazareth, konnte er ihn erhalten; auch bei den Goldfeldern glaubt er einige gesehen zu haben. Wenn man recht aufmerksam die Käfige der Händler durchmustert, so findet man wol, allerdings überaus selten, diesen größern Napoleonvogel in wenigen

Köpfen. Für die Liebhaberei hat er keine Bedeutung, weil er schwerlich jemals in namhafter Anzahl eingeführt werden kann. Er soll freilich auch im Nordosten Afrikas vorkommen, ob dort häufiger, ist jedoch fraglich.

Der Sammt-Webervogel [Ploceus capensis, *L.*].

Von den Händlern auch großer oder doppelter Napoleonvogel genannt, ist dieser Feuerweber viel seltner zu haben und beiweitem nicht so schön wie der kleinere. Sein Grundgefieder ist tief sammtschwarz; die Schultern und der Mittelrücken sind lebhaft gelb, die Flügel grau; Größe des Gimpels.

Der Sammtfink hat eine sehr weite Verbreitung; er wird fast im ganzen tropischen Afrika gefunden und je nachdem, von woher die Bälge in den zoologischen Museen stammen, unterscheidet man mehrere Lokalrassen, welche jedoch nur in der Größe wesentlich von einander abweichen.

Rüppell beobachtete die kleinre Lokalrasse [P. xanthomelas, *Rpp.*] in großen Scharen in den Provinzen Tembién und Semién in Abessinien, wo sie durch Gefräßigkeit vielen Schaden verursachen. Im Hochland von Wogara sah er sie in der Höhe von 2500—3100 Meter auf Viehweiden und im hohen Gras. Die Verfärbung zum Hochzeitskleid erfolgt im Spätsommer, und dann sondern sich die einzelnen Pärchen von den Flügen ab. „Er ist ein Standvogel, der in seinem Wesen mehr den Trauerwidas als den Feuerfinken gleicht. Antinori erhielt ein Exemplar aus dem Bezirk der Kidj-Neger am obern weißen Nil, wo ich ihn niemals angetroffen habe." Hildebrandt traf den Vogel im April 1878 im Prachtkleid in Kitui in Ukamba in den Feldern und auch bei Gewässern im Schilf. Shelley fand ihn in Südostafrika am Umbulifluß

in kleinen Flügen von einem oder zwei Männchen und sechs bis zehn Weibchen; „sie ernähren sich von Grassämereien auf dem Erdboden.“ Die größre Form [P. capensis] ist im Süden heimisch, nach Reichenbach soll sie auch in Abessinien vorkommen. Nach Barrat ist sie gemein im Freistat und Transvaal, wo der Genannte sie auch brütend gefunden; sie soll dort in Gemeinschaft mit dem Oryxweber im Schilf in der Nähe der Wohnungen zu sehen sein. Eine dritte, aber auch kleinre Form [P. phoenicomerus, *Gr.*] ist in Westafrika heimisch. Im übrigen ist nur bekannt, daß der Sammtweber par- oder familienweise lebt und ein kunstvolles Nest zwischen drei bis vier Schilf- oder Rohrstengeln anlegt. Layard beschreibt dasselbe als aus Grashalmen erbaut, kugelförmig überwölbt und mit einem in der Mitte einer Seite befindlichen Schlupfloch.

Wenn man das Glück hat, ein richtiges Pärchen zu erlangen, so schreiten sie ungleich leichter zur Brut als die anderen Feuerweber, und das liegt wol daran, daß dieser Vogel ruhiger, keineswegs so stürmisch erregt ist wie seine Verwandten. Das Nest wird ohne weitres irgendwo im dichten Gebüsch errichtet und bildet einen ziemlich tiefen, umfangreichen, ovalrunden Beutel. Eier grünlichblau, glatt und glänzend, Gestalt rund; Brutdauer 15 Tage.

Bechstein gibt über den Kap'schen Kernbeißer nichts Näheres an, sagt aber auch nicht, daß er damals überaus selten gewesen sei. In Bolle's Verzeichniß fehlt er.

Der Sammt-Webervogel ist auch Sammtvogel, Sammtweber, Sammtwida, großer gelber Feuerfink, Sammtfink, doppelter Napoleonvogel, Kapweber, Kap-Oryx (Rchb.) genannt worden. — Le grand Orynx. — Yellow-shouldered Weaverbird or Cape Weaverbird.

Wissenschaftliche Beschreibung: glänzend sammtschwarz; obere Flügeldecken, Schulterrand und Bürzel hoch gummiguttgelb, Achselfedern unterseits heller; Schwingen, Deckfedern und Schultern schwarzbraun, jede Feder an der Außenfahne fahlbraun gesäumt, am breitesten die Deckfedern der zweiten Schwingen und der Schultern, die ersten Schwingen am Saum der Außenfahne gelb scheinend, Schwingen an der Grundhälfte der Innenfahne breit isabellgelblich gerandet; Unterflügeldecken rostfahl. Schnabel schwärzlichblaugrau; Auge braun; Füße gelblichbraun. — Männchen

im Winterkleide: oberhalb dunkelbraun, jede Feder breit fahlbraun gesäumt; Zügel- und schmaler Schläfenstreif gelblichweiß; Kopfseiten blaß bräunlichgrau und wie die ganze schwach graubraune Unterseite mit dunklen Schaftstrichen, welche an Hals, Brust und Seiten am deutlichsten hervortreten; obere Flügeldecken dunkelbraun mit breiten, schwach grünlichgelben Enden; Achsel reingelb; Bürzel gelblichbraun, untere Schwanzdecken fahlbraun mit feinen dunklen Schaftstrichen; Bauch und Hinterleib bräunlichweiß; Schnabel fahlbraun mit hellerm Unterschnabel; Füße gelblichfleischfarben. — Weibchen bemerkbar kleiner; durchweg grau; die gelben Schultern und der gelbe Bürzel des Männchens (die zu jeder Jahreszeit gleichgefärbt sind) fehlen; beides ist ebenfalls grau. — Länge 14,4 cm; Flügel 7,4 cm; Schwanz 4,8 cm; die kleinre Form Länge 12 cm; Flügel 6,5 cm; Schwanz 3,3 cm. — Jugendkleid dem Wintergefieder des Männchens gleich, doch daran zu erkennen, daß die Schaftstriche garnicht oder sehr schwach hervortreten. Verfärbt sich erst im zweiten Jahr, dann aber gewöhnlich schon vollständig.

Der gelbrückige Webervogel [Ploceus aurinotus, *Swains.*] ist mehrere Jahre in einem Exemplar lebend in der Sammlung des Herrn Fr. Schneider in Wittstock vorhanden gewesen und dann in den Besitz des Herrn v. Schlechtendal übergegangen, welcher ihn ebenfalls mehrere Jahre beobachten konnte. Der letztre Vogelkundige hat den Vogel in Folgendem geschildert: „Im Hochzeitskleide sind Kopf, Hals und die ganze Unterseite schwarz, nur der Unterbauch und die Unterschwanzdecken weiß, der Rücken orangegelb, die Flügelfedern wie bei den verwandten Arten schwärzlich, mit fahlbräunlichen Außensäumen. Mein ‚Goldrücken' ist ein muntrer, aber so wenig verträglicher Gesell, daß ich ihn in einen mit indischen Hirtenstaren bevölkerten Käfig fliegen lassen mußte. Er liebte es, gleich große Vögel zum Vergnügen zu verfolgen und erregte dadurch solche Unruhe und solchen Aufruhr unter seinen Genossen, daß er von diesen getrennt werden mußte. Höchst eigenthümlich und garnicht übel ist sein Gesang, der sich von den zischenden Tönen der übrigen von mir gepflegten Feuerfinken wesentlich unterscheidet. Auf einige pfeifende oder flötende läßt er seltsam klirrende Laute folgen, die an fernes Tambourin-Geklingel erinnern. Wie alle Feuerfinken, sträubt auch er dabei das Rückengefieder, sperrt den schwarzen Schnabel

weit auf und legt überhaupt viel Selbstbewußtsein an den Tag." Er soll etwas kleiner sein als der Flammenweber. Seine Heimat ist Westafrika. — Goldrückiger Feuerweber (v. S.).

Gierow's Webervogel [Ploceus Gierowi, *Cb.*] ist eine von Schütt und Gierow im Innern des südwestafrikanischen Kontinents in einem alten Männchen aufgefundene Art, welche Cabanis beschrieben und dem letztern Reisenden zu Ehren benannt hat. „Sie ist durch die prächtig goldgelbe Färbung, welche den ganzen Rücken, vom Nacken bis zum Bürzel einnimmt, ausgezeichnet, etwas größer als der Flammenweber. Eine Verwechselung mit dem gelbrückigen Weber kann nicht stattfinden, da derselbe Kopf, Hals, Brust und Bauch einfarbig schwarz hat." — Der **Diadem-Webervogel** [Ploceus diadematus, *Fschr.* et *Rchn.*] ist von Fischer bei Malindi gesammelt und dann von ihm und Reichenow als neue Art beschrieben worden: Kopf, Hals und Bauch sammtschwarz; Rücken, Ober- und Unterschwanzdecken pommeranzengelb; kleiner Stirnfleck; Schwingen und Schwingendecken braun, blaßröthlich gesäumt; Iris braun; Schnabel schwarz; Beine blaßbraun; Länge 11 cm; Flügel 5,7 cm; Schwanz 3,8 cm. Später i. J. 1878 sah Dr. Fischer den Vogel auch im Tana-Gebiet. — Mbära (Vulgärname in der Heimat, Fisch.).

Der Orange-Webervogel [Ploceus franciscanus, *Isert.*].

Als eine der gewöhnlichsten Erscheinungen des Vogelmarkts, in jeder Vogelstube und Schmuck-Voliere zu finden, gehört der Feuerfink oder Orangevogel zugleich zu denen, über welche die Reisenden die eingehendsten Nachrichten gegeben haben. Seit Vieillot's Zeit her ist la Loxie ignicolore immer lebend eingeführt, und sie wird daher in allen Naturgeschichten erwähnt. Freilich waren die älteren Schriftsteller inbetreff ihrer wie der nächsten Verwandten in mancherlei Irrthümern befangen.

Die Verbreitung dieser Art erstreckt sich wol über ganz Afrika, wenngleich sie im Süden bis jetzt noch nicht beobachtet ist. Ueber die Lebensweise und das Brutgeschäft liegen mancherlei werthvolle Mittheilungen vor. Das in Durrafeldern aus abgebrochenen Grashalmen zwischen zwei bis drei Stengeln hängende, rohrsängerartige Nest mit den in Nubien im August brütenden Vögeln ist von Hemperich und Ehrenberg beschrieben. Brehm fand auch im September und sogar Ende Oktober noch frisch belegte Nester. Vierthaler dagegen sagt, daß der Feuerfink schon im Mai bei Chartum erscheine und das Nest in dem über Wasser emporragenden Buschwerk erbaue. Die Verfärbung zum Hochzeitskleid beginnt im Juli. Im Oktober bis Dezember legen diese Vögel nach v. Heuglin bereits wieder das Winterkleid an und streifen dann in großen Scharen die den Getreidefeldern sehr verderblich werden, im Lande umher. Schon Isert bemerkte den Wandertrieb des Vogels, den er nur im Juni bis August bei Akkra sah.

Diese Angaben in dem v. d. Decken'schen Reisewerk, Band IV., ergänzt Heuglin in folgendem: „Der Feuerfink ist ohne Zweifel wirklicher Zugvogel in unserm Beobachtungsgebiet. Er wandert übrigens nicht in großen, geschlossenen Zügen und erscheint aus dem Innern kommend im Juni und Juli. Namentlich häufig ist er dann im abessinischen Tiefland, bis gegen 2200 Meter hoch gehend, in Takah, Senar, Kordosan und Nubien. Seine nördliche Grenze am Nil erstreckt sich bis zum 22. Gr. n. Br. Die Verfärbung der Männchen erfolgt ohne eigentliche Mauser im August und September; dann sammeln sich zahlreiche Pärchen in den Büschelmaisfeldern, um hier zu nisten. Die Nester bestehen in einem ziemlich leichten, dünnen und lockern Gewebe von grünen Halmen, welche bis zu 1,3 Meter Höhe zwischen mehreren, nahe beisammen stehenden Durrastengeln aufgehängt werden. Sie sind verhältnißmäßig klein, nicht tief und enthalten gewöhnlich drei feinschalige hellblaugrünliche wenig glänzende Eier, die hin und wieder mit leberbraunen Punkten leicht bespritzt sind; diese Zeichnung verbleicht jedoch bald. Ob nur die Weibchen brüten, kann ich nicht bestimmt angeben. — Im Ostsudan bewohnt der Feuerfink vorzugsweise die Büschelmaisfelder, in Abessinien fanden wir ihn dagegen häufig längs der Ufer von Wildbächen und zwar meistens im Feigengebüsch, hin und wieder auf dem mit

Cypergräsern bewachsenen Morland und im Gebiet des Gazellenflusses einzeln im Hochgras. Zwischen Januar und Mai habe ich ihn im obern Nilgebiet nicht bemerkt, doch hat ihn Hartmann schon im März in der Provinz Dongola, aber ohne eine Spur von rothem Gefieder, gesehen. — Niemals erblickte ich ihn auf Hochbäumen; im Herbst hält er sich fast ausschließlich in den Fruchtfeldern und Gräserdickichten auf. Eine Gesellschaft dieser unruhigen, geschwätzigen und zänkischen bunten Vögel in den üppig grünenden und von schweren Aehren strotzenden Durrafluren gehört in das Landschaftsbild einer Nilgegend als bezeichnendste Eigenthümlichkeit. Von früh bis spät sind sie in Thätigkeit, klettern an den Halmen und Fruchtbüscheln, richten sich schrill zirpend und das Gefieder sträubend hoch auf u. s. w. Selten kommen sie auf die Erde herab. Der Gesang ist unbedeutend, der Lockton ein schrilles, rätschendes Zirpen. Zur Zeit der Reife verschiedener Sämereien (Angoleb, Durra und Dochen) erbauen die Eingeborenen Strohhütten auf hohen Gerüsten mitten in ihren Pflanzungen, ziehen von hier aus lange, oft mit bunten Lappen versehene Schnüre nach allen Seiten hin und suchen theils durch Rütteln an diesen Vogelscheuchen, theils vermittelst der Schleuder die gefräßigen Gäste fernzuhalten."

Professor Dr. Robert Hartmann fügt noch hinzu: „In Dattelhainen bei Ferêq in Nubien sah ich ihn im Hochzeitskleide. Der Eindruck dieses anmuthig-beweglichen, so prächtig feuerfarbnen Vogels ist kaum genügend zu schildern, besonders wenn er im Sonnenglanz und zwischen grünem Laub sich zeigt. Schon Ehrenberg nnd Rußegger haben seiner Erscheinung mit Begeisterung gedacht."

In der Gefangenschaft ist der Orangeweber fast in jeder Hinsicht mit dem Napoleonweber übereinstimmend, und er steht ihm auch im Preise gleich. Seiner brennenden Farbe, sowie seiner Ausdauer im Käfig wegen ist der erstre gleicherweise beliebt, doch nur als Schmuckvogel, denn er gewährt ebensowenig die Vorzüge des Gesangs wie besonders leichten Nistens. Im Gesellschaftskäfig und in der Vogelstube ist der Orangeweber gegen kleinere Vögel verträglich; sobald er das Prachtgefieder angelegt hat,

vertreibt er freilich aus der Umgebung seines Wohnbezirks alle übrigen und geräth dann mit den Männchen seiner oder verwandter Arten in sehr heftige Fehde. Ein kräftiges Männchen in meiner Vogelstube schlug durch sein Ungestüm sogar den Oryx in die Flucht. Beginnt man den Züchtungsversuch, während das Männchen bereits im Prachtgefieder ist, so darf man an einen Erfolg garnicht denken, denn der Vogel ist so sehr erregt, daß er zur Herstellung eines Nests nicht gelangen kann. Wenn man dagegen eine Anzahl von ihnen im grauen Gefieder zusammenbringt, so bauen sie wie beim Napoleonweber angegeben und nisten auch. Am ehesten erzielt man gute Ergebnisse, wenn man alte, gut eingewöhnte Feuerweber in nur einem Pärchen einer Art in einer blos mit Prachtfinken u. a. kleinen Vögeln besetzten Vogelstube fliegen läßt. Sie sind nicht eigentlich gesellig und bedürfen daher der Gesellschaft ihrer Art nicht. Gleichviel aber, ob das Männchen sich dann als Herr und Meister der ganzen Bewohnerschaft oder nur, in Abwesenheit größerer Vögel, besonders sicher fühlt — kurz und gut, es erbaut dann fast regelmäßig Nester und bringt mit einem, ja selbst mit zwei bis drei Weibchen glückliche Bruten auf. In der Vogelstube des Herrn Färbereibesitzer G. Barnewitz in Berlin errichtete ein kräftiges Männchen in rastlosem Eifer wol einige zwanzig Nester, und das eine der vorhandenen Weibchen nistete mehrmals mit Erfolg, trotzdem es flügellahm war und nur im Gesträuch emporhüpfen konnte. Späterhin habe ich in ähnlicher Weise von allen Feuerwebern Junge gezogen und ihre Züchtung ist in der That nicht so schwer, wenn man folgende Regeln beachtet.

Zunächst setze man das Männchen mit mehreren Weibchen im grauen Gefieder zusammen; sodann wende man die Störung durch die Befehdungen der Männchen von der gleichen oder von nahverwandten Arten ab; ferner vermeide man auch, andere größere Vögel in demselben Raum zu halten; besonders gebe man reichlich die S. 21 mitgetheilte Fütterung. Zu Baustoffen werden Agavefasern nebst Baumwoll- und Bastfäden ebenso gern benutzt wie frische Grashalme. Das Nest in der Vogelstube ist fast immer kugelrund mit oberhalb seitwärts befindlichem Schlupfloch, besonders aus Agavefasern sehr zierlich gewebt und gleicht im wesentlichen dem unter Abbildung 1 S. 25 dargestellten Nest des Napoleonwebers. Die Eier sind glänzend grünblau und sehr rund; Th. v. Heuglin's Angabe, daß sie gezeichnet seien, dürfte in einem Irrthum beruhen. Im allgemeinen wird der Orangeweber bis jetzt wenig gezüchtet.

Auch er gehört zu den Vögeln, welche in den Käfigen der Händler unansehnlich schwarz werden, und ebenso tritt bei mangelnder Fleischnahrung, wie S. 12 gesagt, eine so matte Färbung des Prachtgefieders ein, daß der im Händlerkäfig gehaltne Feuerfink kaum fahlgelb ist, während der frisch eingeführte fast hochroth und der in der Vogelstube gut verpflegte rothgelb erscheint, sodaß der Unkundige wol glaubt, drei verschiedene Arten vor sich zu haben.

Der Orange-Webervogel wird auch Orangeweber, Orangevogel, Feuerfink, blos Feuerweber, Ignikolor, Franziskanerfink und Kardinalin, Franziskaner-Feuerfink (Rchb.) genannt. — L'Ignicolore. — Crimson-crowned Weaverbird and Bishops-bird. — Oranjevogel. — Sersur akonar (arabisch), Maskal oder Jamaskal (amharisch), beides nach Th. v. Heuglin.

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf, Zügel, Gegend unter dem Auge, Ohrgegend und Schläfe sammtschwarz; Hinterkopf, Nacken, Hals, Halsseiten, Kehle, Kropf, Bürzel, Hinterleib, obere und untere Schwanzdecken (die verlängert sind und den Schwanz überragen) brennend scharlachzinnoberroth; Mantel und Schultern

zimmtzinnoberroth; Brust, Bauch und Seiten glänzend sammtschwarz; Schwingen, Deck- und Schwanzfedern dunkelbraun, an der Außenfahne schmal bräunlichfahl gesäumt; untere Flügeldecken rostgelbfahl wie die Schenkelbefiederung, diese etwas röthlich angehaucht. Auge braun; Schnabel schwarz; Beine fahlhorngelb. Winterkleid: oberhalb fahlbraun, jede Feder längs der Schaftmitte breit dunkelbraun gestreift, am deutlichsten auf dem Mantel; Schwingen, Deck- und Schwanzfedern dunkelbraun, an den Außenfahnen breit fahlbraun gesäumt; Zügel- und schmaler Augenstreif bis zum Schlaf hellbräunlichgelb; Kopf- und Halsseiten fahlbräunlich; Bürzel und obere Schwanzdecken einfarbig fahlbraun; unterhalb hellbräunlichgelb, untere Flügeldecken schwach gelblichweiß, an den Brustseiten einzelne Federn mit schwachen dunklen Schaftstrichen; Hals, Bauchmitte und Hinterleib fast reinweiß. Oberschnabel bräunlichhorngrau, Unterschnabel heller; Füße hornfarben. Neben dem grauen Napoleonweber ist er am braunen Ton der Färbung und an dem ebenfalls bräunlichen Augenbrauenstreif zu erkennen. — Weibchen: dem Männchen im Winterkleide zum verwechseln gleich, nur kaum bemerkbar kleiner und einen Ton heller. — Länge 11,8 cm; Flügel 6,1 cm; Schwanz 3,8 cm. — Das Jugendkleid ist heller fahlbraun, weil die dunklen Schaftstriche sehr fein sind oder ganz fehlen; Schnabel und Füße sind bräunlichgrau.

Der Flammen-Webervogel [Ploceus flammiceps, *Swns.*].

Nur zeitweise erhalten die Vogelhandlungen den Flammenfink, welcher dem Orangevogel sehr ähnlich ist. Dem aufmerksamen Blick erscheint er freilich ein wenig größer, schlanker, und die glänzenden Farben Roth und Schwarz sind anders vertheilt. In der Vogelstube zeigt sich der Flammenfink etwas ruhiger, nicht ganz so stürmisch, sonst aber in jeder Hinsicht mit den anderen Feuerwebern übereinstimmend.

Th. v. Heuglin berichtet: „Ich fand diesen stattlichen Feuerfink im August und September auf dem Buschwerk und Hochgras im Gebiet des Djur und Kosanga-Flusses; dann lebt er ziemlich vereinzelt. Die Nester sind denen des P. ignicolor (Orangeweber) ähnlich und enthalten drei spangrüne Eier, welche gewöhnlich gegen das stumpfe Ende hin mit äußerst feinen, violettschwarzen Pünktchen bespritzt (?) sind. Nach der Brutzeit verschwand er aus den gedachten Gegenden. In Abessinien scheint er auch blos während der Regenzeit vorzukommen, namentlich in der Nähe von Adowa und im Tiefland des Takazié. Speke sah ihn in Meninga in großen Flügen auf Kornfeldern und nachts im Schilf der Moräste; Herzog

Paul von Würtemberg bemerkte ihn im südlichen Senar. Das Benehmen und die Stimme des Vogels gleichen denen des erwähnten Verwandten." Nach Hildebrandt ist er im ganzen Sansibargebiet auf Grasebenen und in Feldern häufig. Fischer berichtet, daß der Flammenfink auch Reis liebe und bei Malindi zu Ende Mai mit dem Nestbau beginne, da er das Hochgras, welches nach dem Regen in unbebauten Strecken und in den Maniokfeldern emporschießt, allen anderen Oertlichkeiten vorziehe. Dr. Böhm schreibt: „Häufig in Sansibar und Kakoma, jedoch nicht in auffallend großer Anzahl, hält sich am liebsten in besonders hohen Graskaupen auf Brachäckern oder (nicht nur nachts) in Sümpfen auf. Hier wurde er in der ersten Hälfte des Februar im Uebergangskleid erlegt; auch schienen um diese Zeit viele herumzustreichen, da die Feuerfinken plötzlich zahlreich an den genannten Oertlichkeiten auftraten. Gelege von 3—5 Eiern fand und erhielt ich von Anfang April (11. April nackte Junge) bis jetzt, zweite Hälfte Mai. In sehr hohem und dichtem Gras sah ich mehrere Nester theils mit Eiern, theils mit Jungen dicht neben einander."

Die Verbreitung erstreckt sich fast über ganz Afrika; auch im Osten ist er von Speke in großen Flügen beobachtet worden. Umsomehr ist es verwunderlich, daß er viel weniger eingeführt wird, als Orange- und Napoleonweber.

Die eifrigen Liebhaber seien darauf hingewiesen, daß Männchen und Weibchen dieser Art sowol im Pracht-, als auch im grauen Gefieder von vornherein an der schwarzen Färbung der unteren Flügelseiten sicher zu erkennen sind.

Auch diesen Weber habe ich im Lauf der Jahre in meiner Vogelstube mehrmals beherbergt. Sein Nest ist von dem des Verwandten darin verschieden, daß es etwas größer und wie es scheint vorzugsweise gern aus Gräserrispen, Rohrfahnen u. drgl. gewebt wird. Das Gelege bestand jedesmal in fünf Eiern. Dieselben gleichen denen des Orangewebers, doch sind sie etwas dunkler blaugrün und kaum bemerkbar größer.

Bei den Händlern wird diese Art nur zu oft übersehen; so hatte Herr W. Mieth in Berlin jahrelang mehrere Pärchen und einzelne Männchen, ohne daß außer mir Jemand dieselben kaufen wollte, bis er sie endlich für den Preis der gewöhnlichen Orangevögel fortgeben mußte. Die Kenner und Liebhaber bezahlen allerdings das Pärchen wol mit 15 bis 20 Mark.

Der Flammen-Webervogel, für gewöhnlich Flammenfink genannt, heißt bei Rbch. Swainson's flammenköpfiger Feuerfink. — Crimson-crowned Weaverbird.

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn, Kopf, Hals, Kehle, Nacken, Oberbrust, Hinterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken brennend scharlachzinnoberroth; Mantel und Schultern ockerzimmtbraun; Flügel nebst oberen und unteren Deckfedern und Schwanz schwarz, die letzten Schwingen zweiter Ordnung und die Deckfedern der zweiten Schwingen an der Außenfahne schmal bräunlich gesäumt; Wangen nebst schmalem Zügelstreif am obern Augenrand, Ohrgegend, am Unterschnabel und Oberkehle, ferner Brust und Bauch tief sammtschwarz. Auge bernsteinbraun; Schnabel glänzend schwarz; Füße röthlichbraun. Bei manchen säumt das Schwarz des Zügelrands sehr schmal die Stirn (Exemplare aus Abessinien und Gabon nach Finsch und Hartlaub). — Winterkleid und Weibchen stimmen im wesentlichen mit denen des Orangewebers überein, doch ist der Flammenweber an etwas bedeutenderer Größe und namentlich an den schwarzen unterseitigen Flügeln leicht zu erkennen. Länge 13—14 cm; Flügel 7,2—7,5 cm; Schwanz 4,6—4,8 cm. — Das Jugendkleid gleicht dem des Verwandten ebenfalls, nur erscheint der Vogel düstrer fahlbräunlich und die Unterflügel sind graubraun.

Wir haben hier, nebenbei bemerkt, wiederum einen Beweis von der Wichtigkeit, welche die Vogelzüchtung der Wissenschaft Ornithologie gegenüber beanspruchen darf; denn trotzdem der Flammenfink zu den gemeinsten Vögeln Afrikas gehört, hat bis jetzt noch Niemand die Brutentwicklung und das Jugendkleid im Freileben ausreichend beschrieben.

Der kleine Flammenweber [Ploceus nigriventris, *Cass.*].

Ein naher Verwandter des Flammenfink, unterscheidet er sich von demselben durch einfarbig schwarze Unterseite und dadurch, daß er viel kleiner, nur von Zeisiggröße, ist.

Als ich die Webervögel für mein größres Werk „Die fremdländischen Stubenvögel“ (Band I) bearbeitete, war er noch nicht lebend eingeführt. Im Jahr 1879 kam ein Exemplar in den Besitz des Herrn v. Schlechten-

dal und i. J. 1880 übersandte mir Herr H. Hyschki in Anklam ein solches zur Feststellung. Bei dieser Gelegenheit veränderte ich den der lateinischen Bezeichnung entsprechenden Namen schwarzbäuchiger Webervogel in den obigen, mit Rücksicht darauf, daß auch andere Arten eine mehr oder minder gleichgefärbte Unterseite zeigen. In demselben Jahr gelangte der Vogel durch Fräulein Hagenbeck mehrfach in den Handel und so auch in meine Vogelstube und in die des Herrn Fritz Schrödter in Prag, welcher i. J. 1882 sogar ein Junges von ihm erzüchtet hat.

Die Heimat des kleinen Flammenfink ist Ostafrika, wo ihn Professor Dr. Peters und dann v. d. Decken gefunden. Hildebrandt hat ihn im Sansibargebiet gesehen; von ihm gelte dasselbe wie vom Flammenweber, nur sei er nicht so häufig wie letztrer. Dr. Fischer, welcher ihn ebenfalls in Sansibar beobachtet, berichtet: „Man findet das ganze Jahr hindurch Eier; die Hauptbrutzeit ist jedoch nur auf bestimmte Monate, etwa vom April bis November, beschränkt. Schon im März, also vor Eintritt der eigentlichen Regenzeit, die in den ersten Tagen des April beginnt, sammeln sie sich zahlreich in den mit Gras und Strauchwerk durchwachsenen Sümpfen. Die Nester gleichen ganz denen des Flammen- und Oryxwebers. Von länglicher Kugelform mit seitlich oberm Schlupfloch, welches durch hervorstehende Halme der obern Wandung dachartig überragt wird, sind sie fest, aber dünnwandig, durchscheinend, aus gröberm Gras gebaut, innen mit feinerm Gras ausgelegt. Gewöhnlich hängt das Nest zwischen zwei Grasstengeln, welche zu jeder Seite des Schlupflochs in die Seitenwandung eingewebt sind. Seltner sitzen die Nester in Stauden. Die Eier sind hellblau, einfarbig oder bald heller, bald dunkler graubraun gefleckt. Auch dieser Weber liebt den Reis."

Herr Schrödter hat über die Brut leider nichts Näheres mitgetheilt. Er hatte das Pärchen im Mai im schönsten Prachtgefieder erhalten. Das Liebesspiel war dem aller Feuerweber ähnlich, doch weniger stürmisch.

Seit der ersten Einführung ist der kleine Flammenfink immer hin und wieder zu uns gekommen. Sein Preis beträgt, der Seltenheit wegen, etwa 30 Mark für das Par.

Der kleine Flammenweber heißt noch kleiner Flammenfink, kleiner schwarzbäuchiger Webervogel, schwarzbäuchiger Feuerfink (v. Schlechtendal) und Brandweber. — Black-throated Bishop-bird (Gurney). — Baniani in Sansibar (Fischer).

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn von den Nasenlöchern an oberhalb des Auges, Ober- und Hinterkopf, glänzend scharlachroth; Nacken, Rücken und Schultern hell gelblichzimmtbraun; Schwingen schwärzlichgrau, Innenfahne breit heller gesäumt, unterseits ganz hellgrau; alle Deckfedern schwärzlichgrau, an Außen- und Innenfahne breit heller gesäumt; unterseitige große und kleine Flügeldecken fahl gelbgrau; Schwanzfedern schwärzlichgrau, schmal heller gesäumt; obere und untere Schwanzdecken scharlachroth; Zügel, Wangen, Kopfseiten und ganze Unterseite vom Schnabelwinkel an tief sammtschwarz; Schenkel orangegelb; Schnabel bräunlichhorngrau, Unterschnabel heller grau; Auge grau, Füße fleischfarbengrau; Länge 9,5 cm, Flügel 5 cm, Schwanz 3 cm.

Der Oryx-Webervogel [Ploceus oryx, *L.*].

Zu dem seit altersher lebend eingeführten kleinen Schmuckgefieder gehörend, ist der Oryx, auch großer oder doppelter Feuerfink genannt, kaum alljährlich einmal in wenigen Pärchen, meistens sogar nur in einzelnen Männchen bei den Händlern zu finden. Im Aeußern wie im ganzen Wesen erscheint er als das größre Ebenbild des Orangevogels.

Vieillot schätzte la Loxie orix [le Foudi á ventre noir] als einen prächtigen Stubenvogel und bedauerte, daß sein zirpender und zischender Gesang, der mit dem Geräusch zu vergleichen sei, welches das Aufziehen einer Uhr verursacht, nicht mit der Schönheit seines Gefieders im Einklang stehe. Um ihn zu züchten, solle man einen großen Käfig mit Schilfgräsern ausstatten und hohe Wärme gewähren. Bechstein beschreibt seinen Grenadier-Kernbeißer (Goldfink, rother Fink, Feuervogel) sehr ausführlich und

schildert dessen Schädlichkeit in der Heimat, welche von den neueren Naturforschern bestätigt worden. Im übrigen gibt er aber manches Irrige über ihn an. Da auch Bolle ihn in seinem Verzeichniß mitzählt, so ist dies ein Beweis dafür, daß er zu allen Zeiten, wenn auch immerhin selten, im Handel vorhanden gewesen.

Dieser Weber ist fast über das ganze tropische Afrika verbreitet, vorzugsweise häufig jedoch in Südafrika, während Heuglin behauptet, daß er im Osten nur selten vorkomme. Barrat, der ihn im Lydenburg-Bezirk beobachtete, sagt, daß er nur in bestimmten Oertlichkeiten zu finden sei, denn man bemerke ihn blos an wenigen Orten den Vaal-Fluß entlang bei den Diamantenfeldern; er brüte im Schilf in der Nähe von Gärten. Layard, Verreaux, Kolbe, Kirk und Ayres haben Schilderungen seiner Lebensweise und Brutentwicklung gegeben. In beiden stimmt er wesentlich mit dem Orangeweber überein. Nur hängen die Nester mehr kolonienweise im Röhricht oder an Zweigen, welche übers Wasser hinausstehen. Reichenow und Lühder fanden in der Ebne von Akra die Nester einzeln im hohen Gras aus feinem, sprödem Gras erbaut, kugelförmig mit seitlich oben befindlichem Schlupfloch, welches durch hervorragende Halme der obern Decke dachartig geschützt wird. Das Nest ist 12 cm hoch, 8 cm breit und tief mit Schlupfloch von 5 cm Durchmesser. Nach Verreaux tritt die Verfärbung zum Prachtkleid im September oder Oktober ein und währt bis zum Januar.

In der Vogelstube gehört der Oryx zu den am leichtesten und auch zuverlässigsten nistenden Webervögeln. Zugleich trägt er ein Merkmal derselben in der auffallendsten Weise zur Schau. Das Liebesspiel nämlich, welches man, wie schon erwähnt, oft mit dem Balzen der Hühnervögel verglichen hat und das in der Uebersicht dieser Gruppe bereits beschrieben ist, zeigen die Feuerweber vorzugsweise lebhaft und komisch; unter ihnen wiederum

thut sich der Oryx ganz besonders hervor. Sein Benehmen in der Nistzeit ist wirklich so, daß es jeder Beschreibung spottet. Zur Erläuterung füge ich auch eine darauf bezügliche Bemerkung von Reichenow an: „Beständig sieht man die Männchen sich blähen und tänzeln, um den schlichten, in bescheidnes Grau gekleideten Weibchen die volle Schönheit ihres prächtigen Gefieders zu zeigen. Ich glaube, es gibt wol nicht andere so kokette Vögel, wie die Arten dieser Weber. Das Kokettiren ist bei ihnen zur Gewohnheit, man kann sagen zur Narrheit geworden; sie balzen auch, wenn sie garnicht von den Weibchen beobachtet werden und scheinen sich über sich selbst am meisten zu freuen."

Der erste Oryxweber in meiner Vogelstube war noch so jung, daß er nicht vollständig zur Verfärbung gelangte. Er trat demgemäß noch nicht mit der vollen, kecken Sicherheit auf, welche ihm sonst eigen ist, sondern ließ sich vielmehr von einem kräftigen Orangevogel, welcher auch den Napoleonweber und selbst den Sammtfink besiegte, in die Flucht schlagen. Im nächsten Jahr aber warf er sich zum Tyrannen auf und bekämpfte alle übrigen. Während er emsig mehrere ovalrunde Nester blos aus Agavefasern, etwa in 1 bis 1,50 Meter Höhe im Gebüsch erbaute, verfolgte er zwei Weibchen seiner Art, sowie auch die aller verwandten Weber mit seinem schnurrigen Liebestanz und befehdete ihre Männchen sehr eifrig. Ebenso verjagte er alle anderen Vögel aus der Nähe seiner Nester und sogar ein Par Grauköpfchen ließ er nicht zu dem gerade oberhalb an der Decke hängenden Nistkasten kommen, sodaß das Weibchen an Legenoth zugrunde ging. Diese

kleinen Papageien, welche doch sonst sehr tapfer sind, vermochten sich gegen sein stürmisches Andrängen nicht zu vertheidigen. Da ich die Oryxweber gewähren ließ, so erzog ich von beiden Weibchen mehrmals zwei bis drei Bruten jährlich. Manches Männchen ist aber so erregt und ruhelos, daß es nicht zum Nestbau kommen kann. Das Gelege bilden durchschnittlich 4 Eier; dieselben sind blaugrün, glänzend und rund.

Bei Herrn Fr. Schneider webten Oryx-Mänrchen ihre Nester nur aus Manilabast und Baumwolle, die Flugröhre stets aus frischem Gras; zum Nistort wählten sie Tannen, Weißbuchen, Hollunder u. drgl.

Der Preis für das Pärchen beträgt noch jetzt 24—30, zuweilen sogar 36 Mark, während die Preise aller übrigen Arten doch erheblich heruntergegangen sind.

Der Oryx-Webervogel, auch blos Oryx, doppelter Orangevogel, Grenadier-Weber, Grenadier-Kernbeißer, Rothkaffernfink. — Le Grand Oryx. — Grenadier-Weaverbird or Greater Bishop-Weaverbird. — Oryx Wever.

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Vorderkopf bis zur Scheitelmitte, bis hinter das Auge nebst Kopfseiten, Kinn und Oberkehle sammtschwarz; Hinterkopf, Hals, Unterkehle, Kropf, Bürzel, Hinterleib, untere und obere Schwanzdecken brennend scharlachzinnoberroth; Mantel und Schultern zimmtbraunroth, die Federn mit schmalen dunklen Schaftstrichen und zinnoberrothen Seitensäumen; Brust und Bauch nebst den Seiten sammtschwarz; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, an der Außenfahne schmal fahlbräunlich gesäumt wie die braunen oberen Flügeldecken; untere Flügeldecken blaß rostfarben wie die Schenkelbefiederung. Auge dunkel bernsteinbraun; Schnabel glänzend schwarz mit helleren Schneidensäumen; Füße fahlbraun. — Winterkleid: oberhalb fahlbraun, jede Feder längs der Schaftmitte breit dunkelbraun, wodurch das Gefieder auf hellerm Grunde dunkel längsgestreift erscheint; Schwingen, Deck- und Schwanzfedern dunkelbraun, jede Feder an der Außenfahne fahlbraun gesäumt; ein schmaler Augenbrauenstreif bis zur Schläfe röthlichgelb, Schnabelwinkel gelbbräunlich; Kopfseiten und ganze Unterseite fahlbraun, doch heller als oberseits, ebenfalls aber jede Feder mit dunklem Schaftstrich, am Bauch am feinsten gestrichelt; untere Flügeldecken fahl röthlichbraun; Hinterleib und untere Schwanzdecken fahl bräunlichgelb. Schnabel röthlichhornbraun, Unterschnabel heller. — Länge 13,6 cm, Flügel 7,4 cm, Schwanz 3,9 cm. — Das Weibchen ist kaum merklich kleiner und einen Ton heller, während das Männchen oft einen tiefern schwärzlichen Farbenton behält, dadurch, daß das Großgefieder sich nicht völlig entfärbt. — Jugendkleid unterscheidet sich von dem Winterkleid durch den Mangel der

braunen Streifen längs der Schaftmitte der Federn und erscheint daher einfarbig fahlbraun und unterhalb düster weiß; nur auf dem Mantel sind seine Schaftstreifen zu bemerken; der Augenbrauenstreif ist fahlgelb und viel breiter. Erst im zweiten Jahr treten die Schaftstreifen deutlich hervor und dann gleicht der junge Vogel dem Weibchen. Im dritten Sommer färben sich die jungen Männchen zum Prachtgefieder.

Nicht unerwähnt darf ich lassen, daß die von anderen Ornithologen sowol wie von mir als Synonym zu Ploceus oryx gezogne Form Sundevall's Feuerweber [P. Sundevalli, *Bp.*] vom Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha und von Herrn Aug. F. Wiener in London in deren Verzeichnissen der Vögel ihrer Sammlungen als besondre Art aufgeführt worden. Herr Wiener hatte sie als solche auch nebst Nest und in seiner Vogelstube gezüchteten Jungen i. J. 1879 zur Ausstellung des Vereins „Ornis" gesandt; ob sie aber wirklich eine feststehende Art oder nur eine Lokalrasse sei, wage ich nicht zu entscheiden.

* *

Unter der Bezeichnung Schönweber [Calyphantria, *Heine jun.*] sind einige herrliche Vögel bekannt, welche auf den Inseln, weniger auf dem Festlande von Ostafrika leben. Sie sind in der Lebensweise und allem übrigen, namentlich aber im Farbenwechsel den vorigen ganz gleich, nur erscheinen sie fast noch glänzender und prächtiger; sie haben niemals den schwarzen Bauch. Ihre Prachtfarben bleichen nicht so leicht aus wie bei den Verwandten. Trotzdem soll man nicht glauben, daß die Fleischnahrung für sie weniger nothwendig sei; sie bedürfen vielmehr reichlicher Gaben von Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch erstrecht. Hanfsamen halte man auch ihnen fern. Einer von ihnen, der allbekannte Madagaskarweber, gehört zu den beliebtesten, weil schönsten und dankbarsten Bewohnern der Vogelstube; die übrigen sind bis jetzt im Handel leider noch so selten, daß sie kaum als Stubenvögel mitgezählt werden dürfen.

Der Madagaskar-Webervogel [Ploceus madagascariensis, *L.*].

Ein besonders prächtiger Vogel, der im Schmuckgefieder an Kopf, Oberrücken und Brust feurig scharlachroth erscheint, mit röthlich-schwarzbraunen Schultern und

Unterrücken, grünlichgrauen Flügeln und weißem Unterkörper. In der Größe übertrifft er kaum bemerkbar den Orangeweber.

Seine Heimat erstreckt sich über die Inseln Madagaskar und Reunion; auf St. Helena ist er durch Zufall eingeschleppt und dort hat er sich überaus stark vermehrt. Ueber sein Freileben ist nur wenig mitgetheilt. Im allgemeinen gleicht dasselbe dem der Feuerweber. In der Nistzeit par-, dann familienweise zusammenhaltend, scharen sie sich späterhin zu großen Schwärmen und verursachen an mancherlei Getreidesämereien erheblichen Schaden. Deshalb werden sie auch verfolgt und unseren Sperlingen gleich zum Verspeisen geschossen. Im Prachtgefieder, zu welchem die Männchen sich auf Madagaskar im Oktober und auf Reunion im November und Dezember verfärben, kämpfen sie erbittert mit einander. Der Naturforscher Pollen beschreibt das Nest als birnförmig, mit seitlichem Schlupfloch und aus feinen Gräsern zwischen zwei bis vier Zweigen der Akazien, Mimosen, Tamarisken u. a. geflochten, zuweilen auch im Rohrdickicht. Lafresnayes dagegen bildet das Nest in länglichrunder Gestalt und zwischen dünnen Aestchen hängend ab.

Von Brisson her war dieser Weber auch als ‚Kardinal von Madagaskar‘ bekannt. Man belegte damals eine große Anzahl rother Vögel mit dem Namen Kardinal, welchen einige bekanntlich noch gegenwärtig tragen. Schon Vieillot wußte es, daß le Foudi zu den fremdländischen Vögeln gehört, welche am besten im Käfig ausdauern und daß die jungen Männchen erst im zweiten Jahr zum Prachtkleid sich verfärben. Er berichtigt Irrthümer der älteren Schriftsteller, gibt jedoch sonst nichts bemerkenswerthes an. Gezüchtet hat er diesen Vogel nicht, und ein solcher Erfolg ist auch zweifellos erst in der neuesten Zeit erreicht.

Seit Vieillot's Zeit scheint der Vogel nur selten lebend eingeführt zu sein, denn in den Naturgeschichten

ist er kaum erwähnt oder garnicht vorhanden. Bechstein kennt ihn nicht und ebensowenig hat ihn Bolle in seinem Verzeichniß mit aufgeführt. Auch gegenwärtig kommt er unregelmäßig, zuweilen jedoch in ziemlich großer Anzahl in den Handel. In Paris fand ich im Jahr 1867, obwol ich zahlreiche Vogelhandlungen besuchte, nur ein einziges Pärchen. Der Vogelhändler W. Mieth in Berlin hat den Vogel erst i. J. 1868 zum erstenmal gesehen. Karl Hagenbeck kannte ihn damals auch noch nicht. Die erste größre Sendung, welche nach Deutschland gelangte, erhielt Mieth von einem Schiffskapitän, der sie soeben nach Hamburg mitgebracht. Es waren 12 Pärchen, von denen ich drei entnahm und zu deren Ankauf ich die Herren Leuckfeld, Dr. Baldamus und Graf York von Wartenburg ebenfalls bewog. Die Vögel waren sämmtlich im grauen Gefieder und es gehörte bei Nichtkennern Muth dazu, für zwei derselben den Preis von acht Thalern zu zahlen. Herr Emil Linden hatte übrigens schon vorher ein Pärchen angeschafft.

Da die Räumlichkeit meiner Vogelstube damals nur eine sehr bescheidne war, so ließ ich vorläufig vier Par Webervögel und zwar Orange-, Napoleon-, Blutschnabel- und Madagaskarweber, frei fliegen. Diese theilten sich nun den Raum in eigenthümlich abgegrenzter Weise ein. Die Napoleonweber hausten in einem hoch auf dem Ofen angebrachten nachgeahmten Durrafelde aus Strandhafer und die Orangevögel in einem lichten Gehölz aus Birkenstrauch. Letzteren gegenüber bewohnten einen dichten Busch tief herniederhängender Birkenzweige die Madagaskarweber und in einer Ecke neben dem Fenster ein wirres,

entnadeltes Tannengebüsch die Blutschnabelweber. Alle vier Webermännchen kamen fast zu gleicher Zeit in das Prachtgefieder und es entfaltete sich nun ein gar regsames Leben. Während sie alle übrigen Vögel ziemlich ungestört ließen, lebten sie mit einander in eifrigster Fehde. Von vornherein wurden bestimmte Grenzen eifersüchtig bewahrt und der Eindringling ward jedesmal von dem rechtmäßigen Bewohner unwiderstehlich davongejagt. Der Rothschnabel sowol als auch der Napoleonweber wurden bald mehr und mehr unterdrückt; die beiden stärkeren dagegen vermochten sich gegenseitig nicht völlig zu besiegen. Schon hatte der erstre ein hübsches Nest nahezu fertig und auch der andre flocht sehr eifrig, nicht in dem Strandhafer, sondern in einem dicht daneben befindlichen Strauch, seinen Kranz, aber sie wurden beide in die Flucht geschlagen und unerbittlich so lange verfolgt, bis sie sich zu entfärben begannen und damit ihrerseits die Lust zu weiterm Widerstand und Kampf verloren, worauf sie dann unbehelligt blieben.

Die Kämpfe zwischen diesen Webermännchen sind sehr komisch. Der Madagaskarweber sträubt die Halsfedern, bückt den Kopf herunter, hält den Schnabel wagerecht, gleichsam wie eine eingelegte Lanze, dabei läßt er die Flügel hängen und beugt den Schwanz ebenfalls herab. Der Feuerfink sträubt die Nackenfedern, wie die Mähne eines Löwen, und ebenso die kurzen Federchen des Oberkopfs; zugleich erhebt er straff den ganzen Körper und nimmt eine höchst wunderliche Stellung an. So stehen sie einander gegenüber; jetzt drängt der Feuerfink den Madagaskarweber, sodaß derselbe hurtig seitwärts hüpft, doch plötzlich nimmt

jener einen Anlauf und treibt diesen wiederum in die Flucht. Dann schwingt sich der eine rechts, der andre links, jeder auf einen möglichst erhöhten Sitz, von welchem aus sie einander ihre heiseren Töne entgegenzischen, welche Kampf=, Sieges= und Liebeslied sein sollen.

Bevor ich die Eigenthümlichkeiten aller dieser Weber=vögel näher kannte, bot ich ihnen immer eine möglichst große Mannigfaltigkeit der verschiedensten Stoffe zum Nest=bau an. So glaubte ich, daß frische Grashalme und Kokos=fasern ihnen willkommen sein würden. Jeder Züchter kann sich indessen sehr bald davon überzeugen, daß die meisten Weber, welche in unsere Vogelstuben gelangen, doch die Agave= oder Aloëfasern vorzugsweise lieben. Der Madagaskar=weber brachte zuerst im grauen Gefieder ein Nest zustande, doch riß er dasselbe wieder ein und trieb das Spiel des Her=stellens und Wiederzerstörens geraume Zeit. Endlich in der Mitte des Monats Juni, als er bereits wieder im vollen Pracht=gefieder prangte und ein neues Nest in allgemeinen Umrissen fertig gebaut hatte, bemerkte ich, daß auch das bis dahin ganz unthätige Weibchen emsig nach passenden Baustoffen umhersuchte und diese in das Nest eintrug. Während das Männchen bisher sein Weibchen immer verfolgt und vom Futter, Wasser u. drgl. fortgejagt hatte, begann jetzt ein ganz eigenthümliches Liebesspiel. Fledermausartig schwirrend, mit zitternden Flügeln umflatterte der prachtvolle Weber das sperlingsgraue Weibchen, folgte ihm auf Schritt und Tritt, nicht aber wie früher jagend, sondern werbend, in=dem er mit wunderlichen Geberden, ähnlich wie beim Kampf=spiel, mit herabhängenden Flügeln es umschwirrte, dann vor ihm auf einen Zweig hüpfend, den Körper rücklings

hinüberbiegend, es gleich darauf im Fluge wieder hurtig verfolgend, dann eine Spitze erklimmend, ihm seinen komischen Sang vorzischte.

Schon sogleich, als diese Brut begann, machte sich das Männchen an den Bau eines neuen Nests und als die beiden fast flüggen Jungen durch einen Unglücksfall umgekommen waren, trug nach zwei Tagen das Weibchen ebenfalls in dasselbe fleißig ein. Es sammelte besonders lange Fasern von Flachsseide und Pflanzenwolle, um, wie ich dachte, die Nestmulde damit auszupolstern. Diese Annahme war jedoch nicht richtig. Noch zwei Tage später befand sich das erste Ei im Nest und in Zwischenräumen von je einem Tage um den andern wurde ein Ei gelegt. Das Weibchen brütete vortrefflich; es wurde vom Männchen nicht gefüttert, sondern nur bewacht. Dieses letztre entfaltete jetzt eine kaum glaubliche Lebhaftigkeit und Thätigkeit; kein Bewohner der Vogelstube blieb ungeschoren und mit Ausnahme der größeren Papageien und Tauben wurden sie sämmtlich gejagt und tyrannisirt, sodaß selbst der standhafte Bandfink sein Nest mit vier Eiern im Stich lassen mußte. In dieser Zeit kam also garkeine andre Brut zum Gedeihen.

Das Nest hat die Form einer Retorte mit abgeschnittner Röhre, doch steht das obre Dach etwas darüber, während die vordre Unterwand tief herabhängt, sodaß also der Eingang von unten herauf führt. In der Hauptsache ist der Bau aus Agavefasern gewoben, zwischen denen dann Sackfäden, Pferdehare, ganz dünne Papier- und Baststreifen und auch frische Grashalme eingeflochten sind, ebenso auch hier und da Flöckchen von Flachsseide und Baumwolle; die

Mulde aber, in welcher die Eier liegen, ist nur aus Agavefasern hergestellt und enthält keine weichere Ausfütterung. So bildet das Nest einen luftigen, fast überall durchsichtigen, doch sehr fest gewebten Beutel von etwa 10cm Höhe und 6cm Durchmesser, mit ganz kurzer, seitlich niederhängender Flugröhre. Das Gelege besteht in drei bis sechs völlig eiförmigen, bläulich grünen, glattschaligen und fettglänzenden Eiern. Brutdauer durchschnittlich 15 Tage. Nestflaum dunkelbräunlich.

Sobald die Jungen heranwachsen, fängt auch das Männchen an zu füttern und die beiden alten Vögel lassen jetzt fortwährend ein lautes Zirpen erschallen, welches mit dem des Zaunkönigs große Aehnlichkeit hat. Die Jungen zirpen beim Futterempfangen nur leise. Am dritten Tage nach dem Ausfliegen flattern sie schon ziemlich selbständig umher und verfolgen die Alten, um Nahrung bettelnd, indem sie in der Weise junger Sperlinge die Flügel rütteln. In der Regel erfolgen drei Bruten alljährlich, manchmal sogar vier und wenigstens immer zwei, wenn das Pärchen nicht gestört wird.

Im Gesellschaftskäfig oder in der Vogelstube gehört der im Prachtgefieder befindliche Madagaskarweber zu den herrlichsten Erscheinungen. Gegen kleinere Vögel ziemlich friedlich, darf er dann mit seinesgleichen oder anderen Webern nicht zusammen gehalten werden. Der Lockton klingt wie ein scharfes, hartes zit, zit. Der Gesang beginnt mit einem wunderlichen, nicht unangenehmen, mehrmals wiederholten Ton, wie lü, lü, geht dann in das langgezogne Zischen über und endet trillerartig, nicht übel erklingend. Die Verfärbung zum Prachtkleid tritt zu verschiedenen Zeiten ein und richtet sich nach der Gegend, aus welcher der Vogel gekommen. Die über London ein=

geführten (wahrscheinlich von St. Helena herstammenden) werden in der Regel erst im Januar roth; aus Bordeaux und Antwerpen in den Handel gebrachte langen im September gewöhnlich schon im vollen Prachtgefieder an. Die Dauer des Prachtkleids ist in gleicher Weise, wie bei den Feuerwebern je nach Alter, Fütterungszustand u. s. w. verschieden.

Ohne Anmaßung darf ich behaupten, daß die jungen Madagaskarweber, welche am 25. Juli 1869 in meiner Vogelstube flügge geworden, als der erste Züchtungserfolg mit diesem Vogel dastehen. Seitdem hat man auch in vielen anderen Fällen glückliche Bruten von ihm erzielt und die schon im „Handbuch für Vogelliebhaber" ausgesprochne Meinung, daß dieser Weber einen hohen Rang unter den Stubenvögeln einnehmen müsse, hat sich voll bewahrheitet. Ein großer Uebelstand bei der Zucht dieses Webers ist freilich der, daß die jungen Männchen sich erst im dritten Jahre zum Prachtgefieder verfärben und also nicht früher zur Hecke oder zum Verkauf zu benutzen sind. Trotz der eifrigen und erfolgreichen Zucht ist aber der Preis keineswegs heruntergegangen. Bei den Großhändlern steht derselbe gewöhnlich auf 10 bis 12 Mark im grauen Gefieder und schlechtesten Zustande und auf 18 Mark im Prachtkleide; bei den Händlern zweiter Hand ist das Pärchen kaum unter 30 Mark zu haben.

Der Madagaskar-Webervogel wird meistens schlichtweg Madagaskarweber oder auch Madagaskar-Kardinal (Rchb.) und Foudi genannt, welche letztre Bezeichnung sich übrigens in allen Sprachen wiederholt und von der vaterländischen Benennung abgeleitet ist. — Le Foudi. — Red-headed Weaverbird. — Foedi.

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf, Hals, Oberrücken, Bürzel Brust und Bauch bis nahe an die Beine feurig scharlachroth; vom Schnabel durch das Auge ein tiefschwarzer Streif; Rücken- und Schulterfedern schwarzbraun, breit roth gesäumt; Flügeldeckfedern, Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun mit olivengrünlichgelben Außensäumen, über jeden Flügel eine weißliche Querbinde; Unterflügel

grauweiß; untrer Bauch und Unterkörper fast reinweiß; Auge bernsteinbraun; Schnabel glänzend schwarz; Füße röthlichgrau. — Winterkleid: Kopf und ganze obre Seite bräunlichgrau, jede Feder lebhaft gelb gesäumt und mit breitem dunklen Schaftstreif; Augenbrauenstreif fahlgelb; Bürzel olivengrünlichbraun; unterhalb schwach olivengrünlichgelbgrau; Unterflügel und untere Schwanzdecken fahlgelblich. Schnabe horngrau mit schwärzlicher Spitze. — Weibchen ebenso, nur etwas düstrer olivengrünlichgrau und die gelben Federsäume viel weniger lebhaft. Länge 13,6cm; Flügel 6,5cm; Schwanz 4,6cm. — Jugendkleid: Kopf olivenbräunlichdunkelgrau, Rücken und Flügeldeckfedern rein dunkelgrau, jede einzelne Feder fahlgelb gesäumt; Schwanz grau, mit einer fahlgelben Querbinde; unterhalb fahlgrau; Auge dunkel; Schnabel hell hornbraun; Füße fleischfarben. Das Schwänzchen ist auffallend kurz.

Der Sansibar-Webervogel [Ploceus eminentissimus, *Bp.*].

Von dem Händler Fockelmann erhielt ich einen einzelnen Vogel, welcher dem Madagaskarweber sehr ähnlich, doch ungleich schöner und feuriger scharlachroth, dabei aber dunkler olivengrünlichbraun im übrigen Gefieder war und an Mantel und Schultern nicht roth gesäumte Federn, sondern zwei weißliche Querbinden über den Flügel und einen viel kräftigern geraden Schnabel hatte. Leider war derselbe jedoch schon in der Entfärbung begriffen und auch von der Reise her in schlechtem Gefieder, weshalb ich die Feststellung bis zur nächsten Färbung zum Prachtkleid aufschob. Der Weber flog lange Zeit in meiner Vogelstube, doch war er kränklich und färbte sich im ersten Jahr garnicht mehr. Späterhin wurde er von einem Papagei todtgebissen. Es war die obengenannte Art, von welcher ich nicht weiß, ob sie jemals vor- oder nachher in den Vogelhandlungen oder zoologischen Gärten vorhanden gewesen. Der Literatur ist außer der Beschreibung des Sansibarwebers nicht viel zu entnehmen. „Er vertritt“, sagen Finsch und Hartlaub, „auf dem Kontinent die Madagaskar, den Komoren, Maskarenen und Seyschellen eigenthümliche Gattung und ist bis jetzt auf Sansibar (von Louis Rousseau

und v. d. Decken), im Sambesi-Gebiet (von Livingstone) und auf Mozambik (von Professor Peters) gefunden." — Zanzibar-Foudi (Rchb.) und Kardinalweber (Br.)

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf, Hals, Schnabelgrund, Kehle, Kropf und Oberbrust brennend scharlachroth, ebenso Bürzel und obere Schwanzdecken; Mantel und Schultern olivenbraun, jede Feder mit breitem, dunklerm Schaftstrich; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun, mit schmalen heller olivenbraunen Säumen an der Außenfahne; Deckfedern dunkel olivenbraun mit zwei weißlichen Querbinden über den Oberflügel; Unterbrust und übrige Unterseite nebst den unteren Flügeldecken isabellbräunlich, etwas roth verwaschen; Auge röthlichbraun; Schnabel schwarz; Füße fleischfarben. — Dem Weibchen fehlt die rothe Farbe des Kopfs und der Brust; es ist sperlingsartig und dem Weibchen des Madagaskar-Webervogels ähnlich gefärbt. — Länge 13cm; Flügel 7,8cm; Schwanz 4,6cm.

Den **Komoren-Webervogel** [Ploceus comorensis, *Cb.*] beschreibt Cabanis: „Kopf, Hals und Unterseite bis zur Bauchmitte, Bürzel und obere Schwanzdecken schön und lebhaft roth; Zügel und ein Fleck hinter dem Auge schwarz; Oberseite dunkelbraun, überall grün gerandet; die mittleren und die großen Flügeldecken weiß gerandet; Bauch, Weichen und untere Schwanzdecken graugrün. Der Umstand, daß die unteren Schwanzdecken einzelne rothe Federn zeigen, läßt vermuthen, daß der von Dr. Kersten aus Mayotte erlangte Vogel noch nicht ganz ausgefärbt ist und daß im vollendeten Kleide das Roth noch eine weitre Verbreitung über die Unterseite erreichen dürfte." Er ist nach Finsch und Hartlaub hauptsächlich durch den schwarzen Strich über die Zügel und durch das Auge von dem vorigen verschieden. — Der **Algonda-Webervogel** [Ploceus algondensis, *Schlg.*] unterscheidet sich nach Finsch und Hartlaub nur dadurch von dem vorigen, daß er blos schwarze Augenwimpern, blos eine helle Flügelquerbinde hat und ansehnlich kleiner ist. Th. v. Heuglin ergänzt dies noch dahin, daß das Roth nur bis zur Brust herabgeht, der Bürzel nicht roth, wie die oberen Schwanzdecken, sondern wie die Rückenfarbe und daß die kleinen Flügeldeckfedern nicht breitweiß gerandet sind, daß kein rothes Band über den hintern Unterleib läuft und die Rücken- und Unterleibsfärbung etwas verschieden erscheinen. „Das Vorkommen von zwei so nahestehenden Arten", fügen die ersteren hinzu, „auf einer unbedeutenden Inselgruppe ist höchst merkwürdig. Ueberhaupt herrscht noch viel Unsicherheit in der Bestimmung der hierher gehörenden Vögel."

Der Mauritius-Webervogel
[Ploceus erythrocephalus, *Gml.*].

Im Berliner Aquarium waren noch zur Zeit der ersten Direktion zwei Vögel vorhanden, welche nach meinem Urtheil, d. h. soweit ich sie vor mir im Flugkäfig feststellen konnte, zu dieser Art gehörten. Nach mehreren

Jahren zeigte mir dann ein Liebhaber, Herr W. Böttger in Berlin, welcher soeben aus Hamburg zurückgekehrt war, ein Männchen in vollem Prachtgefieder, und ich gelangte dadurch zu der Ueberzeugung, daß ich mich nicht getäuscht, sondern daß dieser rothköpfige Weber wirklich, wenn auch nur höchst selten, doch lebend eingeführt werde. Er wurde als the Red-headed Finch zuerst von Brown beschrieben und abgebildet. Buffon hielt ihn für das Weibchen des Madagaskarwebers. Vieillot hatte la Fringille Cardeline nicht lebend gesehen und gibt auch nichts Näheres an. Da von den älteren Schriftstellern bis zu den neueren herab, wie schon erwähnt, gerade über die Schönweber mancherlei Irrthümer herrschen und namentlich Verwechselungen vorkommen, so ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob diese Art nur auf Mauritius oder auch auf Madagaskar heimisch sei. In Lebensweise, Nestbau u. a. m. dürfte sie mit den vorher geschilderten Verwandten übereinstimmen. Sie ist dem Sansibarweber am ähnlichsten, doch bedeutend kleiner. — Der Mauritius-Webervogel ist auch rothköpfiger Foudi oder Kardeline (Rchb.) und Erzweber (Br.) benannt.

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf, Hals, Oberbrust und Oberschwanzdecken blutroth; Rücken, Flügel und Unterleib dunkelgrün, jede Feder mit schwarzem Schaftstreif; Flügeldeckfedern weiß gespitzt, daher zwei weiße Binden bildend; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, blaßgrünlich gesäumt; Auge braun; Schnabel und das längliche, hinten abgerundete Augenfeld schwarz; Beine hell röthlichgrau. — Weibchen dunkelgrün; unterseits weißlich; Flügel mit zwei weißen Binden und fahlen Schwingensäumen; Schnabel und Beine braun (Rchb.). — Länge 11,8 cm, Flügel 6,5 cm, Schwanz 3,9 cm.

Der Rodriguez-Webervogel [Ploceus flavicans, *Nwt.*].

Dieser schöne Weber, welcher sich von den Verwandten dadurch unterscheidet, daß er hochgelb statt roth ist, hat insofern für die Liebhaber Interesse, als er bereits mehrfach, wenn auch nur höchst selten und einzeln in den Handel

gelangt ist. Er war in der Vogelstube der Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha, ebenso in der des Herrn Pfarrer Windler in Fischenthal bei Zürich und auch im zoologischen Garten von Berlin vorhanden. In letzterm konnte ich das einzelne Männchen beobachten, indem es mit einem Madagaskarweber-Weibchen nistete. Es gleicht im Wesen durchaus der genannten Art. Seine Heimat ist, wie der Name besagt, die Insel Rodriguez und dort soll dieser Weber nicht selten sein und sogar als Stubenvogel gehalten werden.

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberhalb düster olivengrünlichbraun; Stirn und ein breiter Streif rings um den Schnabel lebhaft röthlichgelb; Oberkopf, Kehle und Oberbrust hochgelb; an Rücken und Schultern jede Feder mit breitem dunkelbraunen Mittelfleck; Schwingen und Schwanzfedern olivengrünlichbraun, schmal fahl außengesäumt, über den Flügel zwei breite weißliche Querbinden; Brust, Bauch und Hinterleib gelblichweiß, Brustseiten fahler gelblich; Bauchseiten und untere Schwanzdecken fahl olivengrünlichbraun; Schnabel glänzendschwarz; Auge braun, fein schwarz umrandet; Füße röthlichbraun. — Das **Weibchen** (welches ich nicht gesehen habe) ist oberhalb düster olivengrünlichgraubraun und dunkler schaftfleckig; Augenbrauenstreif grüngelblichgrau; über den Flügel ebenfalls zwei breite fahlweiße Binden; ganze Unterseite olivengrünlichgelbgrau; Brust- und Bauchseiten bräunlich; Schnabel röthlichbraun, Unterschnabel heller; Auge dunkelbraun; Füße fahlröthlichbraun.

* *

Als **Sperlingsweber** fasse ich Vögel zusammen, welche, obwol in verschiedenen Welttheilen heimisch, doch einander so verwandt sich zeigen, daß es ein Unrecht gegen meine Leser sein würde, wollte ich sie noch in mehrere kleine Sippen zersplittern. Die ostindischen Arten, als Ammerweber oder eigentliche Webervögel [Ploceus, *Cuv.*] bezeichnet, werden neuerdings auch von den Systematikern, namentlich von Finsch und Hartlaub, mit den afrikanischen und zwar den Dickschnabelwebern [Hyphantica, *Cab.*] zusammengestellt. Meinerseits habe ich noch die Mahaliweber [Philagrus, *Cab.*] und den Kolonieweber [Philetaerus, *Smth.*] angereiht. Alle Angehörigen dieser Gruppe unterscheiden sich von den Feuerwebern und Schönwebern von vornherein bedeutend dadurch, daß sie zunächst selbst im Prachtgefieder nur schlicht, meistens sogar sehr einfach gefärbt erscheinen; die grellen, glänzenden Farben jener fehlen ihnen

durchaus. Ferner leben und nisten sie vorzugsweise gesellig beisammen. Schließlich zeigen sie sich im Benehmen nicht so stürmisch lebhaft, wol aber auch weniger zierlich und anmuthig, mehr sperlingsähnlich.

Was den Werth der hierher gehörenden Vögel für die Gefangenschaft anbelangt, so zählen unter den Dickschnäbeln die rothschnäbeligen Arten zu den alltäglichen Erscheinungen des Vogelmarkts und sind allenthalben und fast immer zu haben; der rothköpfige Weber ist auch gemein und billig, obwol er nur zeitweise eingeführt wird. Früher hielt man diese Weber, wenigstens den Blutschnabelweber, für unverträglich, doch haben sie sich als harmlose Gäste in der Vogelstube erwiesen. Sie bauen eifrig ihre Nester, bringen jedoch selten nur ein wirklich vollständiges zustande, und gezüchtet sind sie bisher noch kaum. Obgleich nichts weniger als farbenprächtig, sind sie doch, namentlich der rosenrothe Weber, sehr hübsche Vögel. — Allbeliebt und in zahlreichen Vogelstuben vorhanden sind die eigentlichen oder Bayaweber. Sie errichten außerordentlich kunstfertige Nester und schreiten auch hin und wieder, freilich keineswegs regelmäßig, zur Brut. Ihre Verfärbung besteht eigentlich nur darin, daß sie eine reingelbe Kopfplatte, die eine Art auch eine gelbe Brust, bekommen. Im Wesen gleichen sie den rothschnäbeligen Verwandten, nur sind sie fast noch harmloser und friedlicher als jene. Je größer der Raum, je mehr ungestört sie sind und je zweckmäßiger sie ernährt werden, desto umfangreicher und vollkommener erbauen sie ihre Nester und zwar ebenso das Brut- wie das sog. Vergnügungsnest; aber auch im Käfig und sei er immerhin eng, üben sie stets fleißig ihre Kunst. Meistens stehen sie nicht hoch im Preise, da sie zu Zeiten zahlreich in den Handel gelangen. — Die eigentlichen Sperlingsweber werden nur gelegentlich in einzelnen Köpfen eingeführt, finden aber auch dann wenig Beachtung und werden wol niemals eine besondre Bedeutung als Stubenvögel gewinnen. Eher könnte dies der Fall sein bei dem Kolonie-Webervogel, welcher bisher noch garnicht eingeführt worden. Er könnte Interesse gewähren, wenn eine Gesellschaft in der Vogelstube gemeinsam ihre große Ansiedlung anlegen würde.

Inbetreff der Verpflegung der eigentlichen (die ostindischen Ammer- oder Baya-) und der Dickschnabel-Weber (die afrikanischen rothschnäbeligen Arten) gilt Alles bei den Feuerwebern ausführlich Gesagte, nur wolle man darauf achten, daß sie viel mehr als alle Ver-

wandten Fruchtfresser sind und insbesondre zur Aufzucht der Jungen ausreichend mit Kirschen, Weintrauben, Beren, Äpfel- und Birnenstückchen oder anderm süßen Obst versorgt werden müssen. Sie fressen Hanfsamen gern und auch ohne Schaden. Hirse, Kanariensamen und ungehülster Reis, ebenso roher Hafer, sind aber ihr Hauptfutter. — Erklärlicherweise vermag ich für die Fütterung der noch garnicht oder kaum lebend eingeführten eigentlichen Sperlings-Webervögel, der Mahaliweber (Philagrus) und der Kolonie-Weber (Philetaerus), keine auf Erfahrung begründeten Rathschläge zu ertheilen; offenbar werden dieselben aber in dieser Hinsicht von den zuletzt erwähnten Verwandten nicht abweichen.

Der rothschnäbelige Webervogel [Ploceus sanguinirostris, *L.*].

Nach seinem vaterländischen Namen Dioch oder auch Blutschnabelweber genannt, gehört er zu den fremdländischen Vögeln, welche, seit frühester Zeit her lebend eingeführt, bis zur Gegenwart immerfort im Handel vorhanden und zugleich am billigsten sind.

Das Gefieder des Blutschnabels ist an Oberkopf, Nacken und ganzem Unterkörper fuchs- bis lichtrosenroth; Gesicht, Stirn, Wangen und Kehle sind schwarz; Rücken, Flügel- und Schwanzfedern sind fahlgelb, in der Mitte schwarz und mit zitrongelbem Außensaum. Der Schnabel ist blutroth. Das Weibchen erscheint einfarbig sperlingsgrau, zur Brutzeit mit wachsgelbem und sonst mit blutrothem Schnabel. In der Größe kommt er etwa dem Feldsperling gleich.

Die älteren Schriftsteller haben auch über ihn mancherlei Irrthümliches angegeben. Buffon hielt ihn, den damaligen Anschauungen entsprechend, für eine Abart unsres Sperlings. Vieillot schildert ihn in folgender Weise: „Der Dioch ist ein bösartiger, zänkischer und störrischer Vogel, deshalb darf man ihn nicht mit kleinen, zarten und

sanften Genossen zusammen halten. Er quält sie unablässig, packt sie besonders am Schwanz, hebt sie in die Höhe und läßt sie eine Weile zappeln, indem er häßlich schreit, solange er sich derartig vergnügt. Die kleinen Gequälten wehren sich gewöhnlich garnicht, sondern stellen sich lieber todt, damit er sie nur in Ruhe lasse; flattern sie aber lange, so pflegt er sie auch noch zu rupfen. Mit ihresgleichen leben die Diochs gesellig, wobei sie jedoch fortwährend zanken und einander schelten; selbst das eigne Weibchen entgeht nicht den rohen Späßen des Männchens.“ Weiter beschreibt er dann den Nestbau: „Männchen und Weibchen weben gemeinschaftlich, erstres mehr von außen, letztres von innen, wobei sie die Halme sich gegenseitig zureichen, aber unter stetem Zank und Streit. Sie halten den Halm mit den Fußzehen fest, glätten ihn mit dem Schnabel und drehen und flechten ihn nach allen Seiten im Zickzack oder in die Runde. So befestigen sie drei bis vier Halme an schwache Zweige, flechten andere dazwischen, um ihnen Haltbarkeit zu geben und die kleinen Aeste, welche das Zimmerwerk des Nests ausmachen, mit einander zu verbinden. Das sehr geschickte Gewebe ist einem Weidenkörbchen nicht unähnlich, fast vollkommen kugelig, mit dem Eingang vorn in der Mitte. Sie arbeiten in der Regel nur frühmorgens, etwa drei bis vier Stunden täglich, aber so thätig, daß das Gewebe oft früher als in acht Tagen fertig ist. Legt das Weibchen während dieser Frist noch keine Eier, so zerstört das Männchen das Nest, um späterhin den Bau eines neuen zu beginnen.“

In den Museen tritt uns dieser Vogel in mannigfaltigem Gefieder entgegen; nicht allein die verschiedenen

Stufen der Verfärbung, die Alters- und Jugendkleider, sondern auch noch andere Unterschiede machen sich geltend, und man hat daher mehrere Arten oder doch Lokalrassen aufgestellt. Sundevall versuchte drei solche zu begründen, Finsch und Hartlaub, sowie Heuglin erhalten jedoch nur zwei aufrecht, deren zweite sie als Aethiopischen Webervogel [Ploceus aethiopicus, *Sndvll.*] bezeichnen: „Nach Vergleichung zahlreicher Exemplare erachten wir diese Form für artlich verschieden. Das Männchen unterscheidet sich durch den Mangel des schwarzen Stirnrands; Stirn wie Ober- und Hinterkopf und die ganze Unterseite sind rostisabellgelb; der rothe Anflug fehlt auf dem Kopf und am Nacken, ist dagegen zuweilen sehr kräftig auf der Brust und dem Bauch. Männchen im Winterkleid, Weibchen und junge Vögel scheinen nur durch deutlich weiß gefärbten Bauch, After und untere Schwanzdecken vom Blutschnabel abzuweichen, dürften sich aber unter Umständen kaum mit Sicherheit feststellen lassen. Die Verbreitung erstreckt sich südlich vom 18° n. Br. über Senar, Kordofan, das Gebiet des weißen Flusses, Abessinien, Bogosland und Mozambik." Einen hierher gehörenden Vogel erhielt ich i. J. 1880 von Herrn Karl Petermann in Rostock und später ein gleiches Exemplar von Herrn Karl Gudera in Wien zugesandt. Derselbe hat viel Aehnlichkeit mit der äthiopischen Rasse, doch zeigt er sich vor allem abweichend durch das Vorhandensein des schwarzen Stirnrands, sowie durch den rosenrothen Anflug auf Nacken und Hinterhals. Indem ich zukünftigen Forschungen und Beobachtungen die Entscheidung überlassen muß, ob dieser Weber eine weitre Lokalrasse oder vielleicht gar eine neue Art ist, beschreibe ich ihn vorläufig als P. sanguinirostris, *var.* Petermanni so, wie ich ihn lebend vor mir gehabt: Stirnrand, Zügel, feiner Streif überm Auge, Wangen und Kehle schwarz; schmaler Rand ums Auge purpurroth, Auge braun; Oberkopf, Kopf- und Halsseiten fahl isabellgelb; Nacken und Hinterhals blaugraulich, rosenroth scheinend (am Hinterhals jede Feder mit dunklem Mittelfleck); Oberrücken gelblichbraun, schwachröthlich scheinend, jede Feder mit breitem schwärzlichem Mittelfleck, Unterrücken gelblichbronzebraun, obere Schwanzdecken rosenröthlich; Schwingen schwärzlichbraun, Außenfahne sehr fein (an der vordersten kaum) orangegelb gesäumt, Innenfahne breit hellgrau, am Rande und der ganzen Spitze fein weißlich gesäumt, unterseits alle rein aschgrau; Flügeldecken schwärzlichgrau, breit fahlbraun gerandet, die kleinen oberen Flügeldecken eine breite bräunlichgelbe Querbinde bildend; Flügelrand röthlichorangegelb, große und kleine unterseitige Flügeldecken hellbräunlichgelb; Schwanzfedern bräunlichaschgrau, Außenfahne orangegelb, Innenfahne heller grau, fahl gerandet und gespitzt; Hals und

Oberbrust rosenroth, Brust- und Bauchseiten braun, Bauch bräunlichweiß, rosenroth überhaucht, untere Schwanzdecken isabellfarben, Schwanzfedern unterseits aschgrau, an der Außenfahne fein fahl orange gesäumt; Schnabel blutroth; Füße orangegelb.

Die Heimat des rothschnäbeligen Webervogels erstreckt sich, wenn wir die verschiedenen Lokalrassen zusammenfassen, über den Süden, Nordosten und Westen Afrikas. Th. v. Heuglin berichtet über die äthiopische Lokalrasse: „Die Parungszeit fällt in die Monate Juni und Juli und die in derselben wein- bis rosenrothe Färbung des Gefieders verbleicht schon nach wenigen Wochen. Dieser Weber kommt als Zugvogel in Kordofan, Senar, Südnubien und Takah mit dem ersten Sommerregen in ganz unglaublich großer Zahl an. Sich vorzüglich von Gräsersämereien ernährend, durchschweifen seine wolkenartigen Flüge die weiten Steppenregionen, theilen sich im Juli in kleinere Gesellschaften, welche sich dann mehr nach den Gewässern ins Kulturland und um Niederlassungen hinziehen, doch fanden wir sie zur genannten Jahreszeit auch im Gebirge bis auf ungefähr 2000 Meter Höhe, ostwärts bis ins Bogosland hinüber, seltner in der eigentlichen Waldregion. Dann kehren sie auch in Dörfern und Städten ein, in Höfen und Viehgehegen, auf Hecken, Mauern und Dächern, wo sie sich oft sperlingsartig dicht an einander gedrängt niederlassen. Wasser scheint diesen Vögelchen, besonders während der Brutzeit, mehr als vielen anderen Finkenarten Bedürfniß zu sein; sie besuchen in den Vormittags- und Abendstunden regelmäßig familien- und flugweise die Tränke und baden da recht fleißig. In den Gärten Chartums bauen sie dann einzeln oder in drei bis vier Pärchen gemeinschaftlich ihre niedlichen, leichten und ziemlich flachen Beutelnester, aus grünen Grashalmen künstlich geflochten, besonders auf Parkinsonien; dieselben werden hier aber selten wirklich zur Brut benutzt. Es ist mir niemals gelungen, Eier zu finden, obgleich ich Dutzende frischer Nester untersuchte. Der Blutschnabel ist ein muntrer, geschwätziger Vogel, um Wohnungen zutraulich in der Steppe aber meist argwöhnisch und scheu. Den Gesang möchte ich mit einem sperlingsartigen Zwitschern vergleichen. Nach vollendetem Brutgeschäft sammeln sich diese Weber wieder und wandern im September und Oktober mit eintretender Dürre südwärts. Im Gebiet des weißen Nil, unterhalb der Sobatmündung, begegneten wir im Januar noch Scharen von Blutschnäbeln, welche mit der Abenddämmerung in den Schilfwäldern

einfielen. Der Lärm, den diese Vögel hervorbringen, wenn sie aufgescheucht werden, ist donnerähnlich, betäubend, und ebenso lebhaft erschallt ihr Geschrei, ehe sie zur Nachtruhe gelangen.“ Dr. Vierthaler fand sie im Gebiet des blauen Flusses in so großen Flügen, daß er 29 Köpfe auf einen Schuß erlegte. Auch Baron Müller, Prof. Robert Hartmann u. A. sahen solche Schwärme. Dr. Fischer, welcher den eigentlichen Dioch auf Sansibar beobachtete, erzählt, daß ihm in Malindi zu Ende Mai Exemplare überbracht worden, welche auf Leimruten gefangen waren. Nördlich von Mambrui sah er große Scharen der äthiopischen Rasse im Hochgras; unter ihnen befand sich auch ein weißes Exemplar. Später, im Juli, begegnete er ebensolchen bei Kipini und Kau, wo sie allmorgenlich in einer Anzahl von 200—300 Köpfen in dürren, im Sumpf stehenden Sträuchern sich versammelten.

Die Liebhaber des rothschnäbligen Webers bei uns, insbesondre aber in Paris, vergnügen sich damit, daß sie ihm, meistens in ganz kleinen Käfigen, allerlei Baustoffe, namentlich bunte Wollfäden, bieten und ihn dann seine Künste üben lassen. Diese bestehen freilich nur darin, daß er allmälig den größten Theil des Drahtgitters mit den Fäden, Halmen, Fasern u. drgl. durchwebt. Man will dabei beobachtet haben, daß er bunten und hellen, namentlich rothen Fäden den Vorzug geben und daraus sogar ‚prächtige Muster‘ herstellen soll. Das thun die Männchen, selbst wenn sie einsam im Käfig sich befinden, und ihrer Unermüdlichkeit und Emsigkeit wegen nennt man sie in Frankreich Travailleurs oder Arbeiter, anstatt der bei uns üblichen Bezeichnung Weber.

Da ich kein Freund von derartigen Spielereien bin und da mir viel mehr daran lag, das Wesen und die Eigenthümlichkeiten auch dieses Vogels zu erforschen, so schaffte ich zwei Pärchen an, von denen ich ein sehr altes in einen mittelgroßen Käfig und ein jüngres frei in die

Vogelstube fliegen ließ. Das erstre vergnügte sich anfangs mit jenen Flechtereien, mit denen es die eine Seite des Gitters dicht überzog. Einen besondern Farbensinn oder Geschmack in der Anordnung der Fäden konnte ich dabei nicht entdecken, wol aber bemerkte ich, daß der Dioch vorzugsweise die helleren Fäden wählte. Obwol das Männchen im Prachtkleid war, brachte es ein wirkliches Nest nicht zustande; ich vermuthete daher in ihm einen ‚Travailleur', den Jemand bereits längre Zeit im Käfig gehabt, um sich an seinen Baukünsten zu ergötzen. Umsomehr erfreute mich die Thätigkeit des Pärchens in der Vogelstube. Diese beiden, wie auch alle anderen, welche ich später gehalten, widerlegten durch ihr Benehmen zunächst die Behauptung, daß der rothschnäblige Weber unverträglich und überaus bösartig sei. Er ist allerdings ein lebhafter, kräftiger Vogel, welcher in der Gefangenschaft, ebenso wie viele andere, üble Eigenschaften entwickeln mag, die er aber von Natur keineswegs besitzt. Futterneid z. B. ist eine der verbreitetsten und häßlichsten Seiten des Vogelcharakters, die sich sogleich in jeder gefiederten Gesellschaft zu entwickeln pflegt und entweder zu harten Kämpfen oder dazu führt, daß die Kleinen und Schwachen unterdrückt und gemißhandelt werden; wenn aber in einer Vogelstube, wie in der meinigen, für die Befriedigung aller Bedürfnisse reichlich gesorgt wird, so kommen solche Bösartigkeiten garnicht zum Ausbruch. Die gesammte Bewohnerschaft — vorausgesetzt natürlich, daß sie im übrigen zusammengehörig gewählt worden — ist vielmehr verträglich und geht mit Eifer ihren Brutgeschäften nach. Die jüngeren Blutschnäbel waren anderen

Vögeln gegenüber sogar schüchtern und ließen sich in dem Streitpunkt, welcher der hauptsächliche und auch fast der einzige in meiner Vogelstube ist: in der Wahl des Brutorts, von allen übrigen Webern meistens in die Flucht schlagen. Alte Diochs dagegen stehen tapfer ihren Mann und weichen selbst viel größeren Vögeln nicht immer aus, doch habe ich nie bemerkt, daß sie die Angreifenden sind. Wenn man nur recht aufmerksam schaut, so ergibt sich unschwer die Erklärung für mancherlei Vorkommnisse. So ersah ich bald die Ursache der Angabe, daß der Dioch seine kleinen Genossen am Schwanz packen und zappeln lassen soll. Sein Drang nach Beschäftigung findet nämlich in den Käfigen der Händler oder in den Gesellschaftsbauern mancher Liebhaber keine ausreichende Befriedigung, weil es an Baustoffen fehlt, und in Ermanglung anderer Dinge greift er einfach nach dem, was sich ihm gerade bietet — nach den Federn seiner Mitgefangenen. Diese Annahme fand ich darin bestätigt, daß Herr Mieth mir ein Geflecht zeigte, welches ein solcher Weber aus den Federn kleinerer Vögel am Gitter hergestellt hatte. In meiner Vogelstube hat niemals ein Dioch den übrigen Bewohnern Federn ausgerissen.

Das Männchen des jüngern Pars übte sogleich in den ersten Tagen seine Webekünste. Es wählte nicht schwanke, dünne Zweige, sondern eine starke Astgabel. Hier flocht es aus langen, trockenen Grashalmen, nebst Baumwoll- und Bastfäden zunächst einen aufrecht stehenden zirkelrunden Kranz und diesen füllte es in der Weise aus, daß es eine kugelrunde Wölbung mit einem verhältnißmäßig kleinen runden Schlupfloch formte. Anfangs saß

das Weibchen anscheinend ganz theilnahmlos dabei. Sie waren beide überhaupt sehr schüchtern, und um sich nicht nach unten zu wagen, wo die Baustoffe aufgeschichtet lagen, paßte das Männchen lieber, auf einem hervorragenden Ast sitzend, auf, bis einer der anderen Vögel, gleichviel ob ein großer oder kleiner, mit einem Halm vorüberkam, welchen es dann hurtig dem Träger entriß und damit zu seinem Bau flog. Das ist aber auch die einzige Gewaltthat, welche ich von ihm zu berichten weiß. Als das Nest nahezu fertig war, fing das Weibchen an, eifrig mitzuarbeiten. Die Beobachtung jedoch, daß beide dies gemeinsam thun und einander die Halme zureichen sollen, kann ich nicht bestätigen; jeder holte vielmehr seinen Halm selber herbei und flocht ihn abwechselnd von außen und innen hinein, wobei er hurtig hin- und herschlüpfte. — Die Bezeichnung Weben (und damit Webervogel) ist, wie schon S. 6 erwähnt, nicht ganz richtig. Denn das Nest (s. Abb. 2) besteht in einem Körbchen, welches mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit, Sorgfalt und Ebenmäßigkeit geflochten ist. Die Halme, Fäden, Baststreifen und Agavefasern sind in staunenswerther Regelmäßigkeit so gelegt und gewunden, daß sie neben und zwischen einander durchlaufen, die Zweige der Astgabel umgeben und das eigentliche kugelrunde Nest frei schwebend bilden. Auch die Blutschnabelweber benutzen am liebsten Agavefasern, doch verschmähen sie allerhand Fäden und Halme nicht, während sie frische Grasblätter nur selten nehmen. Woll-

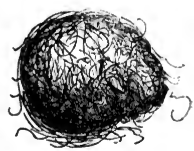


Abbildung 2.
Nest des rothschnäbeligen Webers.

fäden lassen sie jedoch unberührt, wenn sie etwas andres haben. Beim Nestbau sind die beiden Gatten des Pärchens durchaus nicht zänkisch, freilich auch keineswegs so zärtlich wie die Prachtfinken. Das Männchen läßt häufig sein sperlingsartiges, rauhes schäk, schäk, schäk erschallen und verfolgt das Weibchen flügelrüttelnd, gleichsam um Gegenliebe bettelnd. Bei Furcht und Erschrecken haben sie einen andern, ebenfalls einsilbigen und sperlingsähnlichen Ruf und der Lockton klingt etwas sanfter, wie täk. Das Nest wird in etwa sieben bis acht Tagen fertig, indem das Männchen früh etwa zwei Stunden und nachmittags eine Stunde daran arbeitet. Zuweilen geht es schneller, manchmal aber auch langsamer vonstatten. Sehr oft jedoch läßt der Dioch ein Nest unvollendet oder reißt es wieder ein, um ein neues anzufangen, und ehe eine Brut wirklich vor sich geht, baut er gewöhnlich eine ganze Anzahl von Nestern mehr oder weniger fertig, bis endlich das Weibchen ein zusagendes wählt. Eine ähnliche Erscheinung finden wir ja, wie schon erwähnt, auch bei fast allen übrigen Webervögeln und dieselbe bedarf wol keiner weitern Erklärung. Das fertige Nest ist kugelrund, mit seitlichem Einflugloch und verhältnißmäßig klein, nur etwa vom Umfang einer starken Mannesfaust. Am schönsten erscheint es blos aus Agavefasern, sehr fest und in allen Theilen gleichmäßig stark, aber so luftig geflochten, daß man die Eier von unten herauf sehen kann. Das Gelege besteht in drei bis sieben ziemlich runden, fettglänzenden, blaugrünen Eiern. Brutdauer 14 Tage.

Als kräftiger, ausdauernder Vogel, welcher sich in der Gefangenschaft gut und lange erhält und selbst die

Kälte unsres Winters im ungeheizten Raum ohne Gefahr zu überstehen vermag, ist der Blutschnabel, namentlich allen Anfängern in der Liebhaberei für das kleine fremdländische Prachtgefieder, zu empfehlen. Wer jedoch Werth auf erfolgreiche Züchtung legt, wird sich meistens getäuscht sehen. Im ganzen ist gerade er bisher wenig gezüchtet worden. Dr. Bodinus schreibt im Jahr 1863 (damals noch in Köln) von einer Brut im dortigen zoologischen Garten. Ebenso hat eine solche Dr. Max Schmidt, Direktor des Frankfurter Gartens, geschildert; Dr. Rey gibt an, daß ein Pärchen vorzugsweise Heuhalme verbrauchte und daß jeder Vogel an einem besondern Nest arbeitete. Auch in unzähligen anderen Vogelsammlungen hat der Dioch auf das eifrigste gebaut, doch bringt er nur selten die Jungen wirklich zum Flüggewerden; in den meisten Fällen kommt es garnicht einmal zum Eierlegen und nur dann, wenn man ein oder besser mehrere Pärchen beisammen so hält, daß sie von größeren Webervögeln, Papageien u. a. sich nicht behelligt fühlen, darf man auf Erfolge hoffen. Von großer Wichtigkeit für die Züchtung ist es, darauf zu achten, daß Männchen und Weibchen zu gleicher Zeit brutfähig sind. Die Verfärbung wechselt erklärlicherweise je nach der Gegend Afrikas, aus welcher der Vogel herstammt und so findet man in den Vogelhandlungen das ganze Jahr hindurch Diochs im Prachtgefieder. Man muß zu einem solchen dann immer ein Weibchen mit glänzend wachsgelbem Schnabel wählen.

Trotz seines anscheinend plumpen und ungeschlachten Wesens ist er doch in jeder Bewegung gewandt und zugleich geistig begabt. Die Reisenden berichten, daß die

Rothschnäbel, auf dem Gebüsch sitzend, sich plötzlich zum Wasser stürzen, hurtig einen Schluck nehmen, schleunigst davoneilen und dies so oft wiederholen, bis der Durst gestillt ist. Dies thun sie jedoch nur dort, wo sie vor Raubvögeln immer auf ihrer Hut sein müssen. Aehnliches kann man in der Vogelstube beobachten. Während der Dioch anfangs zu dem harmlos-dreisten Völkchen gehört, wird er, sobald das Fangbauer im Gange ist, listig und verschlagen und man kann sehen, wie er dann mit einmal dasselbe Benehmen am Trinknapf zeigt.

Gut ausgemusterte Rothschnäbel sind in allen Vogelhandlungen, je nach der Jahreszeit, das Pärchen für 4 Mark 50 Pf. bis 7 Mark 50 Pf. zu erhalten. Im Großverkauf, hundertparweise preisen sie 3, 4½ bis 5 Frank und sie gehören zu den Senegal-Vögeln, welche eine Plage der Händler zweiter Hand bilden, indem sie unter den 100 Pärchen immer die beiweitem größte Mehrzahl ausmachen, sodaß also die kostbareren Astrilde desto weniger vorhanden sind.

Der rothschnäbelige Webervogel heißt auch Dioch, Blutschnabelweber, Blutschnabel, Rothschnabel, blos Webervogel; rothbäuchiger Dioch, rosenrother Webervogel, rosenrother Dioch, Rosa-Dioch (Rchb.). — Die Lokalrasse ohne schwarzes Stirnband, also der äthiopische Blutschnabelweber, ist auch Truppweber (Br.) genannt. — Travailleur ou Bec de Corail. — Red-beaked Weaverbird. — Roodkop-wever. — Quelea bei den Jolofen und Malegassen, nach Fnsch. u. Hrtl.).

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberhalb graubraun, jede Feder mit breitem fahlbraunen Seitensaum; Stirnrand und Zügel, letztrer das Auge oberseits schmal umsäumend, sowie Kopfseiten, Kinn und Kehle schwarz; Hinterkopf und Hinterhals graubraun; Schwingen tiefbraun, die der ersten Ordnung an der Außenfahne schmal orangegelb, die der zweiten Ordnung, sowie deren Deckfedern, an der Außenfahne ebenfalls schmal fahlbraun gesäumt; Schwanzfedern tiefbraun, an der Außenfahne schmal orangegelb, an der Innenfahne breiter weißlich gerandet; Vorderkopf blaß rosaroth verwaschen, ebenso die Unterkehle; die übrigen unteren Theile fahlweiß, an den Brustseiten graubraun verwaschen. Auge braun; Schnabel glänzend blutroth; Füße röthlichbraun. Der rosafarbne Anflug, welchen das Männchen natürlich nur im Prachtkleide zeigt, erstreckt sich zuweilen viel weiter über die Brust und den

untern Körper. — Winterkleid und Weibchen: Oberkopf, Hinterkopf und Hinterhals graulichbraun, übrige Oberseite rostbräunlich, jede Feder mit breiter schwarzbrauner Schaftmitte, besonders deutlich auf dem Mantel und auf den Schultern; ein verwaschner Zügel- und Augenbrauenstreif fahlrostweißlich wie Kopfseiten, Fleck am Unterschnabel und Oberkehle; vom hintern Augenrand an ein verwaschner dunkler Strich über die Schläfe herab, ein zweiter, noch mehr verwaschner, vom Grunde des Unterschnabels bis zur Ohrgegend; Unterseite von der Kehle an blaßockerbräunlich bis nahezu reinweiß, dunkel dagegen an den unteren Flügeldecken; an den Brust- und Schenkelseiten einige sehr verwaschene dunklere Längsstriche; Schwingen und Schwanzfedern wie beim Mnch. im Prachtkleide; Schnabel des Männchens roth, des Weibchens zur Nistzeit glänzend wachsgelb, nachher ebenfalls roth (sodaß die Geschlechter im Winterkleide nicht zu unterscheiden sind). — Jugendkleid ebenso, nur ist die Schaftmitte der Federn an der Oberseite viel weniger breit und auch heller graubraun, sodaß das ganze Gefieder fahler erscheint; Unterseite dagegen düstrer grau; Zügel-, Augenbrauen- und Schläfenstreif fehlen; Schnabel röthlichweiß, mit bräunlicher Spitze und Dillenkante des Oberschnabels; Füße weißlich. — Länge 11,8 cm, Flügel 6,5 cm, Schwanz 3,5 cm.

Ruß' rothschnäbeliger Webervogel [Ploceus Russi, *Fnsch.*].

Seit Jahren war in den Handlungen ein Vogel vorhanden, welcher immer mit dem rothschnäbligen Webervogel als übereinstimmend zusammengeworfen und niemals beschrieben worden. Zur vollen Gewißheit dessen aber, daß der in meinem Besitz befindliche Vogel kein einzelner zufällig abweichender Blutschnabelweber sei, gelangte ich dadurch, daß einerseits in den Vogelstuben der Herren Schriftsteller B. Dürigen, Buchdruckereidirektor W. Elsner, U. Sauter und der Frau Kommerzienrath Borsig gleiche Exemplare sich befanden und daß andrerseits solche ebenso in den Handlungen von Fräulein Hagenbeck, Fockelmann und W. Mieth im Herbst 1877 in zahlreichen Köpfen vorhanden waren; auch in der Vogelstube des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha sah ich ein Par.

Ein Männchen, welches ich seit nahezu fünf Jahren besaß und das sich stets in gleicher Weise zum Prachtgefieder verfärbt, sandte ich i. J. 1877 an Herrn Dr. O. Finsch,

welcher den Vogel als neue Art feststellte und folgende Beschreibung gab:

„Diese durch die isabellgelbliche Färbung der Kopfseiten ausgezeichnete Art weiß ich mit keiner bekannten in Einklang zu bringen und muß dieselbe für neu halten. Sie unterscheidet sich von den Nächstverwandten, gem. Blutschnabelweber [Ploceus sanguinirostris, *L.*] und äthiopischer Blutschnabelweber [P. aethiopicus, *Sndvll.*], schon genügend durch den Mangel des schwarzen Gesichts. Die Heimat ist jedenfalls Afrika, doch wäre eine Sicherstellung der Oertlichkeit sehr zu wünschen."

Beiweitem nicht so häufig im Handel wie der gewöhnliche Dioch, wird dieser viel schönere rosenrothe Weber doch immer mit jenem zusammen eingeführt. Seine Heimat und sein Freileben dürften daher wol mit dem des Verwandten übereinstimmend sein. In der Gefangenschaft zeigt er in jeder Hinsicht dasselbe Wesen; er baut eifrig seine Nester, gelangt aber gleichfalls nicht zur Brut. Ich beherberge mehrere Pärchen seit Jahren in der Vogelstube, doch ist es mir noch nicht geglückt, diese Art zu züchten. Ihr Preis steht etwas höher als der des gem. Blutschnabels er beträgt 10 bis 12 Mark für das Par.

Ruß' rothschnäbeliger Webervogel heißt auch gelbwangiger rothschnäbeliger Webervogel (Finsch), rosenrother Webervogel (Ruß) und Rußweber (bei den Händlern).

Wissenschaftliche Beschreibung: Gestalt und Größe des gem. Blutschnabelwebers; breiter Stirnrand und Kehle rothgelb; Zügel und Wangen fahlröthlichgelb; Oberkopf, Nacken bis zum Hinterhals, Halsseiten und Oberbrust prächtig rosenroth; Oberrücken grünlichgrau, jede Feder zart rosenroth gesäumt; Rücken schwarzbraun, jede Feder breit fahl gesäumt; Schwingen und Schwanzfedern schwärzlichbraun mit schmalem röthlichgelben Außensaum; Schulterrand hell röthlichgelb, Achsel fahlgelb; am Unterrücken tritt die schwärzliche Farbe der Federn immer mehr zurück, sodaß dieselben bräunlichfahl sind mit verschwimmenden dunklen Rippen; Brust- und Bauchseiten bräunlichgelbroth; hintrer Unterleib rosenröthlichweiß; untere Schwanzdecken bräunlichweiß; untere Flügel- und Schwanzseite rein aschgrau; Schnabel glänzend blutroth; Auge braun, mit schön purpurrothem geperltem Rand umgeben; Füße orangeroth. — Männchen im Winterkleide und Weibchen: Stirn und Oberkopf aschgrau, jede Feder fein heller gesäumt, nach hinten zu jede Feder isabellbräunlich gespitzt, Augenbrauenstreif, Streif unterm Auge und Bartstreif, wie die Kehle fahlweiß, oberhalb des Auges ist der Streif rosenroth angehaucht (und dies dürfte ein sichres Unterscheidungszeichen sein). Wangengegend vom Auge zum Nacken und ebenso ein kurzer Streif am Schnabelwinkel aschgrau; Mantel, Ober- und Unterrücken isabellfarben, jede Feder mit breitem schwarzen Mittelstreif; große und kleine Flügeldecken

schwarz, sehr breit isabellfarben gesäumt; Schwingen dunkelaschgrau mit schmalen fahl röthlichgelben Außensäumen, die erste und zweite Schwinge fast ohne dieselben; Schulterrand schön hell orangegelb; Schwanzfedern schwärzlichaschgrau mit feinen orangegelben Außensäumen und schmalen fahlen Innensäumen; Brust bräunlichweiß; Bauch isabellweiß, Unterbauch reinweiß, untere Schwanzdecken isabellfarben; untere Schwanz- und Flügelseite aschgrau; Körperseiten dunkel isabellgrau; Schnabel blutroth; Auge dunkelbraun; Füße fahlroth. — Länge 11,8 cm, Flügel 6,6 cm; Schwanz 3,6 cm.

Der rothköpfige Webervogel [Ploceus érythrops, *Hrtl.*].

Der allbekannte Rothkopf oder rothköpfige Dioch hat als Stubenvogel eine ebenso interessante als kurze Geschichte. In der wissenschaftlichen Literatur ist äußerst wenig über ihn vorhanden. Eine stichhaltige Beschreibung gab zuerst de Bus im „Bulletin der Akademie von Brüssel“ (1855), und Reichenbach, nach ihm Finsch, Hartlaub, Th. v. Heuglin stellten den Vogel als nächsten Verwandten neben den rothschnäbeligen Dioch.

Im Prachtgefieder hat das Männchen einen blutrothen Kopf mit schwärzlichrother Kehle, während der übrige Körper sperlingsgrau ist. In der Größe, wie im ganzen Wesen, Brutgeschäft und selbst in dem rauhen Ruf schäk gleicht es völlig jenem Rothschnabel. Seine Heimat soll sich über den ganzen Westen Afrikas erstrecken. Dr. Fischer hat ihn auch im ostafrikanischen Küstenlande in Ualimi gesammelt.

Im Jahr 1869 empfing die bedeutende Vogelhandlung zweiter Hand des Herrn W. Mieth in Berlin zum erstenmal eine Anzahl dieser Weber durch einen Hamburger Zwischenhändler, welcher sie unmittelbar von einem aus Afrika kommenden Schiffe gekauft hatte. Die Vögel waren im grauen Gefieder und wurden trotzdem als neu eingeführte Art mit 24 Mark für das Par bezahlt. Karl Hagenbeck

kannte sie nicht und dasselbe war bei den anderen Großhändlern der Fall. Die Verzeichnisse von Jamrach, Bekemans und des Pariser Akklimatisationsgartens enthielten den rothköpfigen Webervogel noch nicht, und im zoologischen Garten von London ist er auch erst seit dem Jahr 1871 vorhanden. Da ihn alle älteren Schriftsteller, welche sich mit dem Leben der Vögel in der Gefangenschaft beschäftigen, von Vieillot bis Bechstein und Bolle, nicht erwähnen, so ist die von Mieth angekaufte Gesellschaft wol die erste größre Sendung gewesen, welche nach Europa gelangte. Jedenfalls war er jedoch schon früher hin und wieder vorhanden, denn Reichenbach hat ihn nach einem lebenden Exemplar abgebildet und ich erinnre mich auch, ein einzelnes Männchen bereits vor mehreren Jahren im zoologischen Garten von Hamburg gesehen zu haben. Nach und nach ist der Rothkopf nun aber in immer größrer Anzahl auf den Vogelmarkt gekommen, sodaß ihn die Handlungen oft aufzuweisen haben und daß er zu den gemeinsten fremdländischen Stubenvögeln gehört. Der Preis geht, da er nicht beliebt ist, bis auf 6 Mark, ja auf 4,50 Mark für das Par herunter.

Vorzugsweise empfehlenswerthe Eigenthümlichkeiten hat der Rothkopfweber gerade nicht. Im allgemeinen gelangt er noch schwieriger zur erfolgreichen Brut als der Blutschnabel, und sonderbarerweise sind auch die meisten Männchen keineswegs so fleißige Nesterbauer wie jene. Deshalb hat der Vogel nirgends besondern Beifall gefunden und darin ist auch wol hauptsächlich die Verringerung seines Preises zu erklären, während doch manche anderen Arten, trotzdem sie noch viel zahlreicher herüber-

gebracht werden, immerhin, abgesehen von zeitweisem Schwanken, einen gleichen Werth behalten.

Es liegt jedenfalls in einer gewissen Feigheit, wenn der Rothkopf in der Regel nicht einmal mit der Errichtung eines Nests beginnt; er läßt sich eben von jedem andern Vogel, selbst einem viel kleinern, in die Flucht schlagen. In meiner Vogelstube habe ich im Lauf der Jahre nur zweimal Bruten flügge werden sehen und beobachten können. Bei anderen Züchtern hat der Rothkopf meines Wissens garnicht genistet; er ist vielmehr allenthalben kaum zum Nestbau geschritten. In allen übrigen Eigenschaften stimmt er mit dem rothschnäbeligen Dioch, wie schon gesagt, völlig überein; nur zeigt er sich noch verträglicher und wenn man ihn züchten will, so darf man ihn nur mit kleinen und zarten Prachtfinken u. a. Vögeln zusammen in der Vogelstube beherbergen. Noch eher dürfte man zum Ziel kommen, wenn man ein Männchen mit mehreren Weibchen abgesondert für sich in einem geräumigen Käfig hält.

Der rothköpfige Webervogel heißt auch Rothkopfweber oder blos Rothkopf und Rothkopf-Dioch (Rchb.) — Le Dioch à tète rouge. — The Red-headed Weaverbird (fälschlich Red-faced Weaverbird). — Roodkop-Wever.

Wissenschaftliche Beschreibung. Kopf, Gesicht und Hals dunkel blutroth, Kinn und Kehle schwärzlichroth; ganze Oberseite dunkel olivengrünlichbraun, jede Feder mit fahlgelbem, breitem Außensaum, welcher an den großen Flügeldeck- und Schwanzfedern am breitesten, an denen des Nackens und Oberrückens am schmalsten ist; ganze Unterseite fahl gelbbräunlichweiß, Bauch und Hinterleib fast reinweiß; Auge dunkelbraun, von einem gelblichen Rande umgeben; Schnabel schwarz, an der Wurzel gelblich; Füße fahlröthlich. — Winterkleid: oberhalb fahlbraun, jede Feder gelblich gerandet und mit schwärzlichem Schaftstreif; Augenbrauen- und Backenstreif fahl röthlichorangegelb; unterhalb vom Kinn bis Hinterleib fast reinweiß; Schnabel dunkel horngrau. — Weibchen nicht sicher zu unterscheiden. Länge 12,2 cm; Flügel 6,1 cm; Schwanz 3,33 cm. — Jugendkleid oberhalb dem Winterkleide gleich, doch der Schaftstrich jeder Feder beiweitem schmaler und matter, nur graubraun; unterhalb fahl grauweiß; die röthlichen Augenbrauen- und Backenstreifen fehlen und kommen erst im nächsten Sommer zum Vorschein, während den rothen Kopf das junge Männchen

erst im dritten Jahre erhält. — Ei: Gestalt rundlich; Farbe grünlichweiß, düsterbraun gewölkt. (Nach Nehrkorn: Gestalt eiförmig; olivenfarbig; einzelne Eier mit dunklen Schattirungen. Einige sehr kleinen Blaukehlcheneiern ähnlich).

Der **blutköpfige Webervogel** [Ploceus haematocéphalus, *Hgl.*] Th. v. Heuglin hat einen nahverwandten Vogel entdeckt, über welchen er sagt: „Wir sahen und sammelten nur ein einziges altes Männchen und zwar auf der Tränke an einem Sumpf in Bongo in Zentralafrika, im September d. J. 1863. Es befand sich in Gesellschaft mehrerer anderer Finkenvögel und hatte Gräsersämereien im Magen. Mit dem westafrikanischen konnte ich diesen Bongovogel nicht vergleichen und über die Lebensweise des letztern weiß ich auch keine Angaben zu machen. Er muß wol in Zentralafrika sehr selten sein und nicht gesellschaftlich leben.“ Die Abbildung in dem Reisewerk des genannten Forschers zeigt einen Vogel, der von dem vorhin beschriebnen Rothkopf durchaus verschieden und ungleich schöner ist. Sein Kopf ist viel heller rosen- und an der Kehle dunkelroth; der Körper ist oberhalb heller grau, unterhalb an der Oberbrust grauweiß, an Unterbrust und übriger Unterseite reinweiß; die unteren Schwanzdecken sind rosenroth. Neuerdings hat Dr. Hartlaub erklärt, daß er sich von der Gleichartigkeit dieser mit der rothköpfigen Art für überzeugt halte — und ich muß es daher bei dieser Erwähnung bewenden lassen.

Als **Kardinal-Webervogel** [Ploceus cardinalis, *Hrtl.*] von Lado hat i. J. 1880 Dr. Hartlaub eine Art neu beschrieben, welche sich von dem blutköpfigen Webervogel Heuglin's „durch weit geringre Ausdehnung des Roth auf dem Scheitel, durch das reine und helle ungemischte Roth auf der Kehle und Kropfgegend, durch das Fehlen jedweder rothen Färbung an Aftergegend und Schenkeln und durch die unrein blaßgelbliche, statt hellbräunliche Färbung des Unterleibs unterscheidet; bei ihr ist das Roth der Kropfgegend gegen die Brust hin scharf und unvermittelt abgesetzt, dagegen geht die etwas dunkler rothe Farbe des Oberkopfs allmälig über in die Färbung des Nackens, und auf dem Hinterkopf sind die rothen Federn schon längs der Mitte dunkler, bräunlicher. Dem Weibchen fehlt jedes Roth, die Kehle ist weißlich, die Kropfgegend auf weißlichem Grunde bräunlich längsgemischt, der Oberkopf ist wie der Rücken, also jede Feder dunkel längs der Mitte und heller gerandet.“

Der Baya-Webervogel [Ploceus baya, *Blth.*], Der Manyar-Webervogel [Ploceus manyar, *Hrsf.*], Der Bengalen-Webervogel [Ploceus bengalensis, *L.*], Der gelbbrüstige Webervogel [Ploceus hypoxanthus, *Dd.*].

Wenn man nur den Nestbau inbetracht zieht, so stehen

diese indischen Weber unter den übrigen, ja unter allen Stubenvögeln überhaupt, hoch obenan. Wol erfreut den Liebhaber das zierlich gerundete Nest eines Prachtfinkenpärchens, das hübsche Beutelgeflecht eines Feuerwebers, die niedliche offne Mulde eines Sonnenvogels u. a. m.; allein den staunenswerthen, überaus kunstvollen Schmuck einer Vogelstube bieten doch erst die Nester dieser Vögel, welche man sämmtlich als Bayaweber zu bezeichnen pflegt. Eine Gesellschaft von ihnen kann im Lauf von einigen Monaten dem Flugraum oder einem sehr geräumigen Käfig nicht blos eine dauernde Ausschmückung verleihen, sondern auch eine solche, welche zugleich große praktische Vortheile gewährt, indem diese Webernester für die Prachtfinken u. a. kleine Genossen vortreffliche Nistorte sind.

Die Verbreitung der hierher gehörenden Vogelarten erstreckt sich auf den Kontinent und die Inseln von Ostindien. Nur eine Art kommt auch auf Madagaskar vor. Es sind Zug- oder Strichvögel. Inhinsicht der Lebensweise, Ernährung u. s. w. gleichen sie im allgemeinen den afrikanischen Arten, besonders dem ausführlich besprochnen Blutschnabelweber. Sie nisten gesellschaftsweise, hängen ihre Nester gern an Bäume, welche weithin übers Wasser reichende Zweige haben oder in der Nähe menschlicher Wohnungen stehen. Zuweilen sieht man dieselben auch an den Hütten der Eingeborenen. Als Baustoffe verwenden sie frische Grashalme, Blattrippen, mancherlei Fasern u. drgl., und je nach der Beschaffenheit des Baustoffs sind die Nester von ein und derselben Art sehr verschieden. Nur die Männchen sind die Baumeister, doch betheiligen sie sich an der Brut und Aufzucht der Jungen

nicht. Jedes Männchen erbaut wahrscheinlich nur ein Brut-Nest (und ein sog. Vergnügungsnest), da die Herstellung eines solchen künstlichen und nicht selten auch ziemlich umfangreichen Gebäudes viel Zeit erfordert. Das Freileben dieser Weber ist von treuen und gewissenhaften Beobachtern ziemlich genau erforscht; mindestens wissen wir über dasselbe viel mehr als über das der meisten afrikanischen Verwandten.

Bevor ich nun auf die Schilderung der Bayaweber näher eingehe, will ich die einzelnen Arten den Lesern vor Augen führen. Von vornherein sind sie sämmtlich daran zu erkennen, daß sie im Prachtgefieder eine gelbe Kopfplatte haben, während sie in der Gestalt und Größe so ziemlich mit dem rothschnäbligen Weber übereinstimmen.

Der eigentliche Baya-Webervogel ist an Ober- und Hinterkopf reingelb, Mantel und Schultern dunkelbraun, jede Feder mit breitem roststahlen Außensaum; Bürzel und obere Schwanzdecken fahl rostgelb mit schwärzlichen Schaftstrichen; Flügelschwingen und Schwanzfedern dunkel gelblichbraun, mit schmalen hellgelben Außensäumen; das ganze Gesicht vom Zügel bis zur Kehle nebst Hals- und Kopfseiten schwarzbraun; Oberbrust und Seiten fahlbraun, jede Feder mit breitem schwarzen Schaftstrich; Bauchmitte bis Hinterleib graulichweiß; Unterflügel fahl röthlichgelb, untre Schwanzseite aschgrau; Auge dunkelbraun; Schnabel schwarz; Füße dunkel fleischfarben. — Winterkleid und Weibchen: Oberkopf und ganze Oberseite bräunlichgelb mit schwach olivengrünlichem Ton; jede Feder mit breitem schwarzbraunen Schaftstreif; Augenbrauen- und Bartstreif hellgelb; Gesicht und Kehle gelbgrau; ganze Unterseite bräunlichgrauweiß; Oberbrust und Seiten breit schwarzbraun schaftstreifig; Schnabel gelb; Füße gelbgrau (alle nicht genannten Theile stimmen mit dem Sommerkleide überein). — Größe etwas bedeutender als die des Blutschnabels; etwas dickköpfiger und gedrungner. — Nestkleid: Flaum sehr spärlich, eigentlich nur am Kopf und den Schultern bemerkbar und wie der ganze Körper fleischfarbenweißlich; die hervorsprießenden Flügelfedern und das kaum hervorbrechende Schwänzchen silbergrau; Schnabel blaßfleischfarben mit röthlicher Spitze, Unterschnabel beträchtlich länger als der obre, welcher letztre in den erstern gleichsam wie in ein Futteral paßt; Drüsen an beiden Schnabelseiten sehr groß, reinweiß; Füße weiß mit dunklen Nägeln (nach einem am 11. Juli 1877 auf den Boden gefallnen Nestvogel beschrieben).

Der Manyar-Webervogel ist an Ober- und Hinterkopf dottergelb; Zügel, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Kehle braunschwarz; die Federn der

Ober- und Unterseite braun, mit dunkleren Schaftstrichen; Auge dunkelbraun; Schnabel schwarz; Füße dunkel fleischfarben. — Winterkleid und Weibchen: Oberkopf dunkelbraun, breiter Augenbrauenstreif, Fleck an den Halsseiten und Schnabelwinkel lebhaft gelb; Kopf- und Halsseiten schwärzlichbraun mit gelblichem Schein; Rücken und ganze Oberseite gelbbraun, jede Feder fahl gesäumt und dunkel schaftstreifig; Bauch und übrige Unterseite fahl bräunlichweiß; Schnabel gelblichbraun; Füße bräunlichgelb; alles übrige mit dem Prachtkleide übereinstimmend. Etwas kleiner als der vorige.

Der Bengalen-Webervogel ist am Oberkopf hochgelb; Wangen, Schnabelwinkel und Oberkehle weiß; ganze Oberseite dunkelbraun, jede Feder fahl gesäumt; Unterseite grauweiß mit breiter dunkelbrauner Binde über Kropf und Oberbrust; Auge gelbbraun; Schnabel grauweiß; Füße fleischfarben. — Winterkleid und Weibchen: Oberkopf olivengrünlichbraun; Augenbrauenstreif fahlgelblich; Wangen, Schnabelwinkel und Oberkehle bräunlichgelb; ganze Oberseite olivengrünlichbraun, jede Feder fahl gesäumt; Brust und übrige ganze Unterseite bräunlichweiß, beim Männchen an den Brustseiten einige dunkle Schaftstreifen; Schnabel immer grauweiß.—Bemerkbar kleiner und auch schlanker als der ersteVerwandte.

Der gelbbrüstige Baya-Webervogel ist an Oberkopf, Hinterkopf und Brust tiefgelb; Kehle hellbraun, Zügel, Kopfseiten, Fleck am Unterschnabel und die Oberkehle braunschwarz; ganze Oberseite olivenbräunlich, mit dunkleren Schaftstrichen; Unterbrust und Bauch hochgelb, hintrer Unterleib reinweiß; Auge dunkelbraun; Schnabel schwarzbraun; Füße dunkel fleischfarben. — Winterkleid und Weibchen: Oberkopf und ganze Oberseite dunkelbraun, jede Feder fahl gesäumt; Schwingen und Flügeldecken breit fahlbräunlich gesäumt; Kopfseiten, Kehle und Oberhals fahlbräunlichgelb; ganze Unterseite bräunlichweiß; Schnabel bräunlichgrau, Unterschnabel weißgrau. Dieser letztre hat die Größe des eigentlichen Bayawebers. — Ei: auf schmutzigweißem, bisweilen ins Grauliche übergehendem Grunde mit einer größern oder geringern Anzahl grauer oder bräunlichgrauer kleiner Flecke gesprenkelt. (Diese sind manchmal wenig deutlich und sehen dann wie ausgebleicht oder verwaschen aus. Je mehr dies der Fall ist, d. h. je undeutlicher die Flecke sind, umsomehr verschwimmt die Grundfarbe in Grau und umgekehrt ist sie desto weißer, je deutlicher und schärfer begrenzt die Flecke erscheinen. Brnst.). Länge 18 bis 20 mm, Breite 14 mm.

Dr. H. A. Bernstein beobachtete den eigentlichen und den gelbbrüstigen Bayaweber auf Java und schreibt über den erstern folgendes: „In der durchschnittlich etwa 502 Meter hoch gelegnen, zum beiweitem größten Theil aus Kulturland bestehenden, hügelreichen Umgegend von Gadok kommt dieser Vogel nur vereinzelt vor, und ich habe daher garkeine Gelegenheit gehabt, ihn im Freien kennen zu lernen. Die einige Meilen von hier entfernten, ausgedehnten Alang-Alang-Wildnisse am nordwestlichen Abhang des Gedéegebirges scheint er dagegen ziemlich häufig

zu bewohnen, da ich von dort wiederholt Nester und Eier von ihm erhalten habe. Auch Junghuhn erwähnt in seinem Werk über Java das öftere Vorkommen des Vogels in den Graswildnissen der etwa 628 Meter hoch liegenden Hochebene von Badong. Mithin scheinen die von zahlreich verschiedenen hohen Gräsern gebildeten, weiten Wildnisse von diesen Vögeln vorzugsweise gern bewohnt zu werden, während die hiesige Kulturgegend ihnen wenig zusagt. Das Nest hat eine birnförmige Gestalt und ist mit seinem schmalen, kaum 2,6 cm dicken, stielförmigen obern Ende an der äußersten Spitze eines Bambuszweigs oder Palmblatts hängend, befestigt und zwar so fest, daß selbst ein starker Wind nur selten im Stande ist, es herunterzuwerfen; etwa 15,7 cm unterhalb der Anheftungsstelle wird das Nest breiter und erreicht seinen größten Umfang am untern, gleichsam von zwei Seiten etwas zusammengedrückten Ende, wo sein Durchmesser 15,7 cm, bzl. 10,4 cm beträgt. Hier befindet sich der für die Eier und Jungen bestimmte Raum und unmittelbar neben diesem, jedoch durch eine etwa 2,6 cm breite Querwand getrennt, der Eingang, welcher sich in einer ungefähr 5,2 cm bis 10,5 cm langen und 5,2 cm dicken, abwärts gerichteten Röhre fortsetzt. Die ganze Länge des Nests, von der Anheftungsstelle bis zum Anfang des soeben erwähnten, röhrenförmigen Eingangs, d. h. ohne diesen, beträgt 46,8 cm. Zur Herstellung dieses großen, kunstvollen Nests benutzen die Vögel ausschließlich feine, schmale Grashalme und deren Blätter, welche so genau und sorgfältig unter einander verflochten werden, daß dadurch das Ganze ein sehr regelmäßiges, glattes, gefälliges Aeußre erhält. Dieser feste Bau hat Veran-

lassung gegeben zu der malayischen Sage, daß derjenige, welcher so glücklich ist, eins dieser Nester so aus einander zu nehmen, daß dabei keiner der dasselbe zusammensetzenden Halme bricht, in seinem Innern eine goldne Kugel findet. Es ist natürlich noch Niemandem geglückt, die Aufgabe zu lösen und sich den Preis zu verdienen. Die meisten der in meinen Besitz gekommenen Nester enthielten drei bis vier, bisweilen auch nur zwei, reinweiße, etwas längliche Eier. — Von verschiedenen Seiten ist mir versichert worden, daß das Männchen ein besondres Nest hat, welches sich von dem soeben beschriebnen für das Weibchen und die Jungen bestimmten dadurch unterscheidet, daß es unten offen ist und nur einen Quersitz hat, auf dem das Männchen bei Nacht oder auch bei Tage, um auszuruhen, sich niederläßt. Ich habe indessen bis jetzt noch kein solches Nest erhalten und kann daher aus eigner Anschauung ebensowenig etwas darüber mittheilen, als über die von anderen Beobachtern gemachte Angabe, daß der Vogel das Nest bei Nacht durch einen auf ein Stückchen Lehm geklebten Leuchtkäfer erhellen soll."

In dem „Katalog des Museum der ostindischen Kompagnie" (herausgegeben von Th. Horsfield und Fr. Moore) sind die Angaben der hervorragendsten Schriftsteller über den Nestbau dieses Vogels zusammengefaßt, und ich entlehne aus demselben noch das Nachstehende: Sundevall hat ihn bei Kalkutta vor dem April nicht gesehen und hält ihn daher für einen Wandervogel. In diesem Monat erscheinen dort ganze Scharen und beginnen ihre Nester zu bauen. Diese hängen sehr geschickt an den großen Palmenblättern und sind gewöhnlich aus groben Gräsern in der Gestalt eines Geldbeutels hergestellt, 33,9 bis 36,5 cm lang und am untern Theil 18,3 cm breit,

nach oben zu immer schmäler werdend bis zu einer Dicke von 5,2 cm; äußerlich glatt, sind sie fest und dicht. Am untersten Theil befindet sich eine kreisförmige Höhlung von 13 cm Durchmesser mit einer gleichen cylinderförmigen Röhre zum Einschlüpfen. Der Bau des Nests beginnt von oben herab, sodaß also die Höhlung zuletzt fertig wird. Wenn es halb fertig ist und nur noch der Boden fehlt, wird eine Wand quer hindurch gezogen; folglich hat das Nest zwei ausgeweitete Räume am untern Theil, den einen als die Nestmulde für die Eier und den andern als Eingang. Man nimmt an, daß nur die Männchen mit der Erbauung der Nester sich beschäftigen und dies scheint auch wirklich der Fall zu sein, denn ich schoß von einem halb vollendeten Nest ein solches herunter, während ich geglaubt hatte, es sei ein Weibchen. Oft sind zwei bis drei Nester an ein Blatt gehängt, und an einer Palme befinden sich dann wol zwanzig bis dreißig derselben. Zu Anfang des Monats Mai erlangte ich soeben ausgebrütete Junge und aus einem andern Nest drei ganz weiße Eier, obgleich viele Nester erst halb fertig waren. Die Locktöne dieser Weber gleichen denen anderer Finken und einen Gesang habe ich nicht gehört. Im Magen der erlegten Vögel fand ich Reis, an welchem sie vielen Schaden verursachen. Sie umschwärmen, wie bei uns die Sperlinge, die Hütten der Eingeborenen. — Der Missionär Phillips sagt, daß die Bayaweber, wenn sie mit dem Beginn der Regenzeit in der Umgegend von Muttra nisten, vorzugsweise die arabischen Mimosen (Babul), welche ihrer furchtbaren Dornen wegen für jeden Nesträuber unnahbar sind, für ihre Bauten wählen; nur wo Palmen vorhanden sind, geben sie diesen stets den Vorzug. Das Nest wird dann an den äußersten, natürlich unerreichbaren Spitzen der Blätter befestigt. Die Herstellung des Nests beschreibt er in ähnlicher Weise wie Sundevall, nur bemerkt er ausdrücklich, daß auch dieser Weber (also ganz ebenso wie der Blutschnabel) mit einem Ring oder Reif beginnt. In der Regel wird von oben herab zu bauen angefangen, doch gibt es auch Ausnahmefälle. Die Arbeit geht nicht schnell vonstatten, und die ganze Sorgfalt des Vogels scheint sich einerseits auf die richtige Gestalt des Nests und andrerseits darauf zu erstrecken, daß es wasserdicht ist. In der That kann es aber auch kaum eine beßre Nestform für einen in der Regenzeit nistenden Vogel geben, als die dieser Webervögel. Uebrigens warten sie mit dem Nestbau zuweilen einen Monat nach den ersten Regenschauern, bis der stärkste Regen vorüber ist.

Oft hüpft einer auf das Nest des andern und beschaut dasselbe; niemals aber wird er Baustoffe rauben. Manchmal wirft sehr heftiger Wind wol ein Nest herunter, weil es nicht genug befestigt worden. Der Baya ist so dreist, daß man unter dem Baum stehen darf, ohne daß er sich bei der eifrigen Arbeit stören läßt. — Auch Blyth berichtet, daß die Bayas Fächerpalmen und zwar besonders in der Nähe menschlicher Wohnungen lieben, doch solche Bäume vermeiden, an deren Blättern die Palmensegler (Cypselus palmarum) wohnen; nur selten findet man auf einem Baum die Nester dieser und jener zugleich. — Sykes fügt hinzu, daß es nur wenige von Bäumen überragte Brunnen gibt, über denen die Nester der Bayaweber nicht zu finden sind. Die Vögel leben hier in kleinen Gesellschaften und lärmen bei ihren Arbeiten viel. In der Zeit, wenn die Grassämereien reifen, gesellen sie sich zu großen Scharen, auch mit anderen Finken oder mit Sperlingen zusammen. Im Magen erlegter Bayas fand er außer den Gräsersämereien auch Theile von Feigen. — Ebenso beobachtete sie Jerdon in Schwärmen, namentlich in den Waldgegenden, nistend, aber fast immer in der Nähe des Wassers. — „Auf der Insel Ceylon“, schreibt Layard, „ist dieser Weber überall verbreitet und hier lebt er als Zugvogel. Er brütet im Juni und baut hängende Nester. Das Männchen errichtet auch ein Nest für sich, welches sich von dem eigentlichen Brutnest des Weibchens dadurch unterscheidet, daß es keine lange Einflugröhre und keine Nistmulde hat, sondern unten ganz offen ist, sodaß die Entlerungen des Vogels zur Erde fallen.“ (Der letztre Bau bildet also nur eine Kuppel oder Glocke, welche querdurch in der Mitte einen wagerechten, geflochtnen oder gedrehten Strang hat, auf welchem das Männchen, während der Nacht oder vor starkem Regen oder glühenden Sonnenstralen Zuflucht suchend, sitzt). — Der letztgenannte Forscher, sowie andere Reisende geben an, daß in jedem Webervogelnest ein Klumpen von Lehm- oder Thonmasse sich befinde, welcher nach der Meinung der Eingeborenen den Zweck hat, daß das Männchen Feuerfliegen oder Leuchtkäfer daran befestige, um zur Nacht das Nest zu erhellen. „Ich habe“, sagt er, „dies niemals beobachtet, aber auch nicht ein einziges Nest der Männchen untersucht, an welchem nicht zu beiden Seiten der Sitzstelle ein Klümpchen Lehm angebracht gewesen. Wozu dient dasselbe? Sicherlich nicht zur Befestigung des Baus.“ Jerdon fand in einem solchen Nest an mehreren Stellen vertheilt gegen 3 Unzen Lehm; Bernstein dagegen bemerkt über diese Erscheinung nichts.

Man hat sich vielfach den Kopf darüber zerbrochen, welches Bewenden es mit derselben haben könne. Die verschiedensten Erklärungen, welche man zu geben sich bemüht, klingen sämmtlich nicht stichhaltig, namentlich aber nicht die, daß die Lehmmasse den Zweck haben solle, das Nest im Gleichgewicht zu erhalten.

Ueber den gelbbrüstigen Bayaweber berichtet Bernstein ebenfalls: „Seitens der Eingeborenen des westlichen Java wird dieser von dem eigentlichen Bayaweber nicht bestimmt unterschieden. Er hält sich besonders in den niedrigen, sumpfigen Küstengegenden auf und kommt im Innern des Landes oder in hochgelegenen trockenen Gegenden nie vor. Hierin weicht seine Lebensweise von der des andern durchaus ab. Das 10,5 bis 13 cm hohe und 5,2 bis 7,8 cm breite, mit einem seitlichen Eingang versehene Nest ist viel kleiner als das des Bayawebers, auch nicht hängend, sondern ähnlich denen mancher Rohrsänger, an welche es in der Bauart ebenfalls erinnert zwischen einigen Schilf- und Binsenstengeln und Zweigen der Sumpfpflanzen befestigt. Die aus den Morästen der Umgegend von Batavia erhaltenen sind ausschließlich aus den schmalen Blättern verschiedener Sumpfgewächse, besonders aber aus mancherlei Gräsern, hergestellt und enthalten 2 bis 3 Eier." Auch Blyth beschreibt das Nest dieses Webers als nicht hängend oder schwebend, ohne den röhrenartigen Eingang, dem des Bayawebers ähnlich und im Schilf stehend. — Nach Jerdon's Angaben ist das Nest des Bengalenwebers ganz ähnlich gebaut.

Das sind, übersichtlich zusammengefaßt, alle Mittheilungen, welche die reisenden Naturforscher inbetreff des Freilebens dieser vier Webervogelarten gemacht haben. Auch ihre Männchen verfärben sich mit dem Beginn der

Brutzeit zum Prachtgefieder, indem sie gelbe Kopfplatten und die verschiedenen Abzeichen ihrer Art erhalten, während sie im Winterkleid ebenso wie die Weibchen schlicht sperlingsgrau sind. Nach Blyth tritt die Färbung zum Hochzeitskleid im Monat März ein. Die Heimat des Bayawebers erstreckt sich über ganz Indien nebst den Inseln Java, Ceylon und Malakka. Etwas weniger verbreitet dürfte der Manyarweber sein, indem er nur im ganzen nördlichen Indien, besonders in Kochinchina und auf Java, gefunden ist. Der Bengalenweber ist auf den Südosten Indiens beschränkt. Der gelbbrüstige Bayaweber ist bis jetzt nur auf den Inseln Java und Sumatra beobachtet worden.

Diese vier Arten, welche unter dem Namen Bayaweber in den Handel kommen und dann gewöhnlich kaum unterschieden werden, gehören zweifellos zu den interessantesten Gästen der Vogelstube, einerseits sind sie nämlich nicht unschön, wenigstens hübscher als manche ihrer nächsten Verwandten, andrerseits zeigen sie sich durchaus friedlich und dritterseits errichten sie auch in der Gefangenschaft wahre Pracht- und Wunderbauten. Umsomehr ist es zu bedauern, daß sie im Handel doch recht selten sind, wenigstens nur zeitweise eingeführt werden, und daher in so hohen Preisen (15 bis 20 Mark, ja 24 bis 30 Mark das Par) stehen, wie dies inanbetracht ihrer doch nicht gerade hervorragenden Farbenschönheit sonst nicht der Fall sein würde. Herr Gymnasiallehrer Friedrich Schneider II. in Wittstock schrieb in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" über eine im November 1873 stattgehabte Einführung dieser Webervögel in größrer Anzahl folgendes:

„Fräulein Christiane Hagenbeck, Inhaberin der bedeutendsten Vogelgroßhandlung in Hamburg, hat es endlich ermöglicht, nach langem, eifrigem Bemühen indische Weber, welche sogar den meisten europäischen Museen fehlen, zu erhalten. Ich habe die Vögel, welche theils im Prachtgefieder, theils im Winterkleid sich befinden, in Augenschein genommen und einige Par zur Beobachtung empfangen. Unter Vergleichung mit den betreffenden ausgestopften Exemplaren des zoologischen Museum von Berlin und unter Zuhilfenahme der besten Hand- und Lehrbücher habe ich sie festgestellt als Manyar-, Bengalen- und gelbbrüstige Bayaweber. Mir ist kein Fall früherer Einführung dieser Webervögel bekannt, und mit Sicherheit glaube ich behaupten zu dürfen, daß sie in der Gefangenschaft in Europa noch nicht erforscht sind." Herr Schneider hatte darin recht, daß der weißbäckige Bengalen- und der gelbbrüstige Bayaweber bis dahin wol kaum lebend eingeführt worden, während der eigentliche Bayaweber und der Manyarweber, wenn auch nur selten, so doch von Zeit zu Zeit und in einzelnen Pärchen vorhanden gewesen. Das Thierverzeichniß des zoologischen Gartens von London führte bis dahin nur den Manyarweber auf, Jamrach's Liste enthielt nur den eigentlichen Bayaweber, das Verzeichniß der Thiere des Akklimatisationsgartens von Paris nur den Manyar- und Vekemans' Liste zeigte garkeinen dieser Webervögel; das Verzeichniß des Rotterdamschen Gartens dagegen hatte drei Arten aufzuweisen. Schon hieraus erhellt, wie überaus selten sie bis dahin zu haben waren. Im Lauf der Jahre erhielt ich den Baya- und den Manyarweber wol hin und wieder, jedoch

meistens nur in einzelnen Exemplaren und fast regelmäßig todtkrank von den Anstrengungen der Reise her. Während nun aber Manyar-, Bengalen- und gelbbrüstiger Baya neuerdings bei den Großhändlern wenigstens zeitweise in größrer Anzahl anlangen, gehört der eigentliche Baya noch immer zu den selteneren Erscheinungen des Vogelmarkts.

Eine Reihe von Jahren hindurch habe ich alle vier Arten in der Vogelstube beherbergt und gleichviel, ob sie in Pärchen oder nur in einzelnen Männchen vorhanden waren, immer haben sie mit großem Eifer ihre kunstvollen Nester gebaut. Im allgemeinen zeigen sie sich nach der Eingewöhnung ungemein ausdauernd. Man kann sie wie die Blutschnäbel viele Jahre hindurch ebensowol im Käfig wie auch in der Vogelstube halten, und sie verlieren weder ihre Munterkeit, noch ihre Arbeitslust; nur muß man sie zuweilen herausfangen, um ihnen die zu lang werdenden Krallen an den Füßen zu verstutzen. Sie gehören zu den verträglichsten, harmlosen Vögeln, und ihr rauhes, fortwährend erschallendes schäk, schäk, schäk dürfte die einzige üble Eigenschaft sein, welche sie dem Vogelfreund verleiden könnte. Ihr Liebesspiel gleicht dem des Blutschnabels ebenfalls und besteht also nur darin, daß sie flügelrüttelnd das Weibchen verfolgen und langgezogene, heisere und zischende Laute ertönen lassen.

Die in der Vogelstube erbauten Nester weichen im allgemeinen von den in der Freiheit hergestellten nur insofern ab, als die fremden Baustoffe und die veränderten Verhältnisse solches bedingen. Während sie regelmäßig die Umrisse derselben erkennen lassen, hängen sie doch nur selten an einem sehr langen, gedrehten Bande herab, und

manchmal haben sie keine Flugröhre. Von allen Baustoffen wählen auch diese Weber am liebsten Aloë- oder Agavefasern, und einerseits dieses kräftigere, härtere Material, und andrerseits der Umstand, daß in der Vogelstube ein rauschender Fluß oder ein wassergefüllter Abgrund nicht vorhanden ist, begründen es wol, daß die Weber die in jener Nestgestalt sich zeigende Vorsichtsmaßregel hier meistens als überflüssig erachten. Andere sehr mannigfaltig dargebotene Neststoffe nehmen sie fast garnicht an, obwol auch frische, sowie trockene Gräser, Kokos- und Bastfasern u. drgl. gegeben werden. Dagegen habe ich beobachtet, daß die Männchen einunddderselben Art blos aus den Agavefasern abwechselnd verschiedenartige Nester erbauen. Dieselben können wirklich großes Interesse erregen und es verlohnt sich wol, derartige Künstler zu beherbergen. Zugleich sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die letzteren immer ihre Kunstbauten emsig anfertigen, auch wenn man nur die Männchen allein halten kann. Der Versuch, den vielen ledigen Männchen in meiner Vogelstube Weibchen des naheverwandten Blutschnabelwebers zum Ersatz zu geben, hat zu keinem Züchtungsergebniß geführt. Dagegen glaube ich behaupten zu dürfen, daß die Anwesenheit dieser verwandten Weibchen jene zu bedeutenderm Eifer anspornte. Ein in meiner Vogelstube erbautes Brutnest des Bayawebers (s. Abbildung Nr. 3) zeigt genau die Gestalt, wie sie Bernstein bei dem in der Freiheit errichteten Nest (s. Seite 76) beschrieben, und auch das danebenhängende Vergnügungsnest (s. Abbildung Nr. 4) hat eine übereinstimmende Gestalt. Vielfach aber baut der Vogel, im Uebermuth, da er ja keinerlei Noth leidet,

sondern Alles, was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nothwendig ist, im Ueberfluß vor sich sieht, an die eigentliche Naturform des Nests noch allerlei wunderliche Zusätze heran, so namentlich wird auch nicht selten im Eifer ein Nest auf das andre gesetzt, indem der Weber das bereits mehr oder minder vollendete (in einem Fall hatte sogar das Weibchen bereits zu legen begonnen) plötzlich

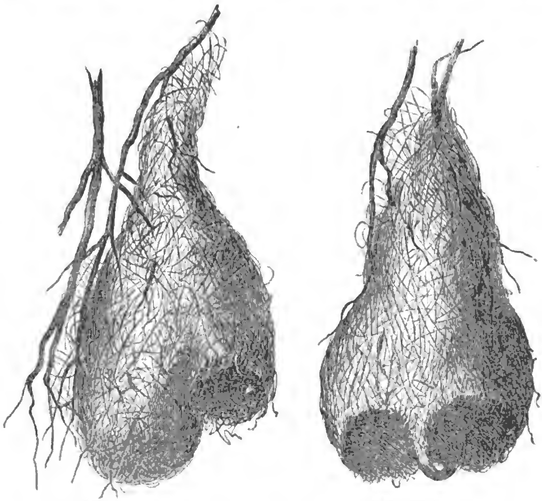


Abbildung 3.
Brutnest des Bayawebers.

Abbildung 4.
Vergnügungsnest des Bayawebers.

verwirft, d. h. das Weibchen daraus vertreibt und nun in größter Emsigkeit ein neues Nest zu bauen anfängt, das letztre, wie schon gesagt, wol gar auf das erstre setzt oder in dasselbe hineinwebt u. s. w. Nicht selten wird auch die Gestalt der Nester wenigstens von außen mehr

oder minder verändert, während sie in der Grundform und hinsichtlich des innern Raums immer übereinstimmend bleiben. Ich habe daher neben dem naturgemäßen Brutnest des Bengalenwebers und einem Durchschnitt desselben, in welchem man die innere Gestaltung und das Gelege sehen kann und außer dem gleichfalls naturgemäßen Vergnügungsnest (s. Abbildung Nr. 7) auch das Bild von einem in wunderlicher Weise abweichenden Nest dieses

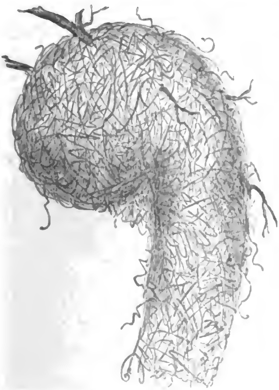


Abbildung 5.
Brutnest des Bengalenwebers.

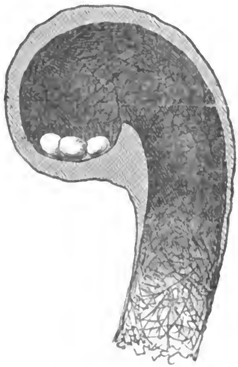


Abbildung 6.
Durchschnitt
vom Brutnest des Bengalenwebers.

Vogels (s. Abbildung Nr. 8) gegeben. Dasselbe ist aus der Vogelstube des Herrn Hofschauspieler Fritz Schrödter in Prag hervorgegangen. Alle übrigen Webervogelnester aber, die hier abgebildet sind, wurden im Lauf der Jahre in meiner Vogelstube erbaut und für dieselben vornehmlich wurde mir auf der Vogelschau im Krystallpalast zu London (1876) die große goldne Medaille zuerkannt.

Die Brutentwickelung geht in der beim Blutschnabelweber beschriebnen Weise vor sich. Das Jugendkleid des Bayawebers gleicht dem des alten Weibchens, nur sind die Schaftstriche kaum bemerkbar, sodaß also der junge Vogel fahler braun mit grauem Ton des Gefieders erscheint. Das Ei ist reinweiß, sehr rund, Schale sehr glatt, mit tiefen nicht dicht stehenden Poren, ohne allen Glanz. — Außer diesen wurden in meiner Vogelstube zunächst junge Bengalenweber flügge, doch

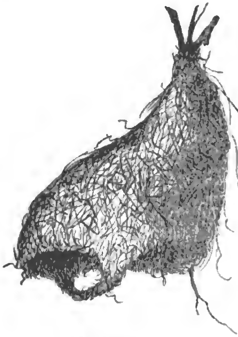


Abbildung 7.
Vergnügungsnest des Bengalenwebers.

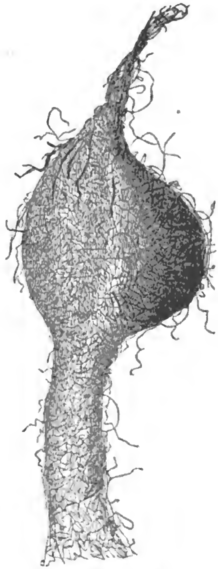


Abbildung 8.
Brutnest des Bengalenwebers (in abweichender Gestalt).

konnte ich keinen Unterschied zwischen ihnen und den alten Weibchen erkennen. Das Ei ist auf schmutzig weißem, bisweilen ins grauliche übergehendem Grunde mit einer größern oder geringern Anzahl grauer oder bräunlichgrauer kleiner Flecke gesprenkelt. — Dann brachten auch die Manyarweber drei Junge zum Ausfliegen. Die Beobachtung aller dieser Bruten ist aber recht schwierig. Ich hatte eine Gesellschaft von 18 Köpfen aller vier Arten beisammen, unter ihnen nur Weibchen vom Baya-

und Bengalenweber, sowie dabei einige Weibchen des Blutschnabelwebers. Während nun die Männchen überall in der Vogelstube, namentlich in einer Fensterecke, überaus eifrig ihre Nester bauten, konnte ich wol bemerken, daß alle Weibchen und übrigens auch andere Vögel, insbesondre Prachtfinken, in den Nestern aus- und einschlüpften; sogar die Vergnügungsnester blieben nicht unbewohnt; der Maskenweber baute vorzugsweise gern seine retortenförmigen Gebilde in dieselben hinein, und selbst manche Prachtfinken benutzten sie zur Anlage ihrer Brutstätten. Wenn ich aber von Zeit zu Zeit in den eigentlichen Webernestern nachsah, so fand ich doch meistens nur die kleinen weißen Eier der Prachtfinken, hier und da ein grünlichblaues vom Blutschnabel, ein blaues vom dottergelben Weber und nur ganz selten ein größres reinweißes oder zart bespritztes von den Bayawebern.

Bei eingehender Untersuchung der zahlreichen Nester in der Vogelstube zeigte sich zunächst jene sonst an den Seiten angeklebte Masse garnicht. Ich hatte, um der Sache auf den Grund zu kommen, diesen Webern feuchten Lehm, sowie auch Morerde geboten, ohne daß sie, trotz der sehr eifrigen Arbeit an den Nestern, davon Gebrauch machten. Nachdem ich sodann die lange vorhanden gewesene, mehrmals ersetzte und allmälig schmutzig gewordne Lehmmasse hinausgeworfen, fand ich schließlich zu meiner Ueberraschung doch, daß ein alter kräftiger Bayaweber, welcher ein kolossales Brutnest und daneben ein ebenfalls sehr großes Vergnügungsnest errichtet, in diesem letztern zu beiden Seiten jene Klümpchen angebracht hatte; in Ermanglung von Lehm, Thon oder Morerde hat er dazu

theils aufgeweichtes Eierbrot, wie es zur Fütterung verabreicht wird, theils die Entleerungen größerer Vögel benutzt. Dies geschah späterhin mehrmals, und in der Sendung von Webernestern, welche ich zu der vorhin erwähnten Londoner Vogelausstellung im Jahre 1876 schickte, befand sich ebenfalls eins vom Baya mit jenen Klumpen. Dasselbe ist nebst vielen anderen in meiner Sammlung vorhanden.

Der Baya-Webervogel oder eigentliche Bayaweber wird auch blos Baya, sowie Baya-Nelikurvi oder Ammerweber (Rchb.) genannt. — Le Tisserin Baya. — Baya Weaverbird or Common Weaverbird. — Gewone Wever.

Der Manyar-Webervogel, Manyarweber oder blos Manyar, heißt bei Rchb. gelbköpfiger oder gestrichelter Ammerweber oder Nelikurvi. — Le Tisserin Manyar. — Manyar Weaverbird. — Tamboer.

Der Bengalen-Webervogel, Bengalenweber, auch bengalischer Bayaweber, indischer Gelbkopfweber (Hagenbeck), wird von Rchb. bengalischer Nelikurvi oder Ammerweber und Bengalist genannt. — Le Tisserin de Bengale. — Bengal Weaverbird.

Der gelbbrüstige Baya-Webervogel oder braunhalsige Bayaweber, wird von Rchb. gelbbäuchiger Kernbeißerweber genannt. — Le Tisserin Baya à cou brun; Brown-necked Baya Weaverbird. — Javaansche Wever.

Der **olivengrüne Baya-Webervogel** [Ploceus pensilis, *Gml.*]. Auf der Insel Madagaskar gibt es eine nahverwandte Art, welche jedoch bis jetzt noch nicht lebend bei uns eingeführt ist, trotzdem in den letzteren Jahren gerade die Vögel jener Insel in unseren Sammlungen häufiger und zahlreicher als jemals erscheinen. Sie muß wol in ihrer Heimat nur in überaus geringer Anzahl vorkommen, denn sie fehlt den meisten zoologischen Museen. Dieser Bayaweber ist schlicht olivengrün mit schwarzem Oberkopf und Hals, zeigt also keine besondre Schönheit. Dagegen zeichnet er sich durch Errichtung eines vorzugsweise kunstfertigen, retortenförmigen Nests aus. Die Nester werden gesellig zu 5 bis 100 Stück an einem Baum hängend erbaut. — Der **Sakalaven-Webervogel** [Ploceus sakalava, *Hrtl.*] von Madagaskar. Der dicke kräftige Schna-

bel mit breit in die Stirn eintretender abgerundeter Firſt, ſowie auch die Farbenvertheilung, ſtellen dieſe Art unverkennbar zu den echten indiſchen Webern. Sie iſt bräunlichaſchgrau, Flügel und Schwanz etwas dunkler; Kopf, Hals und Bruſt hell zitrongelb, Bauch matter, Mitte weißlich; Unterflügel weiß; Schenkel zum Theil gelb; Schnabel bleifarben; Beine braun; nackter Augenkreis. Länge 15,8 cm, Flügel 8 cm. (Hartlaub).

Die eigentlichen Sperlings-Webervögel.

Der **Mahali-Sperlingsweber** [Ploceus mahali, *Smth.*], der **Augenbrauen-Sperlingsweber** [P. superciliosus, *Rpp.*], der **ſchwarzſchnäbelige Sperlingsweber** [P. melanorrhynchus, *Rpp.*], der **bärtige Sperlingsweber** [P. pectoralis, *Ptrs.*], ſämmtlich auch Mahaliweber genannt.

Dieſe ſchlicht gefärbten, wenig anſehnlichen Vögel, von etwas beträchtlicherer Größe als der Hausſperling, kommen zeitweiſe in den Handel, ohne daß ſie beſondre Beachtung finden. Auch ſind ſie faſt immer nur in einzelnen Exemplaren vorhanden, ſodaß man Verſuche mit ihrer wahrſcheinlich überaus intereſſanten Züchtung nicht anſtellen kann. Ich ſah die erſte, zweite und dritte Art im Lauf der Jahre hin und wieder im Berliner Aquarium. In gleicher Weiſe mögen dieſe Vögel bisher mehrfach eingeführt ſein, ohne daß die Händler ſie gekannt und recht beachtet haben, wie dies bei unanſehnlichen Vögeln nicht ſelten der Fall iſt, indem man ſie fortgibt, ohne ſich um ihre Eigenthümlichkeiten zu bekümmern. Ob man ein Recht dazu hat, ſie zu den Webern zu zählen, erſcheint mir fraglich; da es jedoch von allen Syſtematikern geſchieht, ſo muß auch ich es thun. Jedenfalls bilden ſie aber ein Mittelglied zwiſchen den zuletzt beſchriebenen eigentlichen Webervögeln und den Sperlingen.

Der Mahali-Sperlingsweber, als der bekannteſte, ſei zunächſt geſchildert. Er iſt an der ganzen Oberſeite hellbraun; Oberkopf dunkelbraun, an jeder Seite der Stirn, vom braunen Zügel

bis zu den Schläfen, ein breiter weißer Streif; Kopfseiten braun, am hellbraunen Hals von einem schwärzlichen Streifen begrenzt; Flügeldecken, Schwingen und obere Schwanzseite dunkel grünlichbraun, jede Feder mit fahlem Außensaum, über jedem Flügel zwei breite weiße Querbinden. — Länge 16,4 cm, Flügel 9,8 cm, Schwanz 6,1 cm. — Seine Verbreitung soll sich vom Süden aus über einen Theil des Westens von Afrika erstrecken. Inbetreff seines Freilebens ist wenig bekannt. Die Reisenden Smith, Ayres und Shelley haben mitgetheilt, daß die Nester kolonienweise zu zwanzig bis dreißig beisammen auf einem Baum errichtet werden. Sie sind sehr roh aus Grashalmen mit herausstehenden Spitzen geformt, von retortenartiger Gestalt und mit zwei kurzen, von unten heraufführenden Eingangsröhren, zwischen denen eine flache Mulde gebildet ist, in welcher die Eier liegen. Die letzteren, drei an der Zahl, sollen fleischfarbenweiß mit undeutlichen röthlichbraunen Streifen besonders am stumpfen Ende sein. Ayres hat den Vogel in waldigen Gegenden sehr häufig, im offnen Lande nicht gefunden. Shelley traf ihn als sehr gemein in vielen Theilen des Bamangwato-Landes (Südost-Afrika) und von dort südlich an. In einer Kluft bei Mangwato waren auf den Bäumen viele Nester, und an einem stillen Tage erschallten die lauten, aber nicht unangenehmen Töne der Vögel zwischen den Felsen. Zuweilen kämpfen zwei Männchen mit solcher Heftigkeit, daß sie zusammen zu Boden fallen, und sobald sie wieder auffliegen, von neuem einander zu beißen beginnen. Smith sagt, in der Lebensweise erscheinen sie als Weber, in Färbung und Zeichnung gleichen sie Sperlingen. — Heißt auch blos Mahali und Mahali-Philagrus (Rchb.).

Der Augenbrauen-Sperlingsweber ist oberhalb röthlichbraungrau, unterhalb weißlichgrau; Augenbrauen, Streifchen unter dem Auge und Kehle weiß; Schnurrbart gerade herunter, unterwärts breiter und buchtig; Oberkopf und Wangen kastanienbraun; unterseitige Flügeldecken weiß; Schwingen gelblich; Schwanz unterseits bläulichgrau; Schnabel graulich; Beine blaß bräunlich (Reichenbach). — Länge 16,4—18,3 cm, Flügel 8,7—9,1 cm, Schwanz 6,3 cm — „Er ist“, sagt Heuglin, „Standvogel in Abessinien, den Bogosländern, am südlichen Takah, Ostsenar und am blauen und weißen Nil. Dort lebt er in der Steppe, wo viel Baumschlag ist, wie auf Blößen in der eigentlichen Waldregion, wol nicht über 2000 Meter hoch gehend, meistens in Pärchen oder in kleinen Gesellschaften von 3 bis 6 Stück, die sich auf Bäumen, Gesträuch, Hecken und auf Stoppelfeldern aufhalten. Der Lockton ist ein scharfes Zirpen, ähnlich dem der meisten Webervögel. Die ziem-

lich kunstreichen Nester stehen oder hängen zwischen dornigen Akazienästen in ungefähr 5 bis 8 Meter Höhe und sind sehr groß, backofenförmig aus dürrem Gras gebaut und innen mit Federn und anderen weichen Stoffen ausgekleidet; das Schlupfloch ist seitwärts nach unten geneigt und meistens noch besonders überdacht. Manche Nester haben zwei Eingänge und dienen wol den Männchen als Aufenthaltsort. Am 24. September 1861 fand ich ein Gelege mit zwei stark bebrüteten, feinschaligen Eiern, welche röthlichweiß mit kleinen sehr verwaschenen, gegen das stumpfe Ende mehr zusammengedrängten, hell rosenrostfarbigen Strichelchen und Fleckchen gezeichnet sind. Gewöhnlich trägt ein Baum mehrere Nester, welche sich jedoch bezüglich ihrer Lage von denen der eigentlichen Webervögel unterscheiden, indem sie mehr im Innern der Baumkrone oder mehr am Gipfel, nicht aber an den Enden schlanker Zweige, angebracht sind. Manche dieser Baue scheinen nicht zum Brüten bestimmt zu sein. — Augenbrauen-Philagrus (Rchb.).

Der schwarzschnäbelige Sperlingsweber ist kleiner und schlanker als der Mahali, lebhafter gefärbt mit schwächerm, dunklerm Schnabel, längeren, dunkleren Backenstreifen, reinweißem Unterleib und graubraunen, nicht weißlichen Unterflügeldeckfedern. Rüppell erhielt ihn aus Schoa; ich fand ihn am obern weißen Nil, in der Gegend von Amob und Gaba-Schembil und am Sobat im Dezember und Januar. Hier lebt er parweise und in Familien auf Lichtungen und in der Waldregion, auf Bäumen und im Gebüsch. Ob er wandert, kann ich nicht angeben". (Heuglin). Hildebrandt fand ihn in den Dorfbäumen der Wakamba Nestkolonien bauend; im Küstengebiet hat er ihn nicht beobachtet; „Gesang grell, schreiend."

Der bärtige Sperlingsweber unterscheidet sich von dem vorigen durch graubraune Strichelung des Kropfs, durch hell rostbraune Kopfseiten, die nach unten zu schwarz eingefaßt sind. Professor Peters hatte aus Mozambik ein Exemplar mitgebracht, welches im Berliner Museum steht und nach welchem Finsch und Hartlaub die Beschreibung gegeben. Die Verbreitung ist vermuthlich eine weiter ausgedehnte, sagen die letztgenannten Forscher.

Näheres ist nicht bekannt und hiermit dürfte alles Wissenswerthe über diese Vögel auch erschöpft sein, min-

destens bis zu der Zeit, in welcher sie häufiger eingeführt werden und in der Gefangenschaft beobachtet, bzl. gezüchtet sind. In den Verzeichnissen der Händler sind sie nicht vorhanden. Ebenso fehlen sie aber auch in den Listen der zoologischen Gärten.

Der **Kolonie-Webervogel** [Ploceus socius, *Lth.*]. Auch er muß, obwol noch auffallender als Sperling erscheinend, wenigstens vorläufig zu den Webern gezählt werden, weil die Afrikareisenden ihn unter dieselben einreihen. Für die Liebhaberei hat er noch keine Bedeutung, da er bis jetzt wol noch nicht lebend eingeführt worden. Wenn er über kurz oder lang zu uns gelangt, wird er zweifellos durch seine Nesteransiedlungen großes Interesse erregen; hinsichtlich seiner äußerlichen Schönheit kann dies allerdings nicht der Fall sein, denn er gehört wiederum zu den schlicht gefärbten Vögeln. Er ist an Oberkopf, Halsseiten, nebst Vorderhals und Brust einfarbig erdgrau, nur der Oberkopf ist verloschen und fein dunkel gefleckt; ein kleines Fleckchen vor jedem Auge und die Umgebung des Unterschnabels schwarz; Genick und Rücken erdgrau und schwarz gewellt; Flügeldecken, Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun und blaß erdgrau gesäumt; Bauchseitenfedern schwärzlich, blaß gesäumt. Schnabel und Füße blaßgrau hornfarbig. — Weibchen am Rücken heller. — Junge haben einen braungestrichelten Kopf und das Schwarz an den Bauchseiten wie um den Unterschnabel fehlt. (Reichenbach). Das Alterskleid erleidet keinen Farbenwechsel mehr. Größe etwa des Haussperlings. Die Nahrung besteht in Sämereien und Insekten. Diese Vögel erbauen ihre Nester gesellig, zu vielen unter einem gemeinschaftlichen Dach beisammen. Zunächst errichten sie das letztre aus festen Gräsern und zwar in der Weise, daß von diesem Dachbau einige starke Zweige, zuweilen sogar ein Theil eines großen Asts, umgeben und eingearbeitet sind. Dann stellt jedes Pärchen ebenfalls aus Gras sein eignes Nest so her, daß eins neben dem andern steht. Wenn sie alle fertig sind, so erscheinen sie von unten als eine Fläche mit den kreisrunden Oeffnungen zum Einschlüpfen. Jedes Nest wird nur einmal benutzt, denn zu jeder Brütezeit erbaut jedes Par ein neues unterhalb des alten. In dieser Weise wächst die Zahl der Nester alljährlich an, bis ihre Masse so schwer wird, daß sie sämmtlich herab-

fallen, worauf die Vögel dann einen neuen Brutplatz aufsuchen. Die Ansiedelungen werden immer auf großen, hohen Bäumen errichtet, nur wo diese nicht vorhanden sind, benutzen die Vögel auch die baumartige Aloë. Das Weibchen legt drei bis vier bläulichweiße, am dickern Ende fein braun getüpfelte Eier. (Nach A. Smith, welcher die erste Beschreibung gegeben). Ein andrer Reisender, Ayres, berichtet Aehnliches. „Unter dem vollkommen wasserdichten Dach befindet sich eine überaus unregelmäßige Nestansiedelung, deren Gesammtmasse von einer Schubkarren- bis zu einer Wagenladung schwankt; auf einzelnen Bäumen findet man auch wol drei bis vier Nestkolonien, jede von mehr als 1 Meter Durchmesser. Die einzelnen Kämmerchen haben untereinander keine Verbindung, und die Schlupflöcher sind so eng, daß man mit der Hand kaum hineingelangen kann. Das eigentliche Nest ist mit Federn dick ausgepolstert. Es wird nicht allein für die Brut, sondern auch nach derselben zum Schlafen des Nachts benutzt; denn in einer Ansiedelung am Waalflusse, wo die Nester auf Kameldornbäumen standen, sah ich die Vögel in denselben im Juli, zu welcher Zeit die Bruten längst vorüber waren. Im Februar schnitt ich einige Nester ab und sah, daß die Jungen schon größtentheils ausgeflogen waren. In einer Zelle fand ich noch zwei unbefiederte Junge und ein nicht bebrütetes Ei, welches grauweiß und mit sepiabraunen Flecken gezeichnet war.— Siedelweber, Gesellschaftsweber und geselliger Nestfink (Rchb.).

* *

Zu den **Gelb-Webervögeln** [Hyphantornis, *Gr.*], auch Edelweber genannt, müssen wir einige der größten und zugleich der kleinsten unter den lebend eingeführten Webervögeln zählen. Abgesehen von dem Körperbau, zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie fast sämmtlich im hauptsächlichsten Theil des Gefieders grünlich-, hoch- bis goldgelb gefärbt sind, im Prachtkleid in der Regel mit schwarzem oder braunem Kopf; nur wenige Arten sind ganz braun oder schwarz. Sie leben zu jeder Zeit gesellig beisammen und nisten ebenso kolonienweise, sodaß man einzelne Nester kaum findet; auch lieben sie die Nähe der Menschen, und sie bewohnen, dem Haussperling gleich, sehr häufig die Ortschaften. „Eine Oertlichkeit," sagt Reichenow, „in welcher Gebüsch mit freien Stellen abwechselt, hin und wieder mit einem höhern, Umschau gestattenden Baum besetzt, bildet ihren bevorzugten Aufenthaltsort." Dagegen traf er aber auch in den Walddörfern des Kamerungebirgs bis zu einer Höhe von

1255 Metern einige Arten als regelmäßige Ansiedler, welche ihre Bauten an die Kokuspalmen und sogar an die Spitzen der Pisangblätter hängen. Die Nester unterscheiden sich im allgemeinen sowol von den beutelartigen Gebilden der Feuerweber, als auch von den retortenartigen oder langröhrigen der Bayaweber dadurch, daß sie, wenigstens der Mehrzahl nach, oval sind, mit kreisrundem Einflugloch von unten hinauf an einer Seite und mit einem sehr dichten und festen Dach, während das Lager für die Eier so leicht und luftig gewebt ist, daß man dieselben von außen sehen kann. Nur das Männchen allein webt ein Nest oder mehrere hinter einander; besondere sog. Vergnügungsbauten errichtet es aber nicht. Die Art und Weise des Bauens kann man ebensowol Flechten als Weben nennen; stets hat das Nest Aehnlichkeit mit einem Korb. Die verschiedenartigen Nester werde ich bei jeder einzelnen Art beschreiben. Ob diese Arten als Zug- oder nur als Strichvögel leben, ist bis jetzt noch nicht festgestellt. Gleich den meisten der anderen Weber und vielen Sperlingsvögeln überhaupt sammeln sie sich zeitweise wandernd zu ungeheuren Schwärmen an und verursachen dann nicht selten beträchtlichen Schaden in Getreidefeldern, von denen sie durch besondere Vorrichtungen verscheucht werden müssen. Mit dem Beginn der Regenzeit kehren sie nach ihren Nistbäumen zurück, bewohnen die alten Nester oder erbauen neue und erziehen zwei oder drei Bruten. Es sind überaus lebhafte, kräftige und starke Vögel. Ihr Liebesspiel ist seltsam, indem sie mit zitternden Flügeln allerlei wunderliche Stellungen annehmen und, das Weibchen jagend, flügelschlagend und das Gefieder sträubend, ihren zirpenden, schnarrenden, zischenden und gackernden Sang eifrig erschallen lassen. Einen bemerkbaren melodischen Gesang haben sie nicht. Das Weibchen brütet allein und füttert ebenso ohne die Hilfe des Männchens die Jungen auf. Näheres über das Freileben werde ich bei den einzelnen Arten berichten.

Die großen Arten, etwa von Sperlings- bis Stargröße, sind als angenehme Stubenvögel eigentlich kaum anzusehen. Wol gewähren sie in schöner Färbung, im Farbenwechsel, den einfachen Nahrungsbedürfnissen, leichter Reinhaltung, billigen Preisen und anderen Eigenthümlichkeiten dieselben Vorzüge wie ihre kleineren Verwandten, und mit gleichem Eifer stellen auch sie ihre Nester her, aber ihre förmlich unbändige Lebhaftigkeit, ihr Zischen, Schnurren, Gackern können selbst den abgehärteten Liebhaber zur Verzweiflung

bringen, und ihre leichte Züchtbarkeit, ihre äußerst komischen Liebestänze und -Spiele bieten dafür kaum ausreichenden Ersatz. In einer entsprechend eingerichteten Vogelstube, besser noch in einem Flugkäfig im Freien oder einem besondern Vogelhause, können sie wol zu interessanten Beobachtungen Veranlassung geben und viel Vergnügen bereiten. (Ich bitte beim Textor Näheres in dieser Beziehung nachzulesen und bemerke noch, daß das dort Gesagte für alle größeren Gelbweber inbetracht kommt). In eine mit kleinerm Gefieder bevölkerte Vogelstube gehören sie nicht hinein, da sie gegen solche Genossen bösartig sich zeigen und ihnen die Nester ausrauben, ja selbst unter einander sind sie unverträglich und oft bösartig. Man darf annehmen, daß sie in Vielehe leben, denn in den Vogelstuben nisteten mehrmals Männchen des Textor-, Fuchs- und goldstirnigen Webers mit zwei oder drei Weibchen zugleich. Zur Herstellung des Nests wird fast immer zuerst ein wagerecht stehender Ring geflochten und um denselben herum das Nest geformt. Man hat behauptet, daß sie besonders gern mit langen frischen oder wol gar mit aufgeweichten Grashalmen arbeiten. Ich kann jedoch versichern, daß alle, mit wenigen Ausnahmen, sobald sie Agave- oder auch nur Kokusfasern haben, Grasblätter meistens unberührt lassen und nur Grasrispen zur Verdichtung des Dachs nehmen. Die Textorweber errichteten das gewaltig dicke Dach am liebsten aus selbst abgerissenen Streifen von Rohr- und Schilfblättern. Alle Arten nisten leicht und sicher und bauen ihre Nester zu jeder Jahreszeit mit gleichem Eifer, ob sie im Prachtgefieder sich befinden oder nicht.

Hierher sind die Arten vom schwarzköpfigen Weber oder Textor bis zum kastanienbraunen Weber zu zählen. — Die kleinen Gelbweber bis zu Sperlingsgröße hinauf haben alle Vorzüge der Webervögel im allgemeinen; sie kommen meistens in ein sehr hübsches Prachtgefieder, erbauen fast noch eifriger und kunstvoller ihre Nester und werden niemals oder doch nicht in unerträglicher Weise durch Lärmen lästig, wie sie auch friedlich gegen alle anderen Vögel sind. Sie gehören zweifellos zu den angenehmen Stuben- und ebenso sogar zu den ergibigsten Zuchtvögeln; ihre Preise stehen aber gewöhnlich etwas höher. Da sie in allem übrigen den größeren Verwandten gleichen, so brauche ich nichts weiter hinzuzufügen. Es sind die Arten: dottergelber Weber, nebst allen selteneren, bis zum Maskenweber, und es bleibt nur zu bedauern, daß sie und besonders die letztgenannte Art, nichts weniger als häufig in den Handel gelangen, ja manchmal

für lange Zeit garnicht zu haben sind. Der nur prachtfinkengroße Maskenweber verdient noch vorzugsweise lobender Erwähnung, denn ich darf ihn als einen der anmuthigsten, harmlos-lieblichsten Stubenvögel überhaupt, als zuverlässigen Zuchtvogel und als hervorragenden Künstler im Nestbau zugleich rühmen; leider ist aber sein Preis meistens nur noch zu hoch. — Die Ernährung der Gelbweber stimmt mit der aller anderen Webervögel überein, nur fressen die ersteren vorzugsweise begierig allerlei große Kerbthiere, Maikäfer und andere Kerfe, dickleibige Schmetterlinge und Raupen, Heuschrecken u. a. Geradflügler, Bienen, Hummeln, große Fliegen u. a., ferner Schnecken und allerlei Würmer; auch sie verfärben sich matter, wenn sie zur Zeit des beginnenden Farbenwechsels nicht genügend mit derartiger Fleischnahrung oder wenigstens Ameisenpuppengemisch versorgt werden. Als Zugabe kann man den größten unter ihnen sogar kleine Lurche, junge Eidechsen, Frösche, Molche u. drgl. reichen. Während für alle Arten wiederum Kanariensamen und Hirse das Hauptfutter bilden, fressen sie ebenso sehr gern Hanf und man braucht inbetreff desselben bei ihnen nicht zu ängstlich zu sein; gleicherweise sind ihnen fast alle anderen mehligen und öligen Sämereien willkommen und auch zuträglich. Wie bei den kleineren Genossen sorge man auch bei ihnen durch in Milch stehende mannigfaltige Gräser- und Getreidesamen, sowie durch allerlei Beren- u. a. Früchte für die nothwendige Abwechselung.

Der schwarzköpfige Webervogel oder Textor [Ploceus melanocephalus, *Gml.*].

In früherer Zeit bezeichnete man diesen, einen der größeren unter den zu uns gelangenden, als den eigentlichen oder gemeinen Webervogel, Benennungen, die freilich auch für den Blutschnabel, als den im Handel am häufigsten, und für die Bayaweber, als die bekanntesten Künstler unter allen, Geltung haben. Der Textor möge also seinen von den Fasern, welche er verarbeitet, abgeleiteten Namen beibehalten.

Er ist kein regelmäßiger Gast des Vogelmarkts, doch auch keineswegs selten, indem er alljährlich und manchmal

sogar in erheblicher Anzahl eingeführt wird und sich zugleich vortrefflich erhält, sodaß man einzelne Pärchen fast immer in den Handlungen vorräthig finden kann. Als Stubenvogel hat er eigentlich nur eine geringe Bedeutung, denn sein Liebesspiel (s. S. 96) ist im Zimmer kaum zu ertragen; außerdem kann er auch seiner Räubereien wegen, wie weiterhin ausgeführt, in allen Züchtungsanstalten nicht geduldet werden. Ueberaus interessant aber zeigt sich eine Gesellschaft dieser und der nächstfolgenden Arten zusammen in einem möglichst weiten, zweckentsprechend ausgestatteten Raum, wo sie eifrig ihre künstlichen Nester erbauen und dann, namentlich in der Nistzeit, ein bezeichnendes, wechselvolles Bild des Webervogel-Lebens entfalten. In umfangreichen Volièren, welche im Freien stehen, dürfen sie umsomehr als die willkommensten Bewohner angesehen werden, da sie einerseits um ihrer ansprechenden Farben, ihrer Lebendigkeit und rastlosen Geschäftigkeit willen sehr beliebt sind, da sie andrerseits durch ihre zahlreichen Nester ihrem Aufenthaltsort einen dauernden Schmuck geben und da sie drittens verhältnißmäßig leicht Junge erziehen. Einträglich wird indessen ihre Züchtung niemals sein, wenn man die Pärchen trotz ihrer Geselligkeit nicht abgesondert von einander hält; denn wie anderen Vögeln rauben sie auch sich gegenseitig die ganz kleinen Jungen, und dann raufen Männchen und Weibchen an den Nestern so viel umher, daß in der Regel aus den Bruten wenig oder garnichts wird. Vorzugsweise werthvoll sind sie noch durch ihre lebenskräftige Ausdauer, welche sie sogar unsern harten Winter in einem nur gegen die ärgsten Unbilden der Witterung geschützten Flugkäfig draußen gut über-

stehen läßt, während sie im Zimmer geradezu unverwüstlich sich zeigen. Bei Frau Prinzessin L. von Croy auf Schloß Roeulx in Belgien brüteten sie im Oktober im Freien und allen Regengüssen ausgesetzt mit glücklichem Erfolg.

Im Prachtgefieder ist der Oberkopf nebst Gesicht und Kehle tiefschwarz, und diese Färbung erstreckt sich in einer scharfen Spitze bis auf die Oberbrust; Nacken und Vorderhals sind dunkelbraun; der ganze Oberkörper ist schwarz und erscheint gelb gestreift durch breite helle Säumung der dunkelen Federn; die Unterbrust ist bräunlichgelb und der ganze Unterkörper einschließlich der inneren Flügelseiten ist schön hellgelb. Das grelle gelbe oder rothe Auge ist sehr auffallend. Das Weibchen ist oberhalb gelblichgrün, unterhalb heller, fast reingelb; Auge dunkel. Das Männchen im Winterkleid ist fast ganz übereinstimmend mit dem letztern, im wesentlichen nur durch das hellere Auge verschieden. Etwa so groß wie ein Edelfink, doch schlanker.

Seine Heimat ist Westafrika, und die Verbreitung erstreckt sich über die nördlicheren Länder desselben, von hier aus durchs Innere von Mittelafrika bis nach dem Nordosten. Prinz v. Würtemberg und Hedenborg erlegten ihn in Bertat, Senar und am untern weißen Nil; Antinori will — wie Heuglin bemerkt — zwei Junge im Ostsenar gesammelt haben. Der letztre Forscher selbst hatte niemals Gelegenheit, ihn zu beobachten; er glaubt aber, daß der Textor als Zugvogel zur Regenzeit vom Süden her in Fazoql, Senar und vielleicht auch im warmen Abessinien einwandert. Reichenow*) hat folgende Schilderung gegeben:

*) Neuerdings sagt der Genannte, daß der weiterhin folgende nahverwandte Gürtelweber [Ploceus cinctus, *Css.*] als der südliche Vertreter des in den nördlichen Gegenden Westafrikas häufigen Textorwebers aufzufassen sei und daß man nicht fehlgreifen werde, wenn man die Angaben über das Vorkommen der letztern Art in Angola und anderen Theilen Südwestafrikas auf den Gürtelweber beziehe.

„Die gemeinste Art, der häufigste Weber in Westafrika überhaupt, ist er. Ich habe kein Negerdorf betreten, in welchem er gefehlt hätte, wo nicht die Kokuspalmen behängt waren mit den Nestern dieses schönen Vogels, der ebenso durch sein Gefieder, wie durch sein muntres Wesen ergötzt. Wie kein andrer versteht er es, an den verschiedensten Oertlichkeiten sich einzurichten und die Verhältnisse zu benutzen. Obwol er die Ortschaften vorzugsweise aufsucht und in ihnen am liebsten sich anzusiedeln scheint, fehlt er doch auch an den oben erwähnten, allen Gelbweber-Arten besonders zusagenden Stellen nicht. Höchst mannigfach ist die Wahl des Nistorts. So fand ich bei Akkra auch kleine Kolonien an niedrigen Dornbüschen, mit denen des dottergelben Webers zusammen. Nicht minder bemerkenswerth war das Nisten am obern Kamerunfluß. Der Urwald ist hier von den Ufern verschwunden; üppige Pisangplantagen sind an seine Stelle getreten. Nur einzelne der kolossalen Bäume, aus denen die Eingeborenen ihre Kanoes machen, haben dem verheerenden Feuer Widerstand geleistet, und obwol des Lebens beraubt, erheben sie noch majestätisch, Wind und Wetter trotzend, ihre kahlen Häupter. Jeder derselben enthält einen Horst des Schmarotzer-Milans oder des Angola-Adlers; um diese herum aber hängen zahlreich die Nester der Webervögel. Unter den Klauen der Räuber treiben die klugen Vögel ihr Wesen, wol wissend, daß jene zu unbeholfen sind, um ihnen gefährlich zu werden; auch fühlen sie wol die Sicherheit, welche die Nähe der großen Wegelagerer gegen kleines, schnelleres Raubgesindel gewährt. Am Buri hingen die Nester unsres Vogels unter großen Kolonien des schwarzen Webers in geringer Höhe über dem Wasser an überragenden Zweigen niederer Gebüsche des Ufers. So verschieden aber auch der Standort oder vielmehr Hängeort der Nester ist, diese selbst bleiben in Gestalt und Bau immer gleich. Die erstre ist kugelig, etwas länger als breit und hoch mit seitlich unten befindlichem Schlupfloch, an dem ein kurzer Röhrenansatz vorhanden. Oben ist das Nest in eine Spitze ausgezogen und mit derselben an einem Zweige oder sonstigen Aufhängepunkt befestigt. Zum Bau wird sehr grobes, flaches Gras verwendet und zwar, wie von mehreren Gelbweberarten, frisches Gras. Letztres scheint mir bisher noch nicht beobachtet zu sein. Ueber die Lebensweise des bekannten, auch in Nordostafrika häufigen Vogels habe ich nichts weiter hinzuzufügen; nur möchte die Beobachtung vielleicht neu sein, daß die Eier mit dem Alter abändern

(s. weiterhin). Zwei, selten drei Eier bilden das Gelege. Bei Akkra und Obokobi sah ich im August ausgeflogene Junge und frisch begonnene Nester einer neuen Brut. In den Kamarunbergen fand ich ihn bis zu 1255 Meter Höhe." Am Niger traf Forbes Nesterkolonien dieses Webers an. Bei Egga sah er am 15. September 1882 einen Baum mit Textorwebern in ungeheurer Zahl bevölkert und einen andern großen Baum (? Adansonia) mit „fast tausend Nestern".

Wie bei vielen anderen Vögeln, so hatte auch bei diesem die Züchtung in der Gefangenschaft seine Entwicklungsgeschichte früher erforscht, als dies den Reisenden in der Heimat gelungen war. Mit Sicherheit vermag ich nicht anzugeben, ob die Brut des Textorwebers im Berliner Aquarium oder in meiner Vogelstube zuerst mit glücklichem Erfolg vor sich gegangen. Im erstern wurden in einem geräumigen Käfig beisammen eine große Anzahl Webervögel von drei Arten (Textor-, Larven- und Fuchsweber) gehalten, welche nach meiner Ueberzeugung sämmtlich Männchen waren und die trotzdem in förmlichem Wetteifer Nester bauten. Als man nach geraumer Frist Weibchen hinzubrachte, entstand ungeheure Aufregung, es wurden harte Kämpfe ausgefochten und nur selten gelangte eine Brut von einem Jungen zum Flüggewerden. Auch späterhin, als man noch mehrere Weibchen angeschafft, konnte wol von immer regerm Nestbau, doch keinenfalls von ergibigem Nisten die Rede sein. So hübsch die vielen stattlichen Webervogelnester sodann aussahen, und so sehr sie dem ganzen Aquarium zum Schmuck gereichten — gerade dieser Käfig mußte jedem einsichtsvollen Züchter doch zweifellos als ein abschreckendes Beispiel erscheinen, für eine völlig verfehlte Vogelzucht. Hier traten die schlimmsten Fehler zutage. Selbst bei gesellig nistenden Vögeln darf man nicht, wie es hier geschehen,

den Zuchtraum übervölkern. Ueberzählige Exemplare sollten niemals vorhanden sein, am allerwenigsten aber überzählige Männchen bei den in Vielweiberei lebenden Arten. Schließlich verringert sich der Ertrag der Bruten in jeder Zuchtanstalt bedeutsam, wenn die Vögel jahraus und -ein immer in demselben Raum verbleiben; naturgemäßerweise soll man namentlich Zugvögel zeitweise in eine andre Oertlichkeit bringen und dann auch die Fütterung zweckentsprechend einrichten. Als im Lauf der Zeit viele von den Webervögeln eingegangen waren und dann unter der Direktion des Herrn Dr. Hermes eine Anzahl Weibchen neu beschafft wurden, konnte man beobachten, das in jenem aller Welt bekannten Käfig seit Jahren zum erstenmal zahlreiche Nester ergibige Bruten von vier bis sechs Jungen enthielten, die auch wirklich flügge wurden.

In meiner Vogelstube erbaute das erste Pärchen zwei Nester und zwar übereinanderstehend, das untre als Brut- und das obre als sog. Vergnügungsnest, in welchem letztern das Männchen die Nacht zubrachte. Während dieselben im Berliner Aquarium in der ersten Zeit vorzugsweise aus Kokusfasern hergestellt worden, geschah dies bei mir besonders aus den Rispen verschiedener für die Prachtfinken dargebotenen Gräser, und daraus wurde ein sehr dichtes, förmlich gefilztes Dach gefertigt, welches in schöner Rundung und innen sauber geglättet eine länglichrunde Gestalt und nach unten etwa zu zwei Dritteln eine Höhlung hat, das letzte Drittel dagegen für den Eingang von unten herauf freiläßt. Oberhalb und rings um das Schlupfloch ist das Dach vornehmlich mit Bastfäden und Agavefasern befestigt. Die Höhlung oder das

flache Lager, auf welchem die Eier ausgebrütet werden, erscheint als ein ziemlich weitmaschiges, aus festen Grasstengeln und Agavefasern zusammengeflochtnes Gewebe. Das zweite Nest ist viel kleiner, hat ein ebenso stark gefilztes Dach aus denselben Gräsern, deren Rispen aber so gestellt sind, daß sie dicht gedrängt eine förmliche Decke oberhalb des Schlupflochs bilden. Die Mulde ist noch weit loser und großmaschiger; ein starker, vielfach umwundner Zweig der Gabel, in der das Nest hängt, dient dem Vogel zum Sitz, welcher letzre bei dem Brutnest fehlt. Alle auch späterhin bei mir und ebenso die in der Vogelstube des Herrn Graf York von Wartenburg, sowie die im Berliner Aquarium gebauten Nester dieser Weberart zeigten übereinstimmend dieselbe vorhin beschriebne Gestalt; abweichend von einander waren sie nur darin, daß sie zuweilen den mehr oder minder beträchtlichen Ansatz einer Flugröhre von unten herauf hatten. Immer aber standen sie zwischen Ruten und dünneren oder stärkeren Aesten eingeflochten, mit einem gewölbten, runden Dach; niemals jedoch hingen sie an einer Spitze oder einem selbst gedrehten Seile. Diese Verschiedenheit von der Gestalt des Nests im Freien ergibt sich nicht als Ausnahmsfall, sondern als die Regel. Nur einen Fall weiß ich mitzutheilen, in welchem der Textorweber auch in der Gefangenschaft den Nestbau des Freilebens beibehalten. Herr Gymnasiallehrer Fr. Schneider schildert seine dahin gehenden Erfahrungen in folgender Weise:

„Die Nester wurden fast regelmäßig in Mannshöhe und nur wenn die Vögel sehr scheu waren in den höchsten Zweigen des Gesträuchs in der Vogelstube angelegt. Das

Männchen baute allein, wählte am liebsten Grasrispen und nur wenn ihm diese fehlten, benutzte es Agavefasern, Manilabast u. drgl. In meinen beiden Vogelstuben errichteten sie die Nester mit wenigen Ausnahmen so, daß das Schlupfloch der Wand zugekehrt war. (Dies stimmt freilich mit der Anlage der Nester im Freien wiederum nicht überein). Stets erbaute das Männchen zwei Nester, eins zur Brut und ein kleineres, loser gewebtes zur Schlafstätte für sich selber. Das erstre wurde von dem Weibchen mit Würzelchen, Fäden, Wolle und Baumwolle dicht ausgefüttert. Eins dieser Nester war unmittelbar am Drahtgitter des Fensters angelegt und der Witterung, namentlich den in jenem Sommer (1873) so häufigen und heftigen Gewitterregen, ausgesetzt; trotzdem blieb es im Innern trocken, und die Jungen kamen trotz Wind und Wetter glücklich zum Ausfliegen. Meines Erachtens ist das Nest keines andern Webervogels so künstlich vollendet wie das des Textors. Das Männchen webt gewöhnlich zuerst eine Verbindung zwischen zwei oder mehreren Zweigen, gleichviel ob dieselben steif und aufrecht stehen oder schlaff und schwankend herabhängen. Findet es einen passenden horizontalen Zweig, so umwickelt es diesen und benutzt ihn, so hergerichtet, für die Anlage des ersten, stets aufrecht, also vertikal stehenden und später als Eingangsschwelle dienenden Kranzes. Nach der einen Seite flechtet der Baumeister die Flugröhre, nach der andern das eigentliche kugelförmig gestaltete Nest an diesen Kranz. Die Form der Kugel wird zunächst lose hergestellt aus unregelmäßig kreuz und quer liegenden Rispen, dann erst wird das Gewölbe regelrecht durch Bast, Fasern und starke Grashalme,

am liebsten jedoch aus gebogenen, dünnen, frischen Birkenreisern gefertigt. Das Männchen beißt die Reiserchen ab (sie haben fast alle die Länge von etwa 12 cm), trägt sie in das Nest und wölbt damit die Decke. Die Reiser laufen unter einander parallel und liegen ganz regelrecht wie die Bogen eines Tonnengewölbes. Die Wandung des Nests ist zolldick und darüber; die Länge beträgt 16 cm und die Breite durchschnittlich 10 cm. Der Bau eines solchen Nests dauert ein bis zwei Tage und der Ausbau vonseiten des Weibchens ebensolange. Drei bis vier Eier bilden das Gelege. Brutdauer 14 Tage. Das Weibchen brütet allein und das Männchen bewacht das Nest und hält in größtem Eifer jeden Störenfried von der Brut fern. An der Fütterung der Jungen betheiligt es sich nur gelegentlich. Dagegen erbaut es nicht selten noch während dieser Brut ein zweites, drittes, viertes Nest und nistet dann auch in Vielehe, also mit mehreren Weibchen zugleich. Die Jungen werden mit frischen und getrockneten Ameisenpuppen, Mehlwürmern, Käfern u. a. Kerbthieren, welche man ihnen bietet, auch mit Drosselfutter und etwas Eierbrot, ernährt. Je größer sie werden, desto eifriger und stürmischer beschützt sie das alte Männchen gegen jeden Feind, selbst gegen Papageien, Kardinäle u. a. Es entwickelt dabei außerordentlichen Muth; mit hängenden Flügeln, den Schwanz gespreizt, den Kopf kampffertig herniedergebogen, den Schnabel geöffnet, stürzt es sich auf jeden Vogel, der seinem Nistbezirk nahe kommt, nachdem es zuvor meistens vergeblich versucht, den Feind durch Zischen, Schnarren und Geschrei zu vertreiben. Selbst vor den Gebirgsloris und großen Sittichen weicht es nicht, sondern

greift sie unerschrocken an. Dabei hat es eine eigenthümliche Taktik. Unter den Störenfried fliegt es und stößt nach ihm wie die Krähe nach einem Raubvogel. Geschickt weiß es den drohenden Schnabelhieben zu entgehen und des Gegners Füße oder Bauch zu verletzen. So erreicht es stets seinen Zweck, selbst wenn es den Angriff zwanzigmal wiederholen muß. Wie klug und überlegend der Vogel ist, erhellt aus folgendem. In den ersten Jahren seines Aufenthalts in meiner Vogelstube wählte er als Baustoffe Grasrispen, Halme und Birkenzweige und durch einige Agavefasern oder Manilabastfäden gab er dem Bau die genügende Festigkeit. Die genannten Stoffe, namentlich die Grasrispen, lockten aber sicherlich die Papageien herbei, und nur zu bald war das Geflecht jedesmal zerstört. In diesem Jahr nahm er ausschließlich Aloëfasern, Manila- und Lindenbast nebst Birkenreisern, und die Nester blieben unangefochten. Es muß aber ausdrücklich hervorgehoben werden, daß ihm frische und getrocknete Grasrispen in Fülle zu Gebote standen. Das Weibchen versorgt die Jungen noch sehr lange nach dem Ausfliegen und läßt sie nicht aus den Augen. Das eine Par nistete in diesem Jahr dreimal und brachte die Jungen (drei, einen und zwei Köpfe) glücklich zum Flüggewerden. Diese wachsen in drei Wochen aus, sehen dem alten Weibchen ähnlich, sind jedoch dunkler. Ein Männchen nistete mit drei Weibchen zusammen. Das erste Weibchen hatte sein Nest nur 1 Meter über der Erde mit einem Gelege von drei Eiern, und über diesem befand sich ein zweites Nest, in welchem ein Fuchsweber-Weibchen mit dem Textorweber heckte, trotzdem noch ein Par und ein lediges Männchen

der erstern Art in der Vogelstube vohanden waren. Das Männchen warf aus beiden Nestern die etwa sechs Tage alten Jungen heraus. Das dritte Nest stand noch höher in Birkenzweigen, hatte eine Flugröhre und war von einem Weibchen bewohnt, welches ich nicht mit Sicherheit feststellen konnte. (Es war zweifellos das Weibchen des Larvenwebers). Späterhin brachten das letztre und das Textor-Weibchen ihre Jungen glücklich zum Flüggewerden."

Frau Agnes Kierstein in Frankfurt a. O. theilt inbetreff der Reinigung des Nests eine interessante Beobachtung mit. „Das alte Weibchen wurde so zahm und dreist, daß es in das neben der Vogelstube befindliche Wohnzimmer kam, um sich hier Mehlwürmer u. a. Fütterung zu holen. Hierher brachte es sodann kleine gallertartige weiße Stückchen mit schwarzer Spitze im Schnabel mit — die Entlerungen der Jungen, durch welche deren Vorhandensein überhaupt erst bemerkt wurde."

Graf York von Wartenburg hatte ein Pärchen, welches in seiner Vogelstube geraume Frist hindurch friedlich gelebt und genistet, unter seine zahlreich gefiederte Gesellschaft fliegen lassen. Allmälig bemerkte er nun aber, daß die Jungen aus den Nestern der Kubafinken, kleinen Elsterchen, Amarantvögel u. a. verschwanden, und dann beobachtete er auch bald, daß das Webermännchen solche mit einem Schnabelhiebe tödtete und in sein Nest trug, wo sie ihm vom Weibchen abgenommen wurden. Auch ich habe die Erfahrung gemacht, daß fast alle jüngeren Webervögel harmlos sind, die älteren dagegen in immer höherm Grade bösartig werden.

Die alten Schriftsteller sagen fast garnichts über diesen Vogel oder sie sind im ungewissen, und ich finde in der gesammten betreffenden Literatur auch nichts weiter, als kurze Erwähnungen, trotzdem der Vogel bereits sehr früh lebend eingeführt sein soll. In der letztern Zeit muß er dann wiederum seltner geworden sein, denn weder Bechstein noch Bolle führen ihn auf.

Inhinsicht der Verpflegung und Züchtung ist das bei diesen Webern im allgemeinen und S. 96 ff. Gesagte zu beachten. Der Preis wechselt zwischen 10, 12 bis 20 Mark für das Par.

Der schwarzköpfige Webervogel oder Textor, gemeine oder eigentliche Webervogel, großer oder Doppelweber ist auch Goldweber genannt. — Tisserin Cape Moore. — Rufous-necked Weaverbird or Large Weaverbird. — Roodnek-Wever.

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf und Kehle tiefschwarz, von der letztern bis zur Oberbrust ein dreieckig-spitzes Band ebenso; Nacken, Halsseiten und ein Band über die Oberbrust kastanienbraun; Oberseite gelb, durch breite Säume der Federn schwarz gestreift; Flügel olivengrünlichbraun, jede Feder außen schmal grüngelb, innen breit schwefelgelb gesäumt; kleine und große Flügeldecken fast schwarz, breit gelb gerandet, über jede Schulter bis zur Rückenmitte ein schwarzer Streif; untere Flügeldecken lebhaft gelb; Schwanz grünlichgelbbraun, jede Feder mit breitem gelben Innenrand, unterseits gelb; Schnabel schwarz; Auge feuergelb bis karminroth; Füße hell röthlichbraun. — Weibchen oberhalb dunkel gelblichgrün; Oberkopf, Schultern und Rücken mehr bräunlich; Flügel dunkel grünlichbraun, jede Feder heller grüngelb gesäumt, über jeden Flügel eine breite fahlgelbe Querbinde; Augenbrauenstreif und Kopfseiten hellgelb; ganze Unterseite lebhaft gelb; Schnabel schwarzbraun; Auge braun. — Das Winterkleid des Männchens ist fast ganz ebenso, nur oberhalb beträchtlich dunkler und unterhalb kräftiger gelb; immer bleibt aber das Auge als das sicherste Kennzeichen zu beachten. — Länge 15,7—16,4 cm, Flügel 8,5—8,7 cm, Schwanz 5,2 cm. — Jugendkleid oberhalb hell grünlichgrau, jede Feder zart bräunlichgelb gesäumt; Augenbrauenstreif fahl graugelb; Schwingen dunkelbraun, schwach gelbbraun außengesäumt und mit breiten weißgelben Innenfahnen; Flügeldeckfedern braun, heller gerandet, wodurch zwei Querbinden über jeden Flügel gebildet werden; unterseitige Flügeldecken und Flügelrand weißlichgraugelb; Schwanzfedern braun, mit hellen gelbbraunen Außensäumen; Kehle und Unterbrust gelblichweiß; Oberbrust bräunlichweiß; Bauch reinweiß; Seiten hell bräunlichgelb; Auge dunkelbraun; Schnabel und Füße röthlichbraun. Das Männchen färbt sich erst im dritten Jahr zum vollen Prachtkleide. (Verfärbung des jungen Männchens im zweiten Jahr: an der Oberseite dem Weibchen ähnlich, an der ganzen Unterseite rein zitrongelb; die schwarze und braune Zeichnung fehlt ihm noch ganz. Friedrich Schneider). — Das Ei: Farbe hellgrün, zart braun gewölkt und am dickern Ende

rothbraun gefleckt; Gestalt stark abgerundet. Länge 20 mm, Breite 14 mm. Wie Rchn. angibt, veränderlich nach dem Alter; beim jungen Weibchen auf hellblaugrünem Grunde mit hellrothbraunen Flecken bedeckt. Länge 21 mm, Breite 15 mm. Später wird der Grund weiß und beim ganz alten Weibchen sind die Eier reinweiß ohne Flecke. Länge 24,5 mm, Breite 16,5 mm.

Der Larven-Webervogel [Ploceus larvatus, *Rpp.*].

Im Handel mit dem vorigen meistens verwechselt und viel seltner, gelangt er nur ausnahmsweise in die Vogelstuben oder Käfige der Liebhaber; in den zoologischen Gärten sieht man ihn hingegen zuweilen. Er ist dem Textorweber überaus ähnlich, doch „unterscheidet sich jener auf den ersten Blick durch den ganz schwarzen Kopf und den kastanienbraunen Nacken und Hinterhals. Dagegen ist es uns nicht gelungen, für die Weibchen und Winterkleider beider Arten das geringste sichre Unterscheidungskennzeichen aufzufinden. Die Bestimmung derselben wird also in allen Fällen umsomehr unsicher bleiben müssen, als die Maßverhältnisse ganz gleich sind." (Finsch und Hartlaub). Wenn die Leser jedoch die weiterhin gegebne wissenschaftliche Beschreibung des hierhergehörenden Weibchens vergleichen, so wird sich ein bemerkenswerther Unterschied zeigen.

Die Verbreitung erstreckt sich über das wärmere Abessinien, die Küstengebiete des rothen Meeres und die Nilquellenländer; Speke fand ihn bei Usaramo im Innern und Kirk im Sambesigebiet, hier im Februar nistend. Ueber das Freileben berichtet Heuglin: „In den meisten Theilen Abessiniens ist diese größte nordöstliche Weberart nicht selten; und zweifellos lebt sie hier als Standvogel, indem ich sie sowol in der Winterzeit (November bis März), als auch während der Regenzeit angetroffen habe. Sie ist von der Sancharküste westwärts bis zum Tana-See an geeigneten Orten häufig; doch lernte ich sie hier nur als Bewohner des Tieflands kennen, ihre höchsten Standorte

schätzte ich auf etwa 2300 Meter Meereshöhe. In Habesch besuchte ich ihre Wohnbezirke zwischen den Monaten November und März und dann während der Regenzeit. Ihre Verbreitung wird hier den 16. Gr. nördl. Br. nicht überschreiten. Im Gebiet des weißen Nil dürfte sie vom Januar bis Juni anzutreffen sein; in den Urwäldern westlich vom Gazellenfluß beobachtete ich sie nur vom Beginn der eigentlichen Sommerregenzeit. Nach Vierthaler käme sie im Mai als Zugvogel bei Chartum vor, welcher Angabe ich aufs entschiedenste widersprechen muß. Auch sah ich von A. E. Brehm als hierher gehörig bezeichnete Eier vom Bar el azraq, welche aber sicherlich vom dottergelben Weber (Ploceus vitellinus, *Lchtst.*) herstammten. Am untern blauen Fluß, sowie am weißen Nil, nördlich vom 10. Grad nördl. Br., kommt dieser Weber bestimmt nicht vor; schwerlich im südlichen Senar und Fazoql. Der Larvenweber lebt in größeren oder kleineren Gesellschaften, ist ein beweglicher, geschwätziger Vogel, garnicht scheu und selbst durch wiederholtes Schießen nicht von seinen Standorten zu vertreiben. Zur Winterzeit schweifen die Schwärme oft weit im Lande umher, aber auch diese dürften allabendlich in ihre Heimat zurückkehren und die Nacht in den Beutelnestern zubringen. In Tigrié und Dembea bauen sie mit Eintritt der Regenzeit auf schwanken, oft überhängenden Aesten längs der Ufer von Wildbächen schöne, dichte und große Beutelnester aus dürren Grashalmen, fast ausschließlich auf dornigen Akazien, gewöhnlich etwa 2 bis 4,7 Meter hoch; zuweilen stehen deren sehr viele, immer aber wenigstens mehrere auf einem Baum. Das Innere ist mit zarten Würzelchen, Haaren u. drgl. ausgekleidet. Einmal fand ich zwei, dann drei Eier."

Herr Gymnasiallehrer Friedrich Schneider hatte, wie S. 108 erwähnt, in seiner Vogelstube ein Weberweibchen, welches er nicht kannte und das nach meiner Ueberzeugung zu dieser Art gehörte. Die Abweichungen, welche die wissenschaftlichen Beschreibungen desselben aus v. d. Decken's Reisewerk III. und brieflich mitgetheilt von Herrn S. neben einander aufweisen, dürften darin begründet sein, daß die erstre nach ausgestopften und die letztre nach dem lebenden Vogel gegeben ist.

Der Larven-Webervogel oder Larvenweber ist auch fälschlich Maskenweber und von Rchb. gelblichgrüner Webervogel benannt. — Le Tisserin masqué. — Great Masked Weaverbird. — Ombala (wie die verwandten Arten; tigrisch).

Wissenschaftliche Beschreibung. Oberkopf bis Hinterkopf, Kopfseiten, ganzes Gesicht und Kehle schwarz; Hinterkopf orangebraun; Schwingen dunkel olivenbraun, an der Außenfahne olivengelb gesäumt, an der Innenfahne breiter schwefelgelb gerandet; zwei breite gelbe Querbinden über den Oberflügel; auf jeder Schulter breite schwarze Längsbinden, die auf der Mantelmitte durch einen schmalen gelben Streif getrennt sind; obere Schwanzdecken olivengrünlichgelb; Schwanzfedern olivengrünlichbraun, Außenfahnen grüngelb gesäumt, Innenfahnen breit schwefelgelb gerandet; Nacken, Rücken und Unterseite nebst unteren Flügeldecken hochgelb; Oberhals, unter der schwarzen Kehle orangebräunlich verwaschen; Auge kastanienrothbraun; Schnabel schwarz; Füße röthlichfleischfarben. Weibchen: Kopf olivengrün, jede Feder mit bräunlichem Schaftstrich; Kopfseiten, Kinn und Kehle blaßschwefelgelb; ein verwaschner Zügelstreif bis über's Auge; Nacken und übrige Oberseite graulicholivenbraun, die Federn mit sehr verwaschenen helleren Säumen; Schwingen olivenbraun, an der Außenfahne olivengrüngelb gesäumt, innen schmal blaßgelb; Deckfedern der Schwingen zweiter Ordnung an der Außenfahne und am Ende fahlweiß gesäumt, ebenso die größten oberen Flügeldecken, daher zwei weiße fahle Querbinden über den Oberflügel; untere Flügeldecken und Handrand gelb; Schwanzfedern olivengrünlichbraun mit olivengrünen Außensäumen; Unterseite von der Kehle an schmutzigweiß, Bauchmitte und die unteren Schwanzdecken reinweiß, an den Seiten bräunlich verwaschen; Schnabel dunkel hornbraun; Auge schwarzbraun; Füße hornfarben. Männchen im Winterkleide übereinstimmend, nur an der Oberseite dunkler und an der Unterseite mehr gelbweiß. Finsch und Hartlaub. (Oberhalb olivengrün, jede Feder gelb gesäumt; Augenbrauenstreif, Saum der Innen- und Außenfahnen, der Schwung- und Steuerfedern, Flügelbug, zwei schmale Flügelbinden und ganze Unterseite gummiguttgelb; Auge hell zinnoberroth; Schnabel schwarz, Unterschnabel heller. Friedrich Schneider). — Länge 15,7—17 cm; Flügel 8,9—9,4 cm; Schwanz 5,2 cm. — Das Jugendkleid der S. 108 erwähnten Bastarde von Textor- und Larvenweber stimmt im allgemeinen mit dem der jungen Textorweber überein; nur sind die Schwungfedern an der Grundhälfte weißgelb, Außensäume ebenso. Hierdurch entsteht ein breiter heller Spiegel. Das eine Junge hatte fast reinweiße Flügelfedern, nur die Schäfte und Spitzen derselben waren braun; die Außenfahnen hellgelb. Die Flügelfedern der anderen waren braun mit gelben Rändern, wodurch zwei helle Binden über den Flügel gebildet wurden. (Fr. Schneider). — Ei: Hellblaugrün; im übrigen dem des vorigen gleich.

Cabanis' Webervogel [Ploceus Cabanisi, *Ptrs.*].

Dieser Weber ist im Osten und Südwesten Afrikas heimisch. Dr. Fischer, welcher ihn bei Takaunga, später bei Malindi und dann auch im südlichen Galalande beobachtete und sammelte, beschreibt das alte Männchen: Vorderkopf, Gesicht und Kehle schwarz, um das Schwarz des Vorderkopfs herum goldbräunlich; Nacken und ganze Oberseite gelbgrün, auf dem Bürzel am meisten gelb;

Hinterkopf und ganze Unterseite gelb; Schwanzfedern blaßolivenbraun mit blassen Innen= und gelben Außensäumen; Schnabel schwarz; Füße hellblaugrau; Iris blaßgelb; Länge 14 cm; Flügel 6,8 cm; Schwanz 5 cm. Der Genannte fand ihn zu 30 Paren in einem großen Strauch nistend; die Nester waren sehr künstlich, mit langen Eingangsröhren und enthielten 2—3 reinweiße Eier. Dieser Weber soll weniger der Körnernahrung nachgehen als die Verwandten, denn er wurde häufig dabei betroffen, wie er in Gesellschaften von 3—6 Köpfen die Bäume nach Insekten absuchte. Seit d. J. 1880 ist Cabanis' Weber immer hin und wieder in einzelnen Paren von den Großhändlern, Fräulein Hagenbeck, Herrn Fockelmann, beide in Hamburg u. A. eingeführt worden, während bis dahin nur Prinz Ferdinand von Sachsen=Koburg=Gotha und Herr Schrödter in Prag je ein Par in ihren Vogelstuben hatten. Der Letztre hat diese Art i. J. 1883 sogar gezüchtet und ein Junges flügge werden gesehen.

Der **Riesen=Webervogel** [Ploceus grandis, *Gr.*] ist an Kopf und Kehle schwarz; Nacken und Oberbrust kastanienbraun; an der ganzen Oberseite gelblich=olivengrün, jede Feder mit zartem, dunklem Schaftstrich; Flügel= und Schwanzfedern schwarz, blaßgelb gesäumt; Bürzel olivengrünlichgelb; ganze Unterseite und untere Flügeldecken zitrongelb, Brust= und Bauchseiten bräunlich; Schnabel glänzend schwarz; Auge kastanienbraun; Füße fleischfarben. Weibchen oberhalb olivengrünlichbraun, jede Feder fahl gesäumt; Augenbrauenstreif und Gesicht bräunlichweiß; Kehle gelblichweiß; ganze Unterseite schwach bräunlichweiß; Schnabel schwarzbraun; Unterschnabel heller. Länge 20,8 cm; Flügel 10,9 cm; Schwanz 6,5 cm. Heimat nur die Insel St. Thomé, wo er nach C. Weiß sich von Palmenfrüchten ernähren, niemals aber auf den Palmen, sondern stets auf anderen hohen Bäumen sein überdachtes Nest bauen soll. — Großer Weber (Rchb.) — St. Thomae Weaverbird, *Fras.* — Der **gelbnackige Webervogel** [Ploceus cucullatus, *Swns.*] ist oberhalb gelblicholivengrün, unterhalb reingelb; ganzer Kopf, Ohrgegend und Kehle schwarz; die Federn des Hinterkopfs, die kleinen Schwingen und die Flügeldecken gelb gerandet; Schnabel schwarz; Beine hell; Länge 15 cm. Heimat: Senegambien und Kasamanze. (Nach Hartlaub). — Der **gelbkäppige Webervogel** [Ploceus flavocapillus, *Vll.*]: Oberseite, Flügel, Schwanz, Fleck am Unterschnabel und Kehle schwarz; Scheitel, Hals und Halsseiten, übrige Unterseite und Unterschwanzdecken pome=

ranzengelb, Schwingen und Schwanzfedern ebenso außengerandet; Schnabel schwarz; Beine braun; Länge 15,6 cm. Heimat: Kongo. (Hartlaub). — Der **Gürtelweber** [Ploceus cinctus, *Css.*], eine von Cassin beschriebne, dem Textor nahverwandte Art, welche sich von diesem aber leicht unterscheiden läßt „durch eine breite dunkelbraune, seitlich etwas ausgedehntere und um den Hinterhals ein schmales Band bildende Querbinde.“ Die Heimat ist das südliche Westafrika. Dr. Falkenstein theilt mit, daß dieser Weber in Scharen mit dem schwarzen Weber [Ploceus nigerrimus, *Vll.*] gemeinschaftlich niste, sowol auf Oelpalmen, als auch auf anderen günstig stehenden Bäumen. „Interessant war es zu sehen, wie sie sich das Material zum Nestbau verschafften. Sie flatterten nämlich eine Zeit lang an einem Fiederblatt der ungeheuren Wedel von Elaeis guineensis (der Oelpalme von Guinea), feilten mit den Schnabelschneiden ein wenig ein, faßten das untre Stück, ließen sich fallen und flogen mit dem losgetrennten schmalen Streifen eilig davon. Es ist kaum glaublich, in wie kurzer Zeit eine solche Palme derartig geplündert ist, daß sie nur noch Blattrippen aufweist und ein besenartiges unschönes Aussehen zeigt.“ Im übrigen bitte ich die Bemerkung Reichenows hier S. 3 zu beachten. — Halsbandweber (Br.) — **Der Gelbweber mit röthlichem Brustfleck** [Ploceus collaris, *Vll.*] steht ebenfalls dem Textorweber nahe; er ist neben demselben an dem großen röthlichen Brustfleck und schwarzem Schwanz zu erkennen. Seine Heimat ist auch Westafrika, wo er in Kongo, Gabon und am Senegal gefunden worden.

Einige hierher gehörende Weber darf ich nicht unerwähnt lassen, obwol inbetreff derselben noch nicht festgestellt ist, ob sie wirklich verschiedene und dann allerdings nahverwandte Arten oder nur Lokalrassen sind. **Latham's schwarzköpfiger Weber** [Ploceus capitalis, *Lth.*] will ich vorläufig einen Vogel nennen, der i. J. 1882 mir von Fräulein Chr. Hagenbeck in einem Pärchen zur Bestimmung zugeschickt worden. Er ist am ganzen Kopf und an der Kehle schwarz; Nacken gelb; Brust kastanienbraun; Rücken gelblichgrün; Unterleib und Bürzel gelb; Schwingen zweiter Ordnung und Deckfedern schwarz, gelb gesäumt; Steuerfedern röthlich; Schnabel schwarz; Füße fleischfarben; Iris (nach Forbes) beim Männchen braun, beim Weibchen orangebraun. Länge 13,8 cm; Flügel 5,8 cm; Schwanz 5,2 cm. Hei-

mat: Senegambien. Forbes hat ihn i. J. 1882 im Nigar-Gebiet gesammelt. — Als Synonym zu diesem Weber zog Hartlaub früher den **schwarzstirnigen Weber** [Ploceus velatus, *Vll.*] von Südafrika, bei welchem sich das Schwarz nur über Stirn, Gesicht und Kehle erstreckt, während der Scheitel gelb ist. Finsch und Hartlaub, welche die letztre Art als solche aufrecht erhalten, sprechen die Vermuthung aus, Heuglin's äthiopischer Gelbweber [aethiops, *Hgl.*], der nur dadurch abzuweichen scheine, daß das Schwarz der Stirn auch den Vorderkopf bedecke, möge zu dem P. velatus gehören. Dieselben Forscher betrachten auch den **Marika-Weber** [P. mariquensis, *Smth.*] als zu P. velatus gehörig, während Heuglin ihn für artlich verschieden hält und sagt, daß er kleiner als P. aethiops sei, einen schmalern Stirnrand und zierlichern Schnabel habe. — Als eine dem schwarzstirnigen Weber sehr nahe verwandte Art bezeichnet Finsch den von Reichenbach beschriebnen **grünrückigen Webervogel** [Ploceus chloronatus, *Rchb.*] aus Süd- und Westafrika, welcher sich durch die einfarbig grüne Oberseite und die weißen Außensäume der größten Flügeldecken unterscheide. — **Der schwarzkäppige Webervogel** [Ploceus subpersonatus, *Cb.*] ist eine Latham's schwarzköpfigem Weber nahestehende Art, welche Cabanis nach Exemplaren, die von Dr. Falkenstein während der Expedition nach der Loangoküste gesammelt worden, festgestellt und benannt hat. Ihre Unterschiede von dem Verwandten sind folgende: Die schwarze Kappe erstreckt sich nicht über den Hinterkopf, sondern hört auf dem Kopf, bald hinter der Augengegend auf, erstreckt sich aber an den Kopfseiten weiter nach hinten über die ganze Ohrgegend; der Rücken ist ohne gelbliche Beimischung und viel dunkler grün gefärbt, ebenso sind die Ränder der Flügel; das Gelb des Hinterkopfs, Nackenbands, der Brust und unteren Schwanzdecken zeigt einen dunklern, orangebräunlichen Anflug; Schnabel schwarz; Füße fleischfarben. Von allen verwandten Arten unterscheidet sich diese durch den langen weniger starken Schnabel.

Der Brillen-Webervogel [Ploceus ocularius, *Smth.*].

Diese im Handel überaus seltne Art ist im Berliner Aquarium und dann auch im zoologischen Garten von Berlin mehrmals vorhanden gewesen, während sie bis jetzt in die Vogelstuben noch kaum gelangte.

In der Gestalt und Größe gleicht sie dem Textor und den anderen Verwandten, auch die Färbung ist im allgemeinen übereinstimmend, aber Oberkopf und Kopfseiten sind nur bräunlich und der schwarze Zügelstreif und

ein ebensolcher Strich durchs Auge geben ihr ein absonderliches Aussehen.

Die Verbreitung erstreckt sich über einen großen Theil Afrikas, denn der Vogel wurde sowol im Westen (Senegambien, Goldküste, Sierra Leone, Gabun, Transvaal-Gebiet), als auch im Süden und Südosten (Kapkolonie, Natal und Mozambik beobachtet und gesammelt. Reichenow sah ihn häufig in der Kamerungegend und lernte ihn dort als einen Vogel kennen, welcher nur zeitweise in die Ortschaften kommt, um die Pisang-Pflanzungen zu besuchen, wo er die einzelnen Gebüsche durchschlüpft, sich sonst von dem Menschengetümmel fernhält und auf den mit Dornbüschen überwucherten Brachfeldern, an freien Berglehnen oder in Haidegegenden ein einsames, stilles Dasein führt. „Ich habe ihn niemals in großen Gesellschaften erblickt, in der Regel nur das Pärchen allein oder in Begleitung der schon flüggen Jungen. Sie scheinen die Geselligkeit nicht besonders zu lieben und zeigen ein scheues Wesen, welches sehr von dem allgemeinen Charakter der Gelbweber abweicht. Selten sieht man den Vogel frei auf Bäumen, gewöhnlich nur im dichten Gebüsch. Uebrigens ist er nicht weniger schön als seine Verwandten. Den Jams- und Kokusfeldern folgend, streicht er bis zu beträchtlicher Höhe; im Kamerungebirge fand ich ihn 470 Meter hoch. Die Nester hängen, seiner Lebensweise entsprechend, einzeln in geringer Höhe über dem Boden an Oelpalmen oder im Gebüsch. Es sind hübsche, feste Bauten von Retortenform. Die ovale Nisthöhle hat einen Höhendurchmesser von 12 cm und einen Querdurchmesser von 18 cm. Die Länge der Schlupfröhre beträgt 19 cm von der obern Nestwandung an; ihr Durchmesser ist 5 cm. Die Schlupfröhre zeigt einen vollständig abgeschloßnen Rand, was ich hervorhebe, da das bei ähnlichen Bauten der Gesellschaftsweber nicht der Fall ist. Der Baustoff besteht in rundem, trocknem, nicht sehr geschmeidigem Grase. Der tragende Zweig ist in die obre Nestwand eingewebt. Gelege zwei Eier." Inbetreff seines Vorkommens auf Sansibar sagt Dr. Fischer: Ueberall vernimmt man die zarte Stimme des Brillenwebers, der einzeln oder parweise Bäume und Sträucher nach Insekten absucht. Das Nest fand ich am 20. August bei Tschara in 1,5 Meter Höhe vom Erdboden am Ende eines Blattes eines jungen Kokusnußbaums be-

festigt; es enthielt zwei nackte Junge, das alte Weibchen wurde im Nest ergriffen.

Eingeführt wird dieser Weber selten und in wenigen Köpfen; ich sah ihn in der Sammlung des Prinzen Ferd. v. Sachsen-Koburg-Gotha in Wien. Der Preis steht beträchtlich höher, als der des Textor und goldstirnigen Webers. Hinsichtlich seines Wesens, der Verpflegung u. s. w. darf das beim dottergelben Weber Gesagte gelten.

Der Brillen-Webervogel oder Brillenweber wurde von Rchb. augenstreifiger Feinweber und Kurzflügelweber benannt. — Le Tisserin à lunettes. — Spectacled Weaverbird; Black-lored Weaverbird (Ayres).

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf und Kopfseiten bräunlichorange; schmaler Zügelstreif vom Nasenloch bis zum Auge, ein Strich durch das letztre bis auf die Schläfe, Kinn und Kehle schwarz; Kopfseiten bräunlichorange, Kropf blasser; Flügel und Schwanz olivengelbgrün, Schwingen dunkel olivenbraun, Außenfahnen olivengelbgrün, Grundhälfte der Innenfahnen blaß schwefelgelb gerandet; Schwanzfedern olivengelbgrün, unterseits glänzender olivengelb; Unterseite nebst den unteren Flügeldecken lebhaft gummiguttgelb; Schnabel glänzend schwarz; Auge gelbroth; Füße bräunlich. — Weibchen wie das Männchen, aber am Oberkopf olivengelbgrün wie die übrige Oberseite; ein Längsstrich über die Zügel und das Auge bis zu den Schläfen hochgelb wie die Kopfseiten und die übrige Unterseite; Zügelstreif und Strich durch das Auge schwarz; das Schwarz an Schnabelgrund und Kehle fehlt; Schnabel schwärzlich; Auge dunkelbraun. — Länge etwa 15,7 cm; Flügel 7,8 cm; Schwanz 5,7 cm. — Ei: Auf blaß blaugrünem oder weißem Grunde (ändert auch wol nach dem Alter ab) mit feinen hellrothbraunen Flecken.

Der gelbscheitelige Webervogel [**Ploceus spilonótus**, *Vgrs.*].

Herr Friedrich Schneider schrieb mir im Jahr 1874, daß er von Fräulein Hagenbeck auch diese Art erhalten habe. Die auffallend scheuen und stillen Vögel zeigten jedoch nicht einmal ihre Baukünste; sie sind vielleicht von der Reise her krankhaft gewesen und bald zugrunde gegangen. Ich habe sie niemals erlangen können und glaube auch, daß sie weder vor- noch nachher wieder eingeführt worden. Die Verbreitung erstreckt sich nach Finsch und Hartlaub über die südöstlichen Theile der Kapkolonie (Smith), Kuruman (Layard), Kaffernland (Berliner

Museum), Windvogelberg (Wulger), Natal (Ayres), Mozambik (Bianconi und Berliner Museum); nach Swainson findet dieser Weber sich auch im Westen Afrikas am Senegal.

In der Färbung gleicht er den Verwandten mit schwarzem Gesicht, doch ist er besonders an kreisrunden gelben Flecken auf dem schwarzen Rücken zu erkennen. Reichenbach hat ihn zweimal abgebildet und beschrieben und zwar als P. spilonótus und P. cyclospilus, welche Finsch und Hartlaub als nicht verschieden erklären. Ueber seine Lebensweise sind von den genannten Forschern und namentlich von Bianconi ausführliche Mittheilungen gemacht; sie stimmt im wesentlichen mit der des Textor u. a. Weber überein. Das Nest ist ebenfalls aus Grasblättern erbaut, fast von nierenförmiger Gestalt und sehr dicht geflochten; es hängt an Baumzweigen überm Wasser. Die Eier sollen einfarbig blaugrün sein.

Der gelbscheitelige Webervogel oder gelbscheitelige Weber ist auch Goldscheitelweber (Br.), rückenmondfleckiger Weber und rundfleckiger Weber (Rchb.) benannt. — Le Tisserin à taches rondes. — Circle-spotted Weaverbird.

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn, Ober- und Hinterkopf, sowie Halsseiten dunkel gummiguttgelb; Zügel, Backen und Oberkehle schwarz, an der letztern im spitzen Winkel nach der Brust zu; Hinterhals, Mantel und Schultern schwarz, jede Feder mit olivengelbem, rundem Fleck am Ende, Schulterdecken hochgelb umsäumt und daher der ganze Oberrücken vorherrschend gelb mit schwarz gefleckt, der Mittelrücken und Bürzel dagegen mehr einfarbig hochgelb erscheinend, Deckfedern und Schwingen grünlichschwarzbraun mit gelben Außensäumen, eine gelbe Querbinde über den Oberflügel, Schwingen an der Innenfahne breit olivengrünlichgelb gerandet; Schwanzfedern olivengrünlichbraun, außen grünlich, innen gelblich gesäumt, mit zarten dunklen Querlinien; ganze Unterseite dunkel gummiguttgelb, untere Flügel- und Schwanzdecken heller gelb. Schnabel schwarz; Auge scharlachroth; Füße röthlichbraun. — Weibchen (nach Bianconi): Oberhalb braun; obere Flügeldecken fast schwarz mit weißgelben Säumen; Brust grau; Seiten braun; unterhalb weißlich; Kehle rostfarben angeflogen. — Länge 18,8 cm; Flügel 9,1 cm; Schwanz 6,7 cm.

Der **schwarzhäuptige Webervogel** [Ploceus nigriceps, *Lrd.*] unterscheidet sich von dem vorhin beschriebnen nahverwandten gelbscheiteligen Weber durch die Kopffärbung, welche eben ganz schwarz ist. Oberhalb hochgelb, schwarz gefleckt; Flügel dunkel grünlichbraun, jede Feder heller gesäumt und mit fahler Querbinde; ganzer Kopf, Nacken und Kehle schwarz; Unterseite reingelb; Iris (zur Brutzeit) roth; Schnabel schwarz;

Füße bräunlichfleischfarben. Das Weibchen ähnelt außerordentlich dem des Larvenwebers, es ist jedoch besonders an der geringern Größe zu erkennen und hat einen lebhafter zitrongelben Augenbrauenstreif; oberhalb olivengrünlichbraun, unterhalb gelb, mit breiter, heller Querbinde über dem Flügel; Iris gelbbraun; Oberschnabel schwärzlichbraun, Unterschnabel blaßgelblich, Füße fahlbraun. Größe des Textorwebers. — Dr. Fischer, der diesen Weber an der ostafrikanischen Küste beobachtete, schreibt: „Er ist im Tana-Gebiet der häufigste Webervogel. Morgens in der Frühe rücken die Vögel von ihren Ruheplätzen, zu welchen meist größere am Wasser stehende Bäume dienen, auf Nahrung aus, in den Mittagsstunden ziehen sie sich für kurze Zeit in schattiges Laubwerk zurück, um gegen Abend wieder in die Felder einzufallen. Mit Sonnenuntergang begeben sich die Scharen, bestimmte Wege einschlagend, zu gewissen Versammlungsorten, wo sie, ähnlich wie unsere Sperlinge es thun, unter lautem Gezwitscher sich umhertummeln, dann gehen sie zur Ruhe. Zum Theil verbringen sie die Nacht in den Ruhenestern, welche sie gern in Bäumen anlegen, deren Zweige über das Wasser herab hängen; dieselben sind etwas kleiner als die zur Brut bestimmten und auch weniger fest und sorgfältig gebaut, sie scheinen für sehr lange Zeit benutzt zu werden. Die Brutnester legen sie in höheren Bäumen, in mehr oder weniger großen Kolonien an; im Wanikalande sah ich solche zu 60 bis 80 Paren in mächtigen Borassus-Palmen. Im Februar 1879 traf ich in Bagamajo große Ansiedelungen; es befanden sich zum Theil Junge, zum größten Theil frisch gelegte Eier, gewöhnlich drei, in den Nestern. Uebrigens ist der schwarzgehäubte Weber einer der schädlichsten Reisdiebe, der in großen Scharen oft von mehreren Hunderten in die Felder einfällt; wo der Reis aufhört, macht er sich an die jungen Erbsen. In Mombas sammelte ihn auch Hildebrandt, und J. S. Jameson beobachtete ihn in Südostafrika. Letztrer theilt Folgendes mit: „Am 1. Oktober fanden wir ein Nest über einem der kleinen Flüsse, welche an der Nordseite in den Umvuli münden, herabhängend; es enthielt zwei blaue Eier. (Dieselben sollen manchmal auch gefleckt sein.) Später hing eine ganze Kolonie ihre Nester über einen Wassertümpel in der Nähe unsres Lagers auf; wir verließen jedoch den Ort zu Mitte Oktober, ehe die Vögel zu legen begannen. Schließlich fanden wir noch viele Nester von den Spitzen der Schilfstengel über einem kleinen in den Quae-Quae-Strom mün-

denden Fluß herabhängend.“ Dr. Böhm sah diese Art bei Kakoma „scharenweise in der Nähe von Wasser und in Sümpfen selbst, wo die Vögel mit rauschendem Flügelschlag und anschwellendem und wieder nachlassendem verworrenem Geschrei bald in die Pflanzendickichte über dem Wasserspiegel einfallen, bald sich wieder auf benachbarten Bäumen sammeln. An den Zweigenden eines kahlen, wahrscheinlich von den Vögeln selbst der Blätter beraubten Asts im Gipfel einer Akazie befand sich eine Nistansiedelung von etwa 30 Nestern, die schon längre Zeit benutzt war, wie zahlreiche auf dem Boden verstreute Nester zeigten. In der zweiten Hälfte des März schienen die Weibchen, ihrem Benehmen nach zu urtheilen, noch nicht gelegt zu haben; wieder nachzusehen, habe ich leider versäumt.“ Finsch und Hartlaub hatten auch ein Pärchen vom Rio Chimba in Benguela (Südwestafrika) erhalten; das Weibchen zeigte kaum eine Spur des hellen Augenstreifs. — Für die Liebhaberei hat der Vogel bis jetzt kein weitres Interesse, als daß i. J. 1879 J. Abrahams in London zwei Köpfe ausgeboten hat. — Black-headed Weaverbird (*Gnrn.*).

Der goldstirnige oder olivengrüne Webervogel [Ploceus olivaceus, *Hhn.*].

Von den beiden vorigen im Prachtgefieder auf den ersten Blick dadurch zu unterscheiden, daß er keinen schwarzen, sondern einen hellgoldbronzefarbnen Vorderkopf hat, ist er bemerkbar größer als der Textor, zugleich gedrungener und kräftiger; der Schnabel ist länger und spitzer. Noch immer zählt er zu den seltenen Erscheinungen des Vogelmarkts; wann und von wem er zuerst in den Handel gebracht worden, ist nicht bekannt, sicherlich aber gehört seine erste Einführung der neuern Zeit an.

Seine Heimat erstreckt sich über Senegambien und Südafrika, doch kommt er auch in Ostafrika vor. Rüppell machte zuerst darauf aufmerksam, daß er auch in Senar

und Ostabessinien zu finden sei, und Lefebvre beobachtete ihn in Adowa in Tigrien. Th. v. Heuglin sah nur einzelne Exemplare nach der Regenzeit an Bachufern und er behauptet, daß der im Osten lebende Vogel von dem im Süden heimischen kaum abweiche. Gegen Mitte des Monats Juni wird das Nest an überhängenden Zweigen an den Ufern der Wildbäche erbaut. Es besteht äußerlich aus Halmen von Halb- oder Cypergräsern, innerlich aus solchen von Liebesgras (Tiéf; Eragrostis) und hat die Größe von etwa zwei Mannesfäusten. Reichenbach fügt noch einige Bemerkungen hinzu, von denen er freilich nicht angibt, woher sie entnommen sind: „Der Vogel ist über Afrika sehr verbreitet; man sieht Trupps von 10 bis 40 Köpfen an Zäunen, Sümpfen und Flüssen. An den Aesten der Büsche und Bäume hängen sie ihre Nester auf, oft fünf bis sechs an einem Zweige beisammen. Dieselben bestehen aus steifem Grase und sind so mühsam geflochten, daß der Bau oft mehrere Wochen erfordert. Sie sind birnförmig, ihr Flugloch nach oben (?), aber abwärts gerichtet. In der Regel hängen sie über dem Wasser. Während der Brutzeit und noch Monate nachher halten sich die flüggen Jungen auf den Zweigen der Nistbäume auf, auch verjagt kehren sie zu denselben wieder zurück. Außer dieser Zeit verbreiten sie sich weiter. Fischer traf den goldstirnigen Weber an der ostafrikanischen Küste, aber nur einzeln oder parweise, sodaß er meint, der Vogel scheine nicht in Kolonien zu nisten. Kalkreuth und Hildebrandt sammelten ihn in Mombassa. — Barrat und Ayres erlegten ihn bei Potchesstroom und Umgegend im Lydenburg-Gebiet. Erstrer fand die Vögel beim Nestbau beschäftigt und so eifrig, daß sie das Nahen eines Fremden garnicht zu bemerken schienen.

Im Jahr 1873 hatte Fräulein Chr. Hagenbeck einige Pärchen nebst anderen seltenen Vögeln vom Kap erhalten und dieselben wanderten nun in mehrere Vogelstuben. Vor- und bis jetzt auch nachher wird wol keine größre Anzahl von diesen Webern herübergebracht sein. Herr Aug. F. Wiener theilte sodann zuerst seine Beobachtungen in der „Gefiederten Welt“ mit. Das eine Männchen erbaute fleißig zahlreiche Nester, doch waren dieselben sämmtlich gleich und es zeigte sich kein sog. Vergnügungsnest

darunter. Zwei Weibchen nisteten in denselben, erbrüteten und zogen ihre Jungen auf, während ein andres Männchen bekämpft und in die Flucht geschlagen wurde. Auch bei dieser Art dürften daher die Männchen in Vielweiberei leben. Herr Friedrich Schneider hält ihn für den schnellsten und gewandtesten Flieger unter allen Webervögeln und schildert ihn weiter in folgendem: „Er weiß mit seinem spitzen Schnabel, welcher dünn und scharf wie der eines Stars ist, sehr gewandt Gewürm aufzulesen, er-

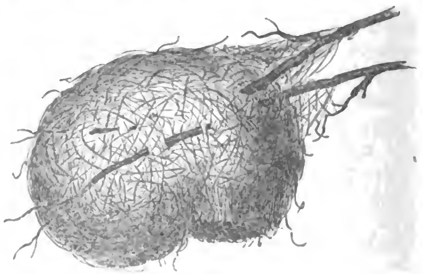


Abbildung 9.
Brutnest des goldstirnigen Webervogels.

schnappt auch Fliegen im Fluge und nimmt sogar anderen Vögeln derartiges vor oder aus dem Schnabel fort. Bei solcher Räuberei wendet er eine besondre List an; er packt nämlich einen kleinen, schwächern Vogel an einem Flügel und läßt ihn solange zappeln, bis derselbe den erhaschten Mehlwurm fallen läßt, welcher dann ihm zur Beute wird.“

Die Behauptung des Herrn Schneider, daß dieser Weber in seiner Vogelstube Nester mit Flugröhre erbaut, ist durch die Beobachtungen vieler anderen Züchter widerlegt worden. Bei ihnen allen — Wiener in London,

Elsner in Berlin, Scheller in Hamburg und Karl Masius in Schwerin, sodann später auch noch F. Schrödter in Prag — hat dieser Vogel wie bei mir stets ein Nest gebaut, welches im wesentlichen dem S. 103–106 beschriebnen des Textors gleicht und auch aus denselben Baustoffen besteht; nur ist es beträchtlich größer; die Abbildung Nr. 9 veranschaulicht also ebenso wie das Nest dieser Art auch das des Textors. Der goldstirnige Weber nistet noch zuverlässiger als alle Verwandten und er ist daher auch bereits mehrfach gezüchtet. Im ganzen Wesen stimmt er mit dem Textor überein, doch ist er keineswegs so sehr bösartig, denn während ein altes Pärchen in meiner Vogelstube seine Brut erzog, wurden trotzdem die Jungen in mehreren Prachtfinkennestern glücklich flügge. An kräftiger Ausdauer in der Gefangenschaft dürfte er noch alle Verwandten übertreffen. Preis 45 bis 60 Mark für das Par.

Der goldstirnige oder olivengrüne Webervogel ist auch Kaffern- und Kapweber benannt und heißt bei Rchb. Kap- und goldstirniger Oriolin. — Tisserin à front d'or. — Olive Weaverbird; Golden-crowned Weaverbird (Ayres).

Wissenschaftliche Beschreibung: Oberkopf bis zum Zügel lebhaft röthlichbraungelb, Hinterkopf mehr olivengrünlich, Zügel und Kopfseiten olivenbräunlich, am dunkelsten am Schnabelgrunde; Oberseite vom Hinterkopf bis zu den Oberschwanzdecken dunkel olivengrün, jede Feder in der Mitte bräunlich; Schwingen und deren obere Deckfedern braunschwarz mit olivengelbgrünen Außen- und bräunlichen Innensäumen, die Ränder bilden eine schmale grüngelbe Binde, Schulterrand zitrongelb, untere Flügeldeckfedern grüngelb mit zitrongelben Rändern; Schwanzfedern olivengrün mit zitrongelben verwaschenen Rändern; Halsseiten und Kehle sowie die Oberbrust rothbräunlichorange; die übrige Unterseite bis zu den Unterschwanzdecken zitrongelb; Auge blaßgelb, fast weißlich; Schnabel schwarz; Füße blaßgelblich. Weibchen: schmaler Augenbrauenstreif hell olivengrün; ganze Oberseite dunkelolivengrün; Flügelrand gelb; Kopfseiten, Kehle und Oberbrust, sowie ganze Unterseite hell gelblicholivengrün; Auge blaßgelb, schwach ins Bräunliche übergehend; Schnabel und Füße röthlichbraun. Männchen im Winterkleide übereinstimmend, doch etwas dunkler und bemerkbar größer. — Länge 18,3–19,5 cm; Flügel 9,4 cm; Schwanz 5,9–6,5 cm. (L. 17,6 cm; F. 11,4 cm; Schwanz 5,7 cm. F. Schneider). — Ei: Gestalt länglich, auf grünlichem oder weißlichem Grunde mit rostbraunen, am stumpfen Ende zusammengedrängten Flecken (Rüppell). Die südafrikanischen Eier sind einfarbig spangrün; Länge 22 mm; Breite 14 mm.

Der **goldgelbe Webervogel** [Ploceus aureoflavus, *Smth.*]. In den Färbungsverhältnissen dem goldstirnigen Weber ähnlich, doch nach Heuglin beiweitem kleiner, kaum der Größe des dottergelben Webers gleich, mit kräftigerm Schnabel und vor dem Auge mit einem kaum bemerkbaren schwärzlichen Fleck. Finsch und Hartlaub lassen mehrere von verschiedenen Schriftstellern aufgestellte Arten: Gold-Webervogel P. aureus [*Natt.*], Einfarbiger Webervogel, P. concolor [*Heugl.*], als übereinstimmend zusammenfallen. Der Vogel ist an Kopf, Kopfseiten, Schnabelgrund und Kehle bottergelb; oberseits olivengelb; Bürzel lebhafter gelb; Schwingen und Deckfedern blaß olivenbräunlich, mit gelben Außenrändern, sodaß der zusammengelegte Flügel einfarbig gelb erscheint; Schwanzfedern olivengelb mit blaßgelben Innenfahnen; ganze Unterseite gummiguttgelb; Schnabel schwarz; Iris orange; Füße blaß fleischfarben. Das Weibchen ist an der ganzen Oberseite olivengrünlichgelb, Rücken und Flügel sind dunkler; Kopf und ganze Unterseite sind gelb; Iris röthlichbraun; Schnabel braun; Grund des Unterschnabels fahl; Füße fahlbraun. Als Heimat ist bis jetzt nur Ostafrika bekannt. Bojer, Fischer und Böhm trafen ihn auf Sansibar (wo er auch von Kirk und v. d. Decken gesammelt worden) in Kokusnußbäumen nistend. Fischer sagt, daß diese Art dort sehr zahlreich sei und daß er auch in Artocarpusbäumen und Adansonien Nester gefunden habe; auf Mombassa sei sie weniger häufig. Er wird auch Goldgilbweber (Br.), goldgelber Gilbling und fast goldgelber Pirolin (Rchb.) genannt. — Mnama (auf Sansibar). — Nahestehend, aber keineswegs völlig übereinstimmend ist nach Finsch und Hartlaub der an Schnabelgrund und Oberkehle kräftig röthlichkastanienbraun gefärbte **Pomeranzengelbe Webervogel** [Ploceus aurantius, *Vll.*], der sich auf den ersten Blick durch die dunkel olivenbraungelbe Färbung des Mantels und der Schultern unterscheidet. Ein von Forbes bei Abutschi am Niger erlegtes Männchen hatte die Iris orangebraun, die Füße fleischfarben. Heimat Kongo. Rchb. nannte ihn orangefarbiger Feinweber. Dem vorangegangenen wiederum verwandt ist der **safrangelbe Webervogel** [Ploceus crocatus, *Hrtl.*] von Magungo in Zentralafrika, welchen Hartlaub in folgender Weise beschrieben hat: Altes Männchen: Oberseite hellolivengelblich, obere Schwanzdecken noch gelblicher; Stirn, Scheitel, Kopfseite, Kehle und Kropfgegend safrangelb, mit einem Stich ins Orangebräunliche; Zügelfleck tiefschwarz; Steuerfedern und Armschwingen wie der Rücken, Handschwingen fahlbraun, mit feinem olivengelblichen Außensaum; Brust und Bauch tiefgelb; innere Flügel- und untere Schwanzdecken heller gelb; Schnabel

schwärzlich; Füße bräunlich Länge 14 cm; Flügel 6,8 cm; Schwanz 5 cm. — **Bojer's Webervogel** [Ploceus Bojeri]. „Dem goldgelben Weber nahe verwandt, ist er jedoch durch die viel dunklere Färbung des Kopfs, Schnabelgrunds und der Kehle, die eigenthümliche Federnstruktur an diesen Theilen, welche kurz, wie bei manchen Feuerfinkenarten, dabei aber starr ist, und den schwächern, kürzern Schnabel durchaus verschieden. Er wurde i. J. 1824 durch den verdienstvollen Forscher W. Bojer auf Sansibar entdeckt, und Baron v. d. Decken erlegte ihn dort ebenfalls, sowie an der gegenüberliegenden ostafrikanischen Küste." (Finsch und Hartlaub). Auf der letztern soll er nach Dr. Fischer gemein sein und in Kolonien von 5, 20 bis 40 Paren leben. Jeder Baum und Strauch ist ihm zum Nisten recht. Man findet seine Nester sowol in Mangobäumen und Adansonien wie an Büschen und Hecken, bald in Sümpfen, bald an Flußufern oder am Meeresgestade. Dieselben sind aus frischem Gras, ohne Schlupfröhre, 1—2 Meter vom Erdboden und 3—4 bläulichgrüne, bisweilen olivengrüne, einfarbige oder mit ölbraunen Flecken bedeckte Eier enthaltend. Die Brutzeit währt vom Mai bis Dezember. Befestigt der Vogel sein Nest an der Spitze eines langen, aus einem Busch vorgeschoßnen Zweigs, so beißt er, wie das auch andere Weber thun, die Blätter an ihren Stielen ab, wol zu dem Zweck, das Schwanken der Rute im Winde zu verringern. Beim Männchen ist die Iris gelbroth, der Schnabel schwarz, Füße fleischfarben; Länge 13—14 cm, Flügel 7,5—7,8 cm, Schwanz 5—5,5 cm. Das Weibchen hat die Iris braun, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel blaßgelb, Füße fahl; Länge 12,5—13 cm, Flügel 6,5—6,8 cm, Schwanz 5,2—5,4 cm." Kalkreuth und Hildebrandt fanden ihn in Mombassa kolonienweise in Kokuspalmen und Sykomoren nistend. Für die Liebhaberei hat er insofern größres Interesse, als die nächststehenden Verwandten unter seinem Namen i. J. 1881 von Fräulein Hagenbeck in einem Pärchen ausgeboten worden. — Bojer's Weaverbird (*Gurn*). — (Zitronvogel (v. d. Decken).

Der **orangekehlige Webervogel** [Ploceus aurantiigula, *Cb.*] ist von Dr. Frankenstein während der Expedition nach der Loangoküste gesammelt und von Cabanis i. J. 1875 als neue Art beschrieben worden. In Färbung und Schnabelform Bojer's Weber ähnlich, ist er aber größer

und weniger lebhaft gefärbt. Oberseite gelblichgrün; Flügel dunkelbraun; Flügeldecken und Schwingen grüngelb gerandet; Kopf und ganze Unterseite lebhaft gelb; die Mitte der Kehle durch einen orangebraunen Halbkreis geziert; Schnabel schwarz; Füße fleischfarben; Iris gelb. Länge 18 cm; Flügel 9,3 cm; Schwanz 6,6 cm." Vom pomeranzengelben Weber nach Reichenow durch Fehlen des schwarzen Augenstreifs und durch kräftigern Schnabel unterschieden. Nach Hildebrandt's Mittheilung wurde ein Weibchen, anscheinend dieser Art angehörig, bei Kitui in Ukamba im Mai 1877 im Nest gefangen, welches sackartig aus dichtem Gras gewoben war und 2 Junge und 1 Ei enthielt; letztres ist hell grünlichblau mit unregelmäßigen rothbraunen Flecken, gegen das dicke Ende zu am dichtesten." — Der **Prinzen-Webervogel** [Ploceus princeps, *Bp.*] ist bisher nur auf den Prinzeninseln, in Lagos, am Gabun und in Angola beobachtet und gesammelt. Er ist oberhalb olivengrünlichgelb, Flügel schwarzbraun, jede Feder heller gesäumt und mit gelber Querbinde; Kopf bis zum Nacken hell zimmtbraun, Zügelstreif und Kopfseiten zitrongelb; unterhalb hochgelb; Auge gelb, Schnabel braun. Größe des Textors. — Weibchen oberhalb olivengrünlichgelb, Kopfseiten, Kehle und Brust reingelb; unterhalb reinweiß. Prinz-Feinweber (Rchb.). — **Bocage's Webervogel** [Ploceus temporalis, *Barb. du Boc.*], eine von dem Genannten neu beschriebne westafrikanische, in Angola gesammelte Art, welche in folgender Weise gefärbt ist: Oberseits olivengrünlichgelb, die Federn in der Mitte braun, am Grunde gelb; Scheitel goldgelb; Zügel, Wangen und Ohrgegend olivengrünlichbraun; Bürzel und Oberschwanzdecken mehr gelblich; Schulterdecken und Deckfedern der Schwingen zweiter Ordnung braun, breit grünlichgelb gerandet, Schwingen erster Ordnung braun, Außenfahnen grünlich längs gesäumt, Spitze dunkler; Schwanzfedern blaß olivengrünlichbraun, gelblich gerandet; Schnabel länglich-kegelförmig, schwarz; Beine hell röthlichbraun; Iris gelb. Länge 15,5 cm; Flügel 8,7 cm; Schwanz 5,3 cm. — **Emin's Webervogel** [Ploceus Emini, *Hrtl.*] ist eine von Emin Bey am obern Nil entdeckte und gesammelte Art, welche Hartlaub nach fünf aus Agaru eingesandten Exemplaren dem Reisenden zu Ehren benannt und beschrieben hat: Vordere Hälfte des Scheitels lebhaft dottergelb, mit einem Stich ins Orange, Kehle, Kropfgegend und Oberbrust ebenso, auf der letztern wird das Gelb heller und grenzt so an den fahlweißlichen Bauch; breiter scharfbegrenzter Streif durchs Auge schwarz; Hinterkopf und Nacken schwarzbräunlich, mit dunkelgrau gemischt; Rücken auf grauem Grunde mit großen dunkelbraunen Flecken untermischt; Unterrücken und Bürzel ungefleckt grau; Flügeldeckfedern braunschwärzlich, grüngelblich gerandet, ebenso die Schwung- und Schulterfedern; die kleinen Flügeldecken erscheinen durch eine schmale hellgelbliche Binde abgegrenzt; Flügelrand lebhaft gelb; innere Flügeldecken und Innenränder der Schwingen breit hellgelb; untere Schwanzdecken schwach gelblich; Schwanz einfarbig

grüngelblich; Schnabel schwarz; Füße bräunlich; Iris perlgrau. Ein andres Männchen zeigt das Gelb des Vorderkopfs und der Kropfgegend weniger ins Orange ziehend und vielmehr rein dottergelb. Beim Weibchen ist der ganze Oberkopf reinschwarz, Kropf- und Brustgegend zitrongelb. Länge 17,3 cm; Flügel 7,7 cm; Schwanz 6 cm; die Maße des Weibchens sind nur wenig geringer. Emin Bey beobachtete diesen Weber brütend, konnte aber das Nest, weil es zu hoch stand, nicht untersuchen. Die Iris war bei einem Männchen strohgelb.

Den **jonquillengelben Webervogel** [Ploceus jonquillaceus, *Vll.*] beschreibt Hartlaub in Folgendem: oberhalb olivengrünlichschwarz, unterhalb jonquillengelb; Augenbrauenstreif gelb, Streif durchs Auge grünlichschwarz; Nacken dunkel olivengrün; Flügel und Schwanz heller olivengrün; Schnabel schwarz; Füße braun; Länge 14 cm. Heimat: Angola. — Der **schwarzhalsige Webervogel** [Ploceus nigricollis, *Vll.*] ist nach Finsch und Hartlaub an Kopf, Halsseiten und der ganzen Unterseite dunkelgelb; Nackenbinde, Fleck an Schnabelgrund und Kehle, Mantel und übrige Oberseite nebst Flügeln und Schwanz schwarz, Schwingen und Flügeldeckfedern an der Außenfahne blasser gesäumt; Schnabel bläulichschwarz; Beine braunröthlich. Perrein hat ihn in Angola entdeckt und Verreaux hat ihn auch von der Insel Sansibar erhalten. Cabanis sagt neuerdings über Vögel, welche die Reisenden Kalkreuth und Hildebrandt in den Jahren 1876/77 im Sansibargebiet und den angrenzenden Binnenländern gesammelt haben: „Zwei Exemplare, beide gleichgefärbt, ganze Oberseite einfarbig schwarz, sonst dem westafrikanischen Gray's Weber sehr ähnlich gefärbt, aber in allen Maßen kleiner. Man könnte versucht sein, den letztern für den jungen noch unausgefärbten schwarzkehligen Weber zu halten, aber es ist wol noch kein Exemplar des letztern mit einfarbig schwarzer Oberseite bekannt." Cabanis hat dann, ebenfalls nach Vögeln, welche die genannten Reisenden eingesandt, noch eine neue Art als Hyphanturgus melanoxanthus aufgestellt. Dr. Fischer hat aber später beide Vögel als Männchen und Weibchen erkannt. Er fand in Kipini am 17. Juli 1878 eine kleine Kolonie von fünf Paren in einem dürren am Wasser stehenden Strauche. Die Nester waren bis auf eines, in welchem sich 2 Eier befanden, noch nicht vollendet und er sah beide Gatten an demselben Nest bauen. Im Tana-Gebiet bemerkte er die Art nur selten. Bei den von ihm erlegten Männchen war die Iris roth, Schnabel schwarz, Füße fahlbraun; Länge 14—14,5 cm, Flügel 7,5—7,8 cm, Schwanz 5,5—5,8 cm; die Weibchen hatten die Iris bräunlichroth, Schnabel und Füße wie Mnch.; Länge 13—14 cm, Flügel 7—7,2 cm, Schwanz 5,5 cm. — **Gray's Webervogel** [Ploceus Grayi, *Vrr.*] aus dem aquatorialen Westafrika ist am ganzen Kopf pomeranzengelb, vor dem Auge mit einem schwarzen Fleck; Oberseite schwärzlichbraun, etwas ins olivengrüne gehend; Bürzel olivengrünlichgelb; Schwanz olivenbraun: Schwingen braun, olivengrünlich gerandet; Schulter und Flügeldecken schwarzbraun; Schnabelwinkel und Kehle schwarz; übrige Unterseite sowie Flügel- und Schwanz-Unterseite gelb; Schnabel schwarz; Füße braun. Länge 12,5 cm; Flügel 6,6 cm; Schwanz 4,5 cm. (Nach Hartlaub). Du Chaillu hat berichtet: „Diese in Gabon parweise lebende Art

nistet in hohem Gebüsch nicht fern von menschlichen Wohnungen. Das Nest steht meist inmitten dichten Laubwerks; Eier rosafarben. Oft bewohnen zwei Pare einunddenselben Baum." — Nach Exemplaren, welche die deutsche Expedition an der Loango-Küste gesammelt, hat Dr. Reichenow eine neue Art festgestellt und als Hyphantornis amauronotus beschrieben, welche sich von Gray's Weber dadurch, daß sie den schwarzen Augenstreif wie der Brillenweber auch noch über das Auge hinaus verlängert hat, unterscheiden soll; die Iris ist als weißlich, die Länge auf 17 cm, Flügel 7,4 cm, Schwanz 5,7 cm angegeben. Reichenow bemerkt noch, daß ein von Du Chaillu am Gabon gesammeltes Exemplar, welches sich im Berliner Museum als H. Grayi befinde, mit der neuen Art übereinstimme. Ich füge hinzu, daß dieses Exemplar jedenfalls das gleiche oder doch ein ebenso gefärbtes sein wird wie das, welches in Hartlaub's „Westafrika" als Weibchen von Gray's Weber beschrieben ist. Im übrigen will ich nicht unerwähnt lassen, daß Finsch und Hartlaub die Vermuthung aussprechen, Gray's Weber werde sich bei näherer Vergleichung als mit dem schwarzhalsigen Weber übereinstimmend erweisen.

Der kastanienbraune Webervogel [Ploceus castáneofuscus, *Lss.*].

Der Fuchsweber gehört immerhin zu den selteneren Erscheinungen im Handel, obschon er ein gemeiner Vogel ist. Namentlich die Weibchen sind nur gelegentlich vorhanden, man findet daher richtige Pärchen in wenigen Sammlungen.

Es ist ein hübscher Vogel, der sich von allen lebend eingeführten Verwandten dadurch unterscheidet, daß er am Rumpf schön kastanienbraun gefärbt erscheint, während Kopf, Hals, Oberbrust, Flügel und Schwanz tiefschwarz sind, und das grelle, hellgelbe Auge ihm ein absonderliches Aussehen gibt. Größe ein wenig geringer als die des Textors.

Die Heimat beschränkt sich auf Westafrika. Th. v. Heuglin hat ihn in Nordostafrika nicht gesehen und erachtet daher die Angaben, daß er dort vorkomme, z. B. von Graf

Reyneval, welcher ihn auch in Nubien bemerkt haben will, als irrthümlich und auf Verwechselung mit dem rothbraunen Weber (P. rubiginosus) beruhend. Mit Sicherheit sind nur folgende Bezirke anzugeben, in denen er lebt: St. Pauls-Fluß im Sierra-Leone-Gebiet, Rio Bontry, Gabun Aschanti, Goldküste, Fanti-Land; Forbes erlegte ein Männchen bei Onitschi im Nigergebiet. Reichenow traf ihn an der Goldküste als Brutvogel bei Abokobi. „Die Nester in Kolonien an Büschen oder Bambus in der Höhe von 1,6 bis 6,3 Meter hängend, glichen in der Gestalt ungefähr denen des dottergelben Webers (siehe S. 133), doch sind sie länger im Verhältniß zur Höhe. Der Bau ist bedeutend loser und lockrer. Nur zwei Eier scheinen das Gelege auszumachen. Buschige Ebenen bilden ausschließlich den Aufenthaltsort." In seiner Lebensweise stimmt er zweifellos mit den vorigen überein, wie dies die Beobachtung in der Gefangenschaft bereits ergeben hat.

Er ist nicht ganz so stürmisch wie der Textor, und sein Liebessang erschallt nicht so ohrenzerreißend. Während Herr Friedrich Schneider, der den Fuchsweber in der Gefangenschaft gezüchtet hat, angegeben, derselbe baue „ein etwas kleinres Nest als der Textorweber und mit etwas längrer Flugröhre", hat sich in meiner Vogelstube sowol wie in der des Herrn Fritz Schrödter in Prag, welcher diese Art mehrfach gezogen hat, die von den Reisenden in der Freiheit gemachte Beobachtung bestätigt, daß der Vogel sein Nest ohne Flugröhre herstelle. Schneider gibt noch an, daß sein Fuchswebermännchen das Prachtkleid länger als zwei Jahre trug, indem es im April schwach mauserte und wieder schwarze und braune Federn erhielt; auch blieb der Schnabel unverändert schwarz. Preis 15—20, selbst 24 bis 30 Mark für das Pärchen.

Der kastanienbraune Webervogel wird auch Fuchsweber und braun-

rother Weber genannt. (Die letztre Bezeichnung ist hier aber falsch, weil sie dem nächstfolgendem mit größerm Recht gebührt). — Le Tisserin brun-noir. — Chestnut-backed Weaverbird. — Kastanjebruin Wever.

Wissenschaftliche Beschreibung: Kopf, Nacken, Hals, Kehle und Oberbrust, Flügel und Schwanz schwarz, Schwingen und Schwanzfedern jedoch mehr bräunlichschwarz; Schultern, Rücken, Bürzel, Unterbrust, Bauch, Hinterleib und Unterschwanzdecken kastanienbraun, die Schultern schwarz gezackt; Schnabel schwarz; Auge schwefelgelb; Füße röthlichbraun. — Weibchen an Oberkopf und Nacken dunkelbraun, jede Feder olivengrün gesäumt, Rücken- und Flügeldeckfedern ebenso, gelbbraun gesäumt; Bürzel und Oberschwanzdecken rostbraun; Hals und Brust gelblichisabellfarben; Mitte des Bauchs reingelb, Seiten und Unterschwanzdecken isabellfarben, erstere unten rothbräunlich schimmernd; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, erstere mit schmalen, hellen Außensäumen; Unterflügeldecken grau, gelblich gesäumt; Schnabel schwarz; Auge hellgelb; Füße hornbraun. (Rchn.). — Männchen im Winterkleide ebenso, nur an dem feuriger gelben Auge zu erkennen. — Länge kaum 15,7 cm; Flügel 7,8 cm; Schwanz 5,7 cm. — Jugendkleid: Nach Fr. Schneider dem Weibchen des Textors sehr ähnlich, jedoch ein wenig dunkler. — Ei: Reinblau; Länge 23—24,5 mm; Breite 15,5—16 mm (Rchn.); blaugrün, doch das Blau mehr vorherrschend (Schn.).

Der **isabellgelbe Webervogel** [Ploceus isabellinus, *Lss.*], von welchem Hartlaub sagt: „ich kenne diese Art nicht, sie könnte als Weibchen zum kastanienbraunen Weber gehören", soll oberhalb roth sein, Rücken, Flügel und Schwanz lebhafter; unterhalb röthlichbraun, Bauch und Unterschwanzdecken mehr röthlich; Schnabel und Füße bräunlich; Länge 14,5 cm. Heimat Sierra Leone.

Der **rothbraune Webervogel** [Ploceus rubiginosus, *Rpp.*] ähnelt dem Fuchsweber in Färbung und Größe, ist aber heller rothbraun, nur mit schwarzem Kopf; er wurde von Rüppel in Abessinien entdeckt, wo er nach Heuglin nur auf die wärmeren Thäler in wenigen Bezirken beschränkt sein dürfte. „Wahrscheinlich ist er auch Zugvogel, der dort nur zur Regenzeit anzutreffen ist. Ich habe niemals Gelegenheit gefunden, ihn zu beobachten. Sein Hochzeitskleid hat keine Spur von gelbem Anflug; sein Aussehen zeigt viel sperlingsartiges." Hildebrandt traf ihn bei Ndi in Taita im Februar 1877. — Der **schulterfleckige Webervogel** [Ploceus badius, *Css.*]. Dem vorigen sehr ähnlich, ebenfalls mit schwarzem Kopf, aber noch heller, gelbbraun. „Von Antinori im Oktober des Jahrs 1859 bei Woled Medineh am Blauen Fluß eingesammelt. Ein vollständig ausgefärbtes Männchen im Hochzeitskleide steht in der Sammlung des Herzogs Paul von Würtemberg und ein andres erlegten wir im Sommer 1861 in Barka. Eigenthümlich ist der auf den kleinen Flügeldeckfedern befindliche Schulterfleck; der Grund ist hier rauchbraun, ins Olivenfarbige gehend, aber vollkommen verdeckt von

den breiten, zeisiggrüngelben Federrändern. Der Vogel erscheint in großen Flügen im Gebiet des obern Weißen Nil im März und April, in Senar, Takah und am Atbara zu Ende des Mai und Anfang Juni. Gleich nach der Ankunft beginnt die Verfärbung. Tagsüber sieht man ihn parweise und in kleineren Gesellschaften im Hochgras der Steppe und an Regenbetten, wo sie sich gegen Sonnenuntergang auf Tamarinden und anderen hohen und dichtbelaubten Bäumen unter vielem Lärm und Gezwitscher zu versammeln pflegen." Um das Jahr 1872 etwa erhielt Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha zwei Männchen dieser Art, von denen das eine bis zum Frühjahr 1877 in seiner Sammlung lebte. „Ich verglich sie mit den Exemplaren im Wiener zoologischen Museum und fand, daß sie mit denselben in Gestalt und Farbe bis auf den gelben, anstatt gelbbraunen, Rücken übereinstimmen." — Kastanienrother Weber, nach Rchb. — Als einen nahen Verwandten des kastanienbraunen Webers beschreibt Barboza du Bocage den **Webervogel mit kastanienrothbraunem Kopf** [Ploceus fuscocastanea, *Brb. du Bcg.*] von der Loangoküste. Gestalt ungefähr des Verwandten, aber mit längerm und schmalerm Schnabel, auch von denselben Farben, jedoch in völlig andrer Vertheilung. Während bei dem erstern das Schwarz Kopf, Hals, Kehle und Brust einnimmt und das Kastanienrothbraun Rücken, Bauch und Unterschwanzdecken, sind im Gegensatz dazu bei dieser neuen Art Kopf, Hals und die Unterseite kastanienrothbraun und Rücken und Unterschwanzdecken schwarz. Länge 15,2 cm; Flügel 8,4 cm; Schwanz 5,4 cm. — Den beiden Arten sehr nahestehend erscheint **Gindi's kastanienbrauner Webervogel** [Ploceus castanosoma, *Rchn.*], welcher am ganzen Körper kastanienrothbraun, nur an Oberkopf, Kopfseiten (nicht Hinterkopf) und Kehle schwarz erscheint; kleinste Flügeldecken und Schulterdecken sind rothbraun, mit schwarzem Mittelstrich, Schwingen und große Deckfedern schwarzbraun mit bräunlichweißem Außensaum, Schwanzfedern braun, mit blassen Außensäumen; Schnabel schwarz; Füße hornbraun; Länge 15 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 6 cm. Ein Egypter, Abden Gindi hat diesen Vogel aus Berbera in Ostafrika eingesandt und Reichenow hat ihn benannt und beschrieben.

Der **schwarze Webervogel** [Ploceus nigerrimus, *Vll.*]. Ganz schwarz, Flügel und Schwanz kaum bemerkbar bräunlich; Iris gelb; Schnabel schwarz; Füße hellbraun. Größe etwas bedeutender als die des Textorwebers. Das Weibchen ist dem des kastanienbraunen Webers äußerst ähnlich und hauptsächlich nur

durch den grünlichen, nicht gelbbraunen Ton der Oberseite verschieden; Bürzel gelbbraun. Bisher wurde dieser Vogel von den Schriftstellern immer zu den Prachtwebern [Sycobius, *VII.*] gezählt, allein Reichenow spricht sich in folgender Weise aus: „Mir ist es unbegreiflich, daß dieser Vogel bisher dorthin gestellt worden. Nicht allein sein Leben ist von dem der Prachtweber durchaus verschieden und gleicht vollständig dem der Gelbweber, sondern auch seine Erscheinung hat nichts mit der jener ersteren Vögel gemein. Dazu kommt noch, daß das Weibchen ein gleiches unscheinbares braunes Kleid trägt, wie die mehrerer Gelbweber, während dies doch bei den Prachtweberarten niemals der Fall ist. Seine Lebensweise ist völlig übereinstimmend mit der des schwarzköpfigen Webers: dasselbe muntre Wesen, auch derselbe Aufenthalt. Hier theilt er mit seinem Genossen die Kokuspalmen, die Nester beider Vögel hängen unter einander und man bemerkt nicht die geringste Eifersucht zwischen ihnen. Am Wuri fand ich an den über's Wasser hinausragenden Zweigen ungemein zahlreiche Ansiedelungen, wie ich solche niemals wieder gesehen. Das Nest hat auch dieselbe Gestalt, wie das des Nachbarn: oben geht es ebenfalls in eine Spitze aus, mit der es an dem Aufhängepunkte befestigt ist, doch hat es keinen Röhrenansatz. Die Höhe und Breite beträgt 12 cm, die Länge 15 cm, wovon 6 cm auf das Schlupfloch kommen. In der Regel hängen die Nester ganz frei an einzelnen Zweigen, doch ist auch zuweilen ein nahestehendes Reis in die Seitenwandung hineingeflochten. In großen Ansiedelungen befinden sich oft zwei oder drei Nester dicht übereinander, an demselben Zweige, an welchem dann gleichfalls die Nestwandung gewebt ist. Der sehr dichte, dicke Bau wird wie bei dem genannten Genossen ebenfalls aus frischem, breitem Grase hergestellt und die Nestmulde ist nicht selten mit Mais-Blütenfäden ausgelegt. Zwei, häufig auch drei hellblaue Eier bilden das Gelege. Da wir am Ufer des Wuri, ermüdet vom Rudern und Jagen, einen ganzen Nachmittag in der Nähe jener Kolonien lagerten, so konnte ich mich recht an dem Ab- und Zufliegen, dem Geschwirr, Gezänk, Gesang und dem Nestbau der Lebenslust und Freude athmenden Vögel ergötzen — ein prächtiges Schauspiel. Das Balzen oder Liebesspiel der Männchen besteht darin, daß sie mit niedergeducktem Körper mit den Flügeln zittern, wobei alle Federn leicht gesträubt werden. — Ich muß noch bemerken, daß ich diese Art an der Goldküste nirgends getroffen habe; auch weiter nördlich in der Sierra Leone ist sie wol nicht beobachtet;

sie scheint also nur dem südlichen Westafrika anzugehören und die Kamerungegend dürfte der nördlichste Punkt ihres Verbreitungskreises sein." Dr. Falkenstein hat diesen mit dem Gürtelweber zusammen nistend an der Loangoküste beobachtet; ich bitte S. 114 nachzulesen. — Es ist wirklich auffallend, daß dieser in seiner Heimat überaus zahlreich vorhandene Vogel bisher noch garnicht lebend eingeführt wurde. Sobald aber die Großhändler darauf aufmerksam geworden, daß wir in ihm ein interessantes Mitglied seiner Zunft vor uns haben würden, namentlich insofern, als er in seiner tiefschwarzen Farbe neben den gelben Arten in einem großen, draußen stehenden Flugkäfige angenehme Abwechselung bieten kann, dürfen wir wol davon überzeugt sein, daß er im Handel erscheinen werde — und darum habe ich die obige Schilderung hier angefügt. — Tiefschwarzer Webervogel.

Der dottergelbe Webervogel [Ploceus vitéllinus, *Lchtst.*].

Bedeutend kleiner als die vorhergehenden, ist er mit Recht beliebter, weil er einerseits als ein harmloser und verträglicher Gast in der Vogelstube sich zeigt und andrerseits zu den schönsten aller Weber gehört, namentlich aber weil er leicht und erfolgreich nistet und ein absonderlich kunstvolles Nest errichtet. Prächtig gelb, mit schwarzem Gesicht und gelbbraunem Kopf ist er an Flügeln und Schwanz dunkler gelblichbraun, mit feuerrothem Auge und schwarzem Schnabel. Größe des Feldsperlings.

Er ist sehr weit verbreitet, denn seine Heimat erstreckt sich durch ganz Mittelafrika, von der West- bis zur Ostküste. Nach Th. v. Heuglin's Mittheilungen erscheint er zu Ende des Monats Mai und im Juni in den Gegenden des untern weißen und blauen Flusses, am eigentlichen Nil nordwärts bis Berber und

zwar noch im Winterkleide und in Flügen, welche sich bald in kleinere Gesellschaften und Kolonien vertheilen. „Der Lieblingsaufenthalt dieser munteren Vögel sind Akaziengruppen oder auch andere Dornbäume in der Nähe von feuchten Plätzen, an Stromufern längs der Regenteiche, auf Inseln und in Büschelmaisfeldern. Ihre Nahrung besteht in Gräsersämereien und Insekten. Die Verfärbung zum Hochzeitskleide beginnt im Juni und gleichzeitig die Brut. Dann singen, schwätzen und streiten die Männchen viel und verlassen den zum Nestbau ausersehenen Platz höchst selten. Der Lockton ist ein schrilles, etwas gedehntes Zirpen. An schwanke, überhängende Zweige in 1—6,3 Meter Höhe befestigt dieser Weber sein kunstvolles Nest, welches dicht und schwer aus frischgrünen Grashalmen erbaut wird. Es ist beutelförmig und zunächst mit seinem obern, sehr schlank ausgezognen Ende nur an einen einzigen dünnen Zweig angeheftet, sodaß der geringste Lufthauch dasselbe in eine schaukelnde Bewegung versetzt. Häufig stehen diese Bauten so, daß sie an einem großen Theil des Tages Schatten haben. Sehr viele frische Nester fanden wir unbelegt; diese werden wol bei Nacht und Unwetter von den Männchen benutzt, die übrigens offenbar das Weben nicht nur aus Bedürfniß, sondern auch aus Liebhaberei betreiben. Antinori behauptet, daß beide Gatten des Pärchens sich beim Bau betheiligen. Ich sah jedoch blos die Männchen arbeiten. Zuerst wird ein durchsichtiges, leichtes Gerüst geflochten und dies dann mit feineren Grashalmen durch Einweben mehr und mehr verdichtet. Das Schlupfloch ist meistens seitwärts und unten angebracht, zuweilen noch mit einer kleinen Röhre. Bei der Herstellung des Nests kann man neben der Geschicklichkeit im Verflechten des Baustoffs auch die Gewandtheit der kleinen Künstler im Klettern nicht genug bewundern. In allen Stellungen, oft den Kopf und Körper abwärts gerichtet, laufen sie um den ganzen Bau herum und an demselben auf und ab. Die Zahl der Eier eines Geleges gibt Antinori auf 5 bis 7 Stück an. Ich fand deren nie mehr als fünf und bei der zweiten Brut gewöhnlich nur drei. Ob die Vögel regelmäßig mehrere Bruten machen oder nur dann, wenn die erste zerstört wird, kann ich nicht angeben. Sind die Jungen ausgeflogen, so schwärmen sie familienweise oder in kleinen Flügen eine zeitlang in der Steppe und in den Maisfeldern umher und verschwinden südwärts ziehend im November wieder; um diese Jahreszeit und theils schon etwas früher beginnt die Mauser.“

Diese Angaben werden dann von Reichenow aus Westafrika noch ergänzt: „Der dottergelbe Weber ist an denselben Orten häufig, wo man den Textor sieht. Die Nester, in welchen wir in der Mitte des August frische Eier fanden, hängen an dünnen Zweigen niederer Büsche in der Höhe von 1,6 bis 2,5 Meter über der Erde, einzeln oder mehrere an demselben Strauch, niemals aber in großen Kolonien beisammen; sie sind kugelförmig, nach oben zum Aufhängepunkt in eine Spitze auslaufend mit einem schön gearbeiteten Flugloch an der Unterseite und überhaupt sehr fest gebaut. Drei Eier bilden in der Regel das Gelege."

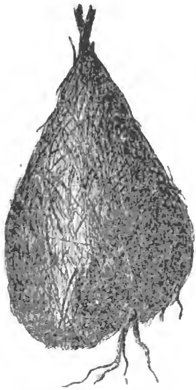


Abbildung 10. Brutnest des dottergelben Webervogels.

Wenn dieser Weber bis jetzt auch noch keineswegs zu den im Handel häufigen Vögeln gehört, so ist je ein Pärchen doch in zahlreichen Vogelstuben zu finden. Bei Herrn Friedrich Schneider erbaute er ein Nest, welches sich der Kugelgestalt näherte und dessen schön gerundetes, kreisförmiges Flugloch keinen Röhrenansatz hatte. Zur Brut gelangte das Pärchen nicht. In meiner Vogelstube sind zahlreiche Bruten flügge geworden. Die Nester wurden von den alten und jungen Männchen stets in derselben Gestalt gebaut und zwar nicht wie die der anderen Webervögel ganz oder zum größten Theil aus Agavefasern, sondern vorzugsweise aus frischen oder trockenen Gräsern und besonders auch aus Streifen von Lindenbast (siehe Abbildung 10). In der Gestalt stimmen sie mit den von Heuglin beschriebenen wesentlich überein; sie hängen an einem, meistens jedoch nur kurzen, nach unten zu dicker werdenden Bande, sind kaum länglichrund,

immer mit dem Schlupfloch von unten herauf und ohne Röhrenansatz. In meiner Vogelstube erbaute ein gezüchtetes junges Pärchen im ersten Jahre ein lockeres, noch ziemlich ungeschicktes Nest, im zweiten ein bereits viel mehr kunstfertiges und erst im dritten Jahr ein vollendetes wahres Meisterstück. Alle drei Nester befinden sich in meiner Sammlung. Da das Nest des dottergelben Webervogels immer die Aufmerksamkeit der Besucher einer Vogelstube am meisten in Anspruch nimmt, so habe ich dasselbe auch noch im Durchschnitt abbilden lassen (s. Abbildung 11). Drei bis vier Eier bilden das Gelege, von denen bei mir jedoch jedesmal nur ein bis zwei Junge erbrütet und flügge wurden. Brutdauer 12 Tage. Nestflaum reinweiß, mit ganz kleinen dunklen Schnabelwarzen. Das Jugendkleid gleicht dem des alten Weibchens (siehe wissenschaftliche Beschreibung). Erst im dritten Jahre erlangt das junge Männchen das volle Prachtkleid. Dagegen bleibt ein alter Vogel bei guter Fütterung und entsprechender Verpflegung dann auch wol mehrere Jahre in demselben; meistens zeigen sich die Farben nur wenig abgeblaßt und eine völlige Entfärbung tritt selten ein. Sein Liebessang, bestehend in Zischen und Schnurren, unter Flügelschlagen und Spreizen des Schwanzes vorgetragen, erklingt mehr komisch, als unangenehm.

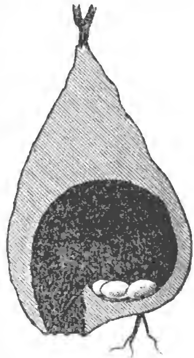


Abbildung 11.
Brutnest des dottergelben Webervogels im Durchschnitt (mit Eiern).

Im übrigen hat er alle guten Eigenschaften der Webervögel im hohen Maße, während die üblen bei ihm nicht vorhanden sind; er ist kräftig und sehr ausdauernd, anspruchslos und nistet freifliegend in der Vogelstube leicht

und gewöhnlich in mehreren Bruten hinter einander; im Käfige jedoch wahrscheinlich viel schwieriger. Er sollte in keiner Vogelsammlung fehlen. Der Preis beträgt zwischen 15 bis 20 Mark für das Pärchen.

Neuerdings hat Dr. A. Frenzel Folgendes berichtet: „Die dottergelben Weber haben in hohem Grade meine Zuneigung errungen. Das schmuck gefärbte Männchen behält sein gelbes Winterkleid auch im Winter. Dasselbe ist ein eifriger Sänger; freilich melodisch ist der Gesang nicht, im Gegentheil ein arges Gekrächze und Gekreische, doch den wahren Vogelfreund erfreut auch dieser kunstlose Gesang, kommt er doch aus einer frohen Brust und gibt ihm Zeugniß von dem Wohlbefinden seiner Pfleglinge. Etwas stürmisch und unbändig sind auch die dottergelben Weber, sie können nicht völlig ihre Webervogelnatur verleugnen, aber, durchaus harmlos und friedfertig, befehden sie auch das kleinste Vögelchen niemals. Zur Brutzeit gibt es ein arges Jagen in der Vogelstube, das Männchen verfolgt in rasendem Flug das fliehende Weibchen, doch ist dieses Jagen nichts weiter als ein Liebesspiel, das keinen Mitbewohner der Vogelstube stört. Sie nisten erfolgreich eine lange Zeit hindurch, während z. B. die kleineren eigentlichen Finken, sowie auch die Prachtfinken nur zu leicht sich überfressen, zu fett und dann für die Zucht untauglich werden. Obwol die Zuchterfolge meines Pärchens außerordentlich bescheiden sind, so bin ich doch über die Thatsache, daß sich diese schönen Weber in meiner Vogelstube fortgepflanzt haben, sehr erfreut. In den Jahren 1878 und 1879 nisteten sie nicht, i. J. 1880 erfolgte eine Brut. Das Ergebniß war ein Junges, welches

aber bei seinem ersten Ausflug leider sofort umkam; es war im Badewasser ertrunken. Im Jahre 1881 brachten die Vögel kein Junges auf; 1882 aber erfolgten zwei Bruten, und jede solche ergab ein Junges und zwar je ein Männchen. Das Hängenest des dottergelben Webers ist birnförmig, nach unten gerundet, mit unten befindlichem Eingang, der keine Röhre hat, luftig, doch sehr fest gebaut; als Niststoff gab ich India- oder Raphiabast, welchen ich bei einem Kunstgärtner kaufte. Auch ich kann diesen Weber, gleicherweise wie Herr Dr. Karl Ruß, angelegentlichst empfehlen."

Der dottergelbe Webervogel oder dottergelbe Weber ist auch gelber Webervogel (Hgl.), dottergelber Kernbeißerweber (Rchb.) und Feinweber (Br.) benannt. — Le Tisserin jaune d'oeuf. — Half-masked Weaver bird; Lichtenstein's Weaver bird (Ayres.) — Roodbruinnek Wever.

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirnrand, Augengegend, Wangen, Fleck am Unterschnabel und Oberkehle schwarz, rings umgeben auf dem Scheitel, an den Halsseiten und am Kropf von dunkelbräunlichoranger Färbung, welche nach hinten und unten zu allmälig heller wird und in hohes Dottergelb übergeht; Nacken, Mantel und Schultern gelb, schwach olivengrün verwaschen, mit schmalen dunkleren Schaftstrichen; Schwingen schwarzbraun, an der Außenfahne schmal gelb gesäumt, an der Grundhälfte der Innenfahne breiter blaßgelb gerandet; die letzten Schwingen zweiter Ordnung an der Außenfahne breit gelb gerandet, wie die längsten Schulterdecken; Deckfedern braunschwarz, die der zweiten Schwingen außen gelb gesäumt; die größte Reihe der oberen Deckfedern mit breitem, gelbem Endrande, wodurch eine deutliche gelbe Querbinde über den Flügel gebildet wird; die übrigen Deckfedern mit gelben Endsäumen; Schwanz bräunlicholivengelb, jede Feder mit schmalem, gelbem Innensaum; Bürzel und obere Schwanzdecken hochgelb, ebenso die ganze Unterseite; Schnabel glänzend schwarz; Auge feurig karminroth; Füße bräunlichfleischfarben. — Weibchen: oberhalb olivengrünlichgelb, Mantel und Schultern mit breiten olivenbraunen Schaftstrichen; Zügel, Backen, obere Schwanzdecken und Unterseite hochgelb, doch fahler als beim Männchen; Bauch, Hinterleib und untere Schwanzdecken fast reinweiß; Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel heller; Auge gelbroth. — Männchen im Winterkleide mit dem Weibchen übereinstimmend, nur oberhalb kräftiger gelbgrün, mit schmaleren Schaftstrichen, unterhalb kräftiger gelb und fast regelmäßig an Kopf und Hals mehr oder minder schwarz und orangegelb gefleckt; ein wenig größer und am feurigrothen Auge stets zu erkennen. — Länge 12,4—13 cm; Flügel 7,2 cm; Schwanz 4,6 cm. — Jugendkleid: Dem alten Weibchen sehr ähnlich, oberhalb aber durch breite graue Säume der Federn und Mangel der dunklen Schaftstriche fahler graugrüngelb; Zügel und Wangen matter gelb, ganze Unterseite gelblichweiß. — Ei: „Die Eier sind so sehr veränderlich, daß man sie ganz verschiedenen Arten zuschreiben möchte. Ihre Grundfarbe ist weißlich, hell lehmfarben, hell fleischröthlich,

bläulich bis hell spahngrün; darauf zeigen sich oft nur einzelne dunkelblaugraue Punkte und Fleckchen, andere sind dichter rostbraun gefleckt, wieder andere zeigen rostbräunliche und grauliche Flecke, die am stumpfen Ende oft dichter stehen. Länge 17,5—18 mm; Breite fast 13 mm." (Hgl.) „Die Eier, welche auf bläulichweißem Grunde mit blaßrothblauen und violetten Flecken bedeckt sind, haben eine Länge von 19,75—20,5 mm und Breite von 13,25—14 mm." (Rchn.) In der Vogelstube weniger veränderlich: dunkler und heller bläulichweiß, röthlich bis violett gefleckt.

Der flügelbindige Webervogel [Ploceus taeniopterus, *Rchb.*].

Im November 1878 sandte mir Herr Vogel-Großhändler Fockelmann in Hamburg einen Webervogel, in welchem ich die obengenannte Art festgestellt habe. Beim Erscheinen der fünften Lieferung meines Werks „Die fremdländischen Stubenvögel" konnte ich sie nur nach Heuglin's Angaben kurz erwähnen, denn lebend eingeführt war sie bis dahin noch niemals und selbst als Balg ist sie in den meisten Museen nicht vorhanden. Seit jener ersten Einführung durch Fockelmann ist sie nun hin und wieder, wenn auch sehr selten, in einzelnen Pärchen in den Handel gelangt.

Der Vogel gleicht im wesentlichen dem dottergelben Weber und zwar im Ansehen wie in der Größe, doch ist er ein wenig stämmiger und das Schwarz des Gesichts rundet sich nicht so scharf ab, erstreckt sich auch nicht wie bei jenem über die Stirn, während diese zugleich lebhaft bräunlichgelb ist. Namentlich aber liegt der Unterschied in breiten gelben Querbinden über die Flügel.

Heuglin theilt über seine Verbreitung und Lebensweise Folgendes mit: „Er ist am weißen Nil zwischen dem 10. und 5. Grad nördlicher Breite heimisch. Mit Anfang der Regenszeit kommt er hierher in zahlreichen Schwärmen in die Gräserfelder und man kann sich kaum einen Begriff von der Kopfzahl eines Flugs dieser Vögel machen. Wir sahen sie dicht gedrängt, wolkenartig in ununterbrochenen Zügen, deren Vorbeiflug

wol länger als eine Viertelstunde währte, über den obern Bahr el abiad ziehen."

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn und Oberkopf, Kopfseiten und Oberbrust dunkelsafrangelb; Zügel, Gegend neben dem Auge, aber nicht oberhalb desselben (also nicht die sog. Halfter), am Schnabelgrund und an der Kehle schwarz; Hinterkopf, Nacken, Rücken und Bürzel olivengrünlichgelb, letztrer lebhafter gelb, jede Feder am Grunde aschgrau; Schwingen schwarzgrau, lebhaft gelb, fein außengesäumt, breit mattgelb innengesäumt; kleine und große Deckfedern schwarzgrau, erstere breit gelb gesäumt, letztere mit breitem gelben Außensaum, wodurch zwei breite Querbinden gebildet sind; Schulterrand und untere Flügeldecken reingelb, Schwingen unterseits gelblichgrau; Schwanzfedern dunkel olivengrün, breit gelbgrün außengesäumt, unterseits matt gelblicholivengrün; ganze Unterseite lebhaft gelb. Schnabel hell horngrau mit schwärzlicher Spitze; Auge gelblich weiß; Füße fleischfarben. Länge 15 cm; Flügel 7,2 cm; Schwanz 3,9 cm.

Der **schwarzkehlige Webervogel** [Ploceus atrogularis, *Hgl.*] ist ein naher Verwandter des dottergelben und des flügelbindigen Webers. Als artliche Unterscheidungsmerkmale gibt Shelley an: Stirnseiten oberhalb der Nasenlöcher tief goldgelb wie der Scheitel, letztrer nicht mit kastanienbraunem Schein; das Schwarz der Kehle dehnt sich bis fast zum Kropf aus; Ohrdecken schwarz hinten gelb gerandet. Ein besondres Kennzeichen dieser Art ist noch die weißliche Iris, welche außerdem nur Guerini's Webervogel zeigt. Heuglin beobachtete sie im Gebiet des Gazellenflusses, zur Regenzeit parweise und im August und September in großen, etwas rohen Beutelnestern aus frischen Grashalmen, auf höheren Bäumen, gewöhnlich an Lichtungen im Hochwald brütend. Er bezeichnet sie als lebhaft und lärmend und ihre Anwesenheit von weitem schon durch ihren scharfen ammerartig zirpenden Lockton verrathend und meint, daß sie auch nach der Brutzeit vereinzelt zu leben scheine. Neuerdings i. J. 1882 ist sie in Westafrika und zwar von Forbes im Niger-Gebiet bei Lukoja gesammelt worden. Lebend eingeführt wurde der schwarzstirnige Weber bisher einmal, er gelangte in die Sammlung des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha. — **Speke's Webervogel** [Ploceus Spekei, *Hgl.*] „Diese offenbar meinem schwarzkehligen Webervogel am nächsten verwandte Art, wurde vom Kapitän Speke auf den Hochebenen des nördlichen Somali-Landes häufig angetroffen, wo sie gesellig im Hochgras leben soll. Der von Speke erlegte und mitgebrachte Vogel

befindet sich in der Sammlung der asiatischen Gesellschaft von Bengalen zu Kalkutta" (Hgl.): Oberkopf und Unterseite lebhaft goldgelb, Bauch und untere Schwanzdecken reiner und heller gelb; Rücken grünlichgelb mit dunklen Schaftstrichen obere Schwanzdecken und Schwanz gelblicholivengrün, der Bürzel etwas mehr gelb; Flügel dunkel, die kleinen Flügeldecken grünlichgelb gesäumt, die größeren Flügeldecken und Schwingen dritter Ordnung blaß gelblichbraun gesäumt und die Schwingen erster Ordnung düster gelb gesäumt; Zügel, Ohrdecken, Kinn und Kehle schwarz; Schnabel schwärzlich, wahrscheinlich seine Farbe nach der Jahreszeit verändernd; Füße bräunlichfleischfarben (Finsch u. Hartl.).

Der Pirol-Webervogel [Ploceus gálbulus, *Rpp.*].

Dem dottergelben Weber nahestehend, ist er kaum bemerkbar kleiner, aber die dunkle Färbung seines Gesichts erscheint beiweitem nicht so kräftig, sondern vielmehr nur kastanienbraun. In den Vogelhandlungen wird er fast regelmäßig mit jenem verwechselt oder zusammengeworfen, wol gar als dessen Weibchen ausgegeben.

Seine Heimat erstreckt sich über den Nordosten und einen Theil des Ostens von Afrika. Nach Heuglin's Angaben ist er ein häufiger Bewohner des Küstenlandes und der benachbarten Gebirge, vom 19. Grade nördlicher Breite südwärts längs der afrikanischen Küste des rothen Meeres bis in die Somali-Länder und im Hochland wenigstens bis zu 1800 Meter Höhe. Im Innern Abessiniens und in den Nilländern war er nicht zu finden, dagegen nordwärts bis in den Bergen von Sauakin als der am weitesten nach Norden hin verbreitete Webervogel. Die Behauptung A. E. Brehm's und anderer Reisenden, daß er bei Chartum und in Senar (wie auch im „Museum Heineanum" angegeben), in Kordofan und am weißen Nil vorkomme, ist eine irrthümliche und bezieht sich auf den dottergelben Weber. Ueber das Freileben berichtet Heuglin: „Mit Eintritt der Sommerregen beginnt die Verfärbung und die Brut. Im Juli fand ich in den Bogosländern belegte Nester; bei Sauakin erschienen die Männchen im September, am Golf von Tedjenra erst im Oktober im Hochzeitskleide. Er lebt im allgemeinen mehr vereinzelt als die Verwandten, doch traf ich Nistkolonien von etwa zehn Pärchen. Haushalt, Nestbau und Eier sind denen des dottergelben Webers ganz ähnlich. Ob er Zugvogel ist, kann ich mit Sicherheit nicht sagen, doch möchte ich ihn für einen Standvogel halten. Man

sieht ihn auch in Gehöften, Gärten und Viehgehegen, namentlich aber auf einzeln stehenden Bäumen in Gerstenfeldern. Dieselben sind oft mit älteren und frischen Nestern ganz behängt. Der Baustoff besteht zumeist in Grasblättern, nicht aber in den Schaften oder Halmen."

In der Gefangenschaft stimmt er in jeder Hinsicht mit dem erwähnten nächsten Verwandten überein. Er wird fast alljährlich gegen den Herbst hin, bisher immer aber nur in wenigen einzelnen Männchen eingeführt. Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha, in dessen Sammlung er sich befindet, sagt, daß sein Gesang eigenthümlich schnarrend erschalle. Gezüchtet ist er noch nicht.

Der Pirol-Webervogel oder Pirolweber ist auch gelblicher Webervogel (Hgl.) und Gilbweber (Br.) benannt. — Le Tisserin Oriole; Oriol Weaverbird.

Wissenschaftliche Beschreibung: Stirn, Vorderkopf, Zügel und Wangen kastanienbraun, am Schnabelgrund schwärzlich, der übrige Kopf, Hals und die ganze Unterseite nebst den unteren Flügeldecken gummiguttgelb; Oberseite dunkelolivengelb, mit verwaschenen, blaßolivenbräunlichen Schaftstrichen auf dem Mantel und den Schultern; Bürzel und obere Schwanzdecken reiner gelb; Schwingen und Deckfedern dunkelolivenbraun, erstere gelb gerandet, letztere mit breiten, gelben Endsäumen, wodurch eine schiefe gelbe Querbinde über den Oberflügel entsteht; Schwanzfedern bräunlicholivengelb, mit schmalem, gelbem Außensaum; Schnabel schwarz; Auge kastanienbraunroth; Füße blaßhorngelb. — Weibchen: Oberkopf und ganze Oberseite olivengrünlichgrau, Mantel und Schultern mit breiten olivenbraunen Schaftflecken; Zügel und Augenstreif, Kopfseiten und alle unteren Theile blaßgelb; Bauch und Hinterleib ziemlich reinweiß; untere Flügeldecken isabellgelb; Schwingen dunkelbraun, außen schmal olivengelb, innen breiter blaßgelb gesäumt; Bürzel und obere Schwanzdecken matt olivengelb mit reinen gelben Außenrändern; Auge dunkelbraun; Schnabel und Beine hornbraun. — Länge 12,4 cm; Flügel 7,2 cm; Schwanz 3,5 cm. — Ei (nach Hgl.): Dem des dottergelben Webers gleich, doch durchschnittlich etwas größer, bis zu 21,7 mm lang.

Als **olivengrauer Webervogel** [Ploceus erythrophtalmus] führt Heuglin eine selbständige Art an, welche Finsch und Hartlaub für übereinstimmend mit dem Pirolweber erachten. Erstrer hält ihn für durchaus verschieden von allen anderen in Nordostafrika vorkommenden Arten. Leider hat er ihn aber nur im Winterkleide gesehen, in welchem er dem Weibchen und den Jungen des Maskenwebers ähnlich, jedoch etwas größer ist. „Wir beobachteten ihn im östlichen Senar, in den Provinzen Galabât und Gedâref, wo er einzeln im April und Mai ankommen dürfte und auf Hochbäumen längs der Regenbetten lebt."

Der **zitrongelbe Webervogel** [Ploceus xanthóp-

terus, *Fnsch.* et *Hrtl.*], eine von Kirk im Jahre 1864 im Schiréthale des Sambesi aufgefundne Art sei hier beiläufig erwähnt, obwol nur ein solcher Vogel im Britischen Museum vorhanden, weil er nach Finsch und Hartlaub einer der prachtvollsten in der ganzen Gruppe der Gelbweber ist. Er steht dem Pirolweber sehr nahe, „unterscheidet sich aber leicht durch die fast ganz gelben Schwingen erster Ordnung." — Der **schwarzohrige Webervogel** [Ploceus Guerini, *Lfbvr.*] ist den vorigen ähnlich, doch viel heller grüngelb und nur mit schwarzer Färbung vom Nasenloch übers Auge bis ums Ohr und zum Unterschnabel, während Stirn, Kinn und Kehle reingelb sind. Th. v. Heuglin fand ihn in den Bogosländern, in Mensa, um Adowa u. s. w. „bis zur Höhe von 3766 Meter über dem Meeresspiegel, gewöhnlich einzeln und parweise als Standvogel, im Winter familienweise auf Hochbäumen, in Hecken und an buschigen Ufern. Mit Ende der Sommerregen im September verfärbt er sich und baut, meistens nicht gesellschaftlich, seine großen, etwas rohen Beutelnester aus rauhen, grünen Grashalmen auf Hochbäume, an Bachufern oder wenigstens nicht fern von Gewässern."

Der Masken-Webervogel [Ploceus lutéolus, *Lchtst.*].

Der kleinste Weber, welcher bis jetzt lebend eingeführt wird, ist ein im Handel leider noch ebenso seltnes als in der Gefangenschaft liebenswürdiges Vögelchen. In der Gestalt gleicht er dem Textorweber, in der Größe aber nur etwa einem Hänfling, doch ist er schlanker und ungleich lebhafter. Auch die Färbung ist der des größern Verwandten ähnlich, doch ist sie vielmehr ein lebhaftes, hell olivengrünliches Gelb. Die dem Vogel auch beigelegte Benennung Safranweber ist daher keinenfalls zutreffend. Da der Kopf bis zur Scheitelmitte, an den Seiten bis kaum zu den Augen und am Kinn tiefschwarz ist, so darf man der Bezeichnung Maskenweber hier jedenfalls eine mehr berechtigte Geltung zusprechen, als bei

dem Larvenweber (Ploceus larvatus), bei welchem die schwarze Farbe des Gesichts sich am Hinterkopf in die dunkelorange verläuft, sodaß eine Maske in den doch nothwendigen scharfen Umrissen keineswegs hervortritt.

Die Heimat erstreckt sich vom Westen bis zum Nordosten Afrikas. Heuglin fand ihn im Bogosland, in Ost- und Südsenar, Kordofan und am obern weißen Nil und dessen Zuflüssen. „Er scheint im Mai an seinen Nistorten anzukommen, verfärbt sich bis Mitte des Monats Juli und verschwindet mit seinen Jungen im Oktober und November. Immer parweise sieht man ihn gewöhnlich längs der Regenbetten in der Waldregion, seltner in der Steppe. Sein sehr künstliches, schmales und langes Beutelnest webt und verstrickt er ausschließlich aus Wurzelfasern, nicht sehr dicht und im Innern nur mit wenigen feinen Haren oder etwas Baumwolle ausgekleidet. Das überwölbte Schlupfloch befindet sich gewöhnlich am obersten Theile und der ganze Bau hängt 5,6—7,8 Meter hoch an schwanken Zweigspitzen von Akazien und an den Dornbäumen. Ich fand jedesmal 2—3 Eier. A. E. Brehm's Beschreibung der Fortpflanzung ist fälschlich auf diesen bezogen, während sie den dottergelben Weber betrifft.“ Reichenow beobachtete ihn als ausschließlichen Bewohner buschiger Ebenen, doch nicht in der Nähe von Ortschaften, am Wuri, dem Quellfluß des Kamerun, wo die Nester einzeln längs der Ufer über dem Wasser an Buschzweigen oder an starken Gräsern herabhingen: „Sie haben eine unregelmäßige Gestalt; der Nistraum ist kugelförmig, 7—8 cm weit und an demselben ist seitlich ein die Schlupfröhre bildender Vorbau angebracht von 4—5 cm Länge. Das Ganze ist aus dünnem Grase höchst liederlich und lose gebaut, außen rauh und struppig; besonders die angesetzte Schlupfröhre ist sehr locker und unordentlich. Aufgehängt ist der Anbau nicht mit einer Scheitelspitze, sondern die obere Wölbung des Nistraums ist dem tragenden Zweige angewebt. Das Gelege besteht aus zwei oder drei Eiern.“ Forbes traf die Art an den Ufern des Niger in Akaziengebüschen nistend.

Wenn die Reisenden schon nach der Beobachtung in der Freiheit angeben, daß dieser kleine Weber in Lebensart, Nestbau und Farbe der Eier von den meisten seiner

Verwandten abweiche, so tritt dies noch viel mehr in der Vogelstube hervor.

Heißa, das ist ein lustiges Leben! In jeder Bewegung gewährt das Pärchen einen Anblick, welcher uns die Ueberzeugung geben muß, daß es überaus heitere Vögelchen sind, die sich hier umhertummeln. Ich kann das lebhafte, zierliche und anmuthige Wesen nur mit dem eines Pärchens der bekannten Hartlaubzeisige vergleichen, und schon daraus werden die Liebhaber ersehen, daß dieser Weber im Benehmen von allen übrigen verschieden sich zeigt. Das zärtliche Beisammenleben des Pärchens auch außerhalb der Brutzeit, die reinweißen Eier im ausgepolsterten Nest und anstatt des weberartigen Zischens ein klingender Lockruf (im eigentlichen Liebesspiel vermochte ich den Vogel, aller Geduldproben ungeachtet, nicht zu belauschen) sodann — stellt diese Art den Prachtfinken nahe, während die Gestalt, Farbe und Verfärbung, namentlich aber der eigenthümliche Nestbau, doch den eigentlichen Webervogel erkennen lassen. Es liegt daher die Annahme nicht fern, daß wir sie als ein Bindeglied zwischen diesen beiden großen Gruppen im allgemeinen und zwischen den Gelbwebern und Prachtfinken im besondern betrachten dürfen.

Im Lauf vieler Jahre habe ich ihn bei den Händlern immer nur einzeln gefunden. Auch im Berliner Aquarium war zur Zeit der ersten Verwaltung nur ein Männchen vorhanden und ebenso erhielt sich ein solches in meiner Vogelstube jahrelang vortrefflich. Eine Anzahl von neun Köpfen hatte sodann eine der bedeutenderen Vogelhandlungen zweiter Hand, Herr F. Schmidt in Berlin, empfangen und zwar jedenfalls unmittelbar von einem

aus Afrika ankommenden Schiffe. Es war zweifellos die erste größre Einführung dieser Webervögel nach Europa. Sie erschienen leider von der Reise sehr angegriffen und recht krank, dennoch entnahm ich sie sämmtlich, um wenn möglich wenigstens einige zu retten.

Im Sommer d. J. 1875 fing ein in meiner Vogelstube befindliches Männchen in fabelhaftem Eifer an, seine Nester zu bauen. Binnen wenigen Wochen stellte es gegen ein Dutzend mehr oder minder vollendeter Nester her, welche alle genau dieselbe Gestalt zeigten und zwar die einer Retorte mit sehr langer, gerade herabhängender Röhre, anscheinend locker und daher ganz durchsichtig, jedoch sehr fest gewebt (siehe Abbildung 12). Die lange Röhre fehlt zuweilen, immer aber ist das etwa thalergroße Flugloch von unten hinauf bis zum obern Theil des Nests führend, ganz in derselben Weise, wie es Heuglin beschrieben, angebracht und die Nisthöhle ist zuweilen auch mit Baumwollflöckchen ausgepolstert; bei manchen Bruten liegen die Eier jedoch auf dem bloßen Geflecht, sodaß man sie von unten deutlich sehen kann. Das Pärchen erzog in drei Gehecken hintereinander acht Junge und ich hatte Gelegenheit, die ganze Entwicklung eingehend zu beobachten. Fast jedesmal besteht das Gelege in vier verhältnißmäßig sehr kleinen Eiern. Brutdauer 11 Tage. Während der Brut wird das Männchen sehr lebhaft und

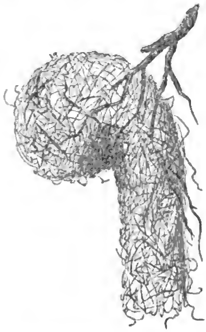


Abbildung 12.
Brutnest des Maskenwebers.

es jagt dann sogar den dottergelben Weber in die Flucht; eigentlich bösartig ist es jedoch nicht. Während des Brütens füttert es das Weibchen und dann mit demselben gemeinsam auch die Jungen. Junge Männchen verfärben sich bereits im nächsten Jahr zum Prachtgefieder.

Es gibt kaum einen andern Bewohner der Vogelstube, der hier in solchem Maße als willkommener Gast gelten kann, wie der Maskenweber. Harmlos und durchaus verträglich, keineswegs weichlich, sondern recht ausdauernd, anspruchslos, keck und munter und ein hervorragender Künstler, welcher den Raum mit zahlreichen kunstvollen und schönen Nestern in überraschend kurzer Zeit ausstattet, ist er zugleich im Prachtgefieder eine liebliche Erscheinung. Der Preis beträgt 30 Mark für das Pärchen und 18—24 Mark für das einzelne Männchen.

Der Masken-Webervogel oder Maskenweber ist auch gelblicher oder Masken-Kernbeißerweber (Rchb.) und Safranweber (Br.) benannt. — Le petit Tisserin masqué; Little masked Weaver bird; Kleine gele zwartkop Wever.

Wissenschaftliche Beschreibung. Gesicht und Vorderkopf bis zur Kopfmitte, Kopfseiten und Kehlfleck tiefschwarz; Hinterkopf, Nacken und Hals schwefelgelb; übrige Oberseite gelblicholivengrün; Schwingen und Flügeldecken olivengrünlichbraun mit gelbgrünen Außen- und Endsäumen und blaßgelben Innensäumen; Schwanzfedern ebenso, nur schwach heller; ganze Unterseite rein und hell schwefelgelb; Schnabel schwarz; Auge roth; Füße dunkelfleischfarben. — Weibchen an Gesicht und Vorderkopf düster gelbgrün, ganz ohne Schwarz; Auge braun; Schnabel horngrau; im übrigen dem Männchen gleich. — Männchen im Winterkleide wie das Weibchen, doch zuweilen mit einzelnen schwarzen Flecken am Vorderkopf. — Länge 10,5 cm; Flügel 5,9 cm; Schwanz 3,7 cm. — Jugendkleid: Ganze Oberseite düster gelbgrün, Unterseite weißlichgelb; Schnabel hornweiß; Auge schwarz; Füße hellfleischfarben. (Die Verfärbung zur schwarzen Maske tritt mit der Brutzeit des zweiten Jahres ein). — Ei: Gestalt länglich; Schale sehr feinkörnig und zart, Farbe reinweiß; Länge 16,5—19 mm; Breite 12,5—13 mm. (Maße nach Rchn.).

Drei Webervögel, welche von verschiedenen Forschern als besondere Arten beschrieben und sogar von den eigentlichen Gelbwebern generisch getrennt worden, indem man für sie einen neuen Genus-Namen, Sycrobatus, aufgestellt

hat, werden wahrscheinlich in eine Art zusammenfallen, bzl. sich als verschiedene Verfärbungsstufen einer solchen ergeben. Die älteste, bereits von Vieillot festgestellte Art, der **zweifarbige Weber** [Ploceus bicolor, *Vll.*] dessen Heimat sich über den Westen, Süden und Osten Afrikas erstreckt, wird von Finsch und Hartlaub in Folgendem gekennzeichnet: Oberhalb glänzend dunkelbraun mit olivengrünem Anflug, welcher namentlich an den Bürzelfedern und oberen Schwanzdecken hervortritt; unterhalb dottergelb; Kehle schwärzlichbraun und gelblich undeutlich quergebändert; Unterflügeldecken weiß; Schwingen mit weißlichem Außensaum; Schnabel bleifarben mit hornweißlich durchscheinenden Schneiderändern; Iris braun; Beine blaßbräunlich. Länge 15,6 cm; Flügel 9 cm; Schwanz 5,2 cm. Ueber das Freileben berichtet Ayres, der ihn in Natal beobachtet hat, daß er einsam oder parweise im Dickicht der Wälder lebe und das Laubwerk in der Weise der Bartvögel nach Insekten durchsuche. Seine Stimme sei schrill und unmelodisch und sein gewöhnlicher Gesang ähnele dem Geknarr eines ungeschmierten Spinnrads. Das retortenförmige, künstlich zusammengewebte Nest sei abwärts hängend an der Spitze eines Zweigs befestigt. — Die zweite Art war von Verreaux als Varietät der eben behandelten erwähnt worden. Dann haben Finsch und Hartlaub sie nach einem von A. Grandidier auf Sansibar erlegten Exemplar als **Kersten's Webervogel** [Ploceus Kersteni, *Fnsch.* et *Hrtl.*] benannt und beschrieben. „Sie unterscheidet sich von der verwandten durch die rein- und tiefschwarze Färbung der Oberseite, welche nichts von dem ins Braune ziehenden Ton zeigt, die reinschwarze Schnabelgrund- und Kehlfärbung, das Fehlen der hellen Außensäume an den Schwingen und den einfarbig hornweißlichen Schnabel." Von Dr. Fischer bei Vito und im Tana-Gebiet erlegte Exemplare zeigten die Iris braun, röthlich-braun, dunkelrothbraun bis roth, den Schnabel bläulichweiß und blaßblau mit helleren Schneiderändern, die Beine hornfahl oder blaßfleischfarben; Länge 14—16 cm; Flügel 8,8—9,2 cm, Schwanz 5,5—6 cm. Die Geschlechter sollen gleichgefärbt sein. Neuerdings (1883) theilt Dr. Böhm in seinen Aufzeichnungen aus Zentralafrika mit: „Kersten's Weber zeigt auch den grünlichen Schimmer an Flügeln und Oberschwanzdecken, sowie die Schnabelfärbung vom zweifarbigen Weber." Die Lebensweise des Vogels in der Heimat schildert Dr. Fischer wie folgt: „Bei Vito war er nicht selten und im Uferwalde des Tana-Gebiets sehr häufig. Ein geselliger Vogel, den man familienweise zu 6—10 und mehr Köpfen abends und morgens von Baum zu Baum durch den Urwald streifen sieht, um Blätter und Zweige nach Insekten abzusuchen; dabei stoßen die Männchen von Zeit zu Zeit ihren sonderbaren, durchdringenden und etwas schrill flötenden Gesang aus, der mit zu den charakteristischen Stimmen des Urwalds gehört. Man kann sich eine gute Vorstellung davon machen, wenn man auf

dem Pianoforte den höchsten C-Dur-Akkord anschlägt; den vier Tönen C E G C, wobei das letzte C etwas gedehnt wird, folgt häufig nach einer kurzen Pause noch einmal das G. Zur Brutzeit scheinen sie sich in einzelne Pare zu sondern, wenigstens habe ich immer nur einzelne Nester gefunden, die zahlreich durch den Wald zerstreut, an der Spitze eines weit vorstehenden Zweigs befestigt waren. Ein von Dr. Fischer, am 4. August auf Sansibar gesammeltes Nest ist retortenförmig mit langer Einflugröhre, welche vom Nestbeutel an 15 cm mißt, die äußre Höhe des Nestbeutels beträgt 13 cm, die Länge 15 cm. — Die dritte Art hat Cabanis als Sycrobatus amaurocephalus beschrieben: „etwas kleiner und durch die Färbung der Oberseite verschieden; der Kopf ist schwarzbraun, die übrige Oberseite abstechend heller, graubräunlich olivenfarben.“ — Für die Liebhaberei haben diese Weber bisher keine Bedeutung, weil sie noch nicht lebend eingeführt worden. Sollte dies aber über kurz oder lang geschehen, so werden sie als sehr schöne Vögel sicherlich willkommen sein, gleichviel, ob sie wirklich verschiedenen Arten oder nur einer solchen angehören.

* *

Die Gruppe der größten Webervögel, welche man unter der Bezeichnung **Büffelweber** [Alecto, *Lss.*; Textor, *Tmm.*] zusammenzufassen pflegt, bietet eigentlich für die Liebhaberei nur geringes Interesse. Es sind überaus kräftige Vögel von Drosselgröße mit starkem Schnabel und derben Füßen. Sie können noch weniger als die großen Gelbweber für wünschenswerthe Stubenvögel angesehen werden, indem sie durch die unangenehmen Eigenschaften jener, insbesondre aber durch den argen Lärm, in noch höherm Maße lästig fallen. Ihr eigenthümlicher thurmhoher Nestbau würde in einem besondern Flugraum allerdings gewissen Reiz gewähren, doch werden sie eigentlich nur beiläufig eingeführt und ihre Preise stehen dementsprechend unverhältnißmäßig hoch. Die Fütterung stimmt mit der, welche ich für die vorhin geschilderten Gelbweber angegeben habe, im wesentlichen überein, nur achte man darauf, daß ihnen die Fleischnahrung niemals fehle und daß man beim Mangel an Mehlwürmern falls man auch keine anderen Insekten oder weitres Gethier erlangen kann, für den Nothfall ihnen in wurmartige Streifen geschnittnes Fleisch bieten darf, sowie selbstverständlich allerlei junge Thiere,

gleichviel Lurche, selbst ganz kleine Mäuse oder noch nackte Sperlinge; sie nehmen all' dergleichen sehr begierig; ferner bedürfen sie reichlichster Zugabe von allerlei Beren u. a. Früchten. Den Alektoweber schildre ich im Frei- und Gefangenleben so ausführlich wie möglich, in der Ueberzeugung, daß die übrigen mit ihm in jeder Hinsicht übereinstimmen.

Der weißschnäbelige oder Alekto-Webervogel [Ploceus Alecto, *Tmm.*].

Ein einfarbig matt bräunlichschwarzer Vogel, nur mit dem Abzeichen, daß die Flügelschwingen in der Mitte schmale reinweiße Außensäume haben, wodurch auf dem Flügel eine weiße Zeichnung gebildet ist. Schnabel düster gelblichweiß; Auge dunkelbraun; Füße düster grau. Das Weibchen soll ebenso gefärbt, nur wenig kleiner sein, und nach A. E. Brehm bildet sich in der Nistzeit noch ein andres Erkennungsmerkmal. Das Männchen bekommt dann nämlich auf der Firſt des schmutzigweiß werdenden Schnabels eine kielartige Erhöhung, während beim Weibchen die Gestalt des Schnabels sich nicht verändert und die Farbe bis auf eine kleine weißliche Stelle an der Wurzel bläulich bleibt. Länge 24,7 cm; Flügel 10,5—11,6 cm; Schwanz 9,6—9,8 cm. Diese Beobachtung kann ich weder nach den Erfahrungen Anderer, noch nach eigenen bestätigen. Die Heimat dürfte sich über ganz Mittelafrika erstrecken.

Ueber das Freileben dieser ersten und bereits mehrfach eingeführten Art hat Th. v. Heuglin eingehend berichtet: „Ich halte ihn nicht für einen Standvogel in Nordostafrika. Er kommt mit dem Sommerregen an, verrichtet sein Brutgeschäft, schweift dann in größeren Gesellschaften auf Viehtriften, um Regenbetten und in der Steppe umher und verschwindet wieder im Dezember. Im Gebirge habe ich ihn nicht auf beträchtlichen Höhen gesehen; im abessinischen Küstenlande, Anseba-Gebiet, in Barka, am Mareb bis nach Serawi herauf in Senar und Kordofan, ebenso am Weißen Nil und am Sobat kommt er vor. Ich fand ihn in Sanchar im August und September, in Ostsenar und Kordofan im Juli und September brütend. Jede Ansiedlung hat einen abgesonderten Nistbezirk und oft stehen mehrere derselben auf einer großen Andansonie, Sykomore, einem Seifen- oder Akazienbaum. Nach Brehm soll er in Sanchar im April nisten und bis zu 18 Nester auf einer Mimose (?) erbauen. Die Nistplätze werden einige Jahre hindurch benutzt; der Bau selbst besteht in einer unregelmäßigen Anhäufung von grobem, dürrem Reisig und Baumzweigen, welche in 4,7—9,4 Meter Höhe in Astgabeln und auf wagerecht stehenden Aesten aufgeschichtet werden bis zu einer Masse von

1,6—2,5 Meter Länge und 1—1,6 Meter Breite und Höhe. In solcher Ansiedlung nistet je eine Gesellschaft von drei bis acht Pärchen und jedes derselben erbaut sich darin, wie die Sperlinge im Storchnest, für sich seine eigentliche, besondre Wohnung und zwar ziemlich tief im Innern. Solch' einzelnes Nest ist kunstreich mit feinem Gras, Rispen, Würzelchen und Wolle ausgekleidet und enthält 3 bis 4 Eier. Die Jungen mit ihren dicken Köpfen und großen, hängenden Bäuchen sind von widerlichem Aussehen, halbnackt und sehr gefräßig. Auch die Alten haben meistens viel Unreinlichkeit im Gefieder und daher einen unangenehmen Geruch. Sie sind streitsüchtig, lärmen wie die Sperlinge und mischen sich öfter unter die Schwärme der Glanzdrosseln, mit denen sie auf Viehweiden umherstreifen. Die Nahrung besteht in Früchten, Körnern, Käfern, Heuschrecken und allerlei anderen Kerbthieren, sowie in Schmarotzerinsekten, welche sie vom Vieh ablesen. In den Entleerungen des letztern sieht man sie ebenfalls oft nach Käfern umhersuchen. Der Gesang ist nicht sehr laut, ein sperlingsartiges Gezwitscher, und namentlich des Morgens hört man oft die Vögel in den ganzen Kolonien zusammen schwatzen und quieken. Den Jungen wird viel Futter zugetragen. Angeschossen vertheidigen sie sich muthig mit dem kräftigen Schnabel und beißen bis auf's Blut."

Im Berliner Aquarium gelangten diese Weber zur Brut, jedoch erst, nachdem sie etwa zwei Jahre hindurch sich vergeblich abgemüht und nicht einmal mit dem Nestbau begonnen hatten. Der damalige Direktor „sprach vielmals seine Verwundrung darüber aus, daß sie nicht früher zum nisten gebracht werden konnten." Dies lag aber einfach in der Unkenntniß und der daraus entspringenden unzweckmäßigen Behandlung. Man hatte ihnen mancherlei Baustoffe geboten, doch nicht die rechten und erst ganz zufällig gab ein Wärter, welcher sah, daß sie nicht mit Fasern, Stroh und Aesten, sondern mit dünnen Zweigen sich umherschleppten, ihnen frische, biegsame Birkenreiser und damit bauten sie dann so eifrig, daß die vier Vögel das Reisig von etwa fünfzehn Strauch-

besen zu einem ungeheuren Thurm aufhäuften. Aber auch dann kam es noch lange nicht zu der Herstellung des eigentlichen Nests. Die Weber suchten vergeblich nach den geeigneten Stoffen und plötzlich begannen sie den ganzen Aufbau wieder zu zerstören. Dies Spiel wiederholte sich mehrmals und nachdem sie, wie man sagt, ein Viertelhundert Besen verbraucht hatten, kam der aufmerksame Wärter endlich darauf, ihnen außer den anderen mehr oder minder weichen Baustoffen auch Agavefasern zu reichen und aus diesen wurden dann mehrere eigentliche Nester in dem wirren Haufen gestaltet. In einem Bericht über die Verhandlungen der Allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft im Journal für Ornithologie ist dann folgendes erzählt: „Das eine Weibchen verschwand in einem der zuletzt angelegten Fluglöcher, während die drei übrigen Weber Reis auf Reis weiter thürmten, bis die ansehnliche Höhe von nahezu 2 Metern erreicht war. Auch das zweite Weibchen schlüpfte in ein über dem ersten gelegnes Flugloch und bald zeigten sie durch das Sammeln von Ameiseneiern den glücklichen Erfolg der Brut an. Vom fünften oder sechsten Tage bis etwa zum zwanzigsten fütterten sie die Jungen mit Mehlwürmern, ohne daß die Männchen jemals diese Mühe mit ihnen getheilt hätten. Manchmal schienen jene es zwar auch versuchen zu wollen, dabei benahmen sie sich aber stets so ungeschickt, daß das Weibchen immer zu Hilfe kommen und den Wurm nehmen mußte, um ihn einem der Jungen in den Schnabel zu stecken. Dann kamen am untern Flugloch drei, später am obern ein Junges zum Vorschein und alle vier wurden glücklich aufgezogen. Die Jungen hatten anfangs ein rauchbräunliches

Kleid, welches auf der Brust von der durchschimmernden, weißen Wurzelfärbung der Federn leicht gestreift erschien. In wenigen Wochen erlangten sie die dunklere Färbung bis zum Schwarzbraun und wahrscheinlich erhalten sie das Kleid der Alten ohne Mauser."

In dieser hübschen Schilderung möchte ich nur auf eine etwas zu fantasiereiche Stelle hinweisen. Ebenso wie die Männchen der meisten Gelbweberarten werden auch wol die der Büffelweber sich kaum an der Brut und Auffütterung der Jungen betheiligen, und wenn die Meinung ausgesprochen ist, daß sie es ‚versuchen zu wollen schienen‘, so hat der berichtende Wärter sich eben getäuscht. Immerhin müssen wir zugeben, daß diese Webervögel, trotz der von Heuglin erwähnten übelen Eigenschaften, in einem sehr geräumigen Käfige im Freien gehalten, in der Herstellung ihrer wunderlichen Nestthürme mit den sorgfältig geformten einzelnen Nisthöhlen und langen Flugröhren, für die Liebhaber wol einen gewissen Reiz haben können. Große und allgemeine Bedeutung werden sie für dieselben niemals erlangen. Ein Preis ist nicht anzugeben, weil sie nur selten und zufällig eingeführt werden.

Der Alekto-Webervogel ist hellschnäbeliger Büffel-Webervogel (Hgl.), Weißschnabel-Alektovogel (Rchb.) und Alektovogel (Br.) benannt. — Le Tisserin alecto. — Ox Weaver-bird. — Wudscherck (tigrisch, nach Hgl.).

Ei: Aehnlich denen des Haussperlings, dünn- und etwas rauhschalig, stumpf, eigestaltig; Grundfarbe schmutzigweiß, zuweilen grünlich oder olivenbräunlich angehaucht, und darauf zeigen sich größere olivengraue und olivenbraune unregelmäßige Flecken und Punkte, welche gewöhnlich am stumpfen Ende etwas dichter stehen. Länge 24—28 mm; Breite 18—19 mm (Hgl.).

Der **rothschnäblige Büffel-Webervogel** [Ploceus erythrorrhynchus *Smth.*]. Dem vorigen sehr ähnlich, aber zunächst etwas kleiner und mit breiterer weißer Zeichnung an den Flügeln; der Schnabel ist mennigroth, das Auge dunkelbraun und die Füße sind röthlichbraun (ein von Jameson zu Kooroomoorooi Pan gesammeltes Männchen hatte Schnabel und Füße lebhaft blutroth). Das Weibchen soll sich durch orangefarbnen Schnabel und braune Füße unterscheiden. Ueber diesen Büffelweber, welcher den Alektoweber in Südafrika vertritt, ist inbetreff des

Freilebens wenig bekannt. Eine kurze Mittheilung von A. Smith sagt, daß man immer ihrer zwei bis drei oder auch mehrere auf den Rücken der Büffel sehe, deren Schmarotzer, die Zecken, ihre Lieblingsnahrung bilden mögen; doch kommt der Vogel nach Anderson's Mittheilungen auch in Gegenden vor, in denen es keine Büffelherden gibt, so z. B. sehr zahlreich im Damaralande. Ayres, der ihn in Südostafrika zu Kooroomoorooi, und am Krokodilfluß, wo derselbe sich mit dem Mariko vereinigt, traf, meint, der Vogel sei auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt. Sein Nest sei hoch oben in großen Bäumen angebracht, aus langen Zweigen und grobem Gras hergestellt und habe 1 Meter im Durchmesser; es sei roh zusammengewebt, sodaß man hindurchsehen könne, ausgenommen in der Mitte. In diesen Nestern übernachten die Weber und jedenfalls werden dieselben dazu Jahr für Jahr benutzt. Die Nahrung bestehe in Sämereien, Beren und Insekten. Er gewährt für die Liebhaberei um so weniger Interesse, da er bis jetzt wol kaum lebend eingeführt worden. Rosaschnäbliger Büffelweber (Rchb.). — Der **Vieh-Webervogel** [Ploceus intermedius]. Tiefschwarz, schwarz glänzend, dem vorigen fast gleich und nur dadurch verschieden, daß die Schwingen an der Innenfahne bis auf einen sehr beschränkten bräunlichweißen Theil am Grunde schwarzbraun sind. Seine Heimat ist das tropische Ostafrika. — Hildebrandt beobachtete ihn in den Dorfbäumen der Wakamba Nestkolonien bauend, im Küstengebiet dagegen nicht. Heuglin erwähnt ihn nur beiläufig. — Heißt auch Mittelweber. — Der **weißköpfige Büffel-Webervogel** [Ploceus Dinemelli, *Hrsf.*]. An Kopf, Hals, Brust und Bauch reinweiß; Hinterhals, Mantel und ganze übrige Oberseite dunkel umbrabraun; Schwingen und Schwanz dunkler, schwarzbraun, ein kleiner Fleck am Flügelbug, sowie der Bürzel nebst den oberen und unteren Schwanzdecken feuerroth mit orangegelbem Federgrund; die Schwingen erster Ordnung vom Grunde bis beinahe zur Mitte weiß; Schnabel bräunlichbleifarben; Auge braun; Füße bleigrau. Das Weibchen dürfte nur durch geringere Größe verschieden sein. Von Dr. Fischer bei Ndera erlegte Männchen und Weibchen hatten: Iris braun, Schnabel braunschwarz, nackte Haut ums Auge schwarz, Füße braunschwarz; Länge 17,5—18 cm, Flügel 10,5 cm; Schwanz 7—7,5 cm. Inbetreff der Verbreitung bemerken Finsch und Hartlaub Folgendes: „Diese ausgezeichnete Art wurde fast zu gleicher Zeit durch Rüppell und den Major Harris aus Schoa

in Abessinien gesandt und bekannt gemacht. Kapitän Speke erlangte sie auf seiner berühmten Nilquellen-Erforschungsreise im Innern Ostafrikas in Uniamesi." Heuglin berichtet sodann: „Wir erhielten sie vom obern weißen Nil im Winter und im Frühjahr aus den Gebieten der Kitschneger, von Oliwo und vom Belinian; Antinori von Janbara; nach Lefebvre im nordöstlichen Habesch (?). Der Vogel lebt, wie der Alektoweber, gesellschaftlich auf Viehweiden mit einzelnstehenden Bäumen und Gebüsch, namentlich in der Nähe von Regenbetten und ist nicht weniger lebhaft und geschwätzig als seine Gattungsverwandten. Ob Standvogel, kann ich nicht mit Sicherheit angeben." In Ukamba sah Hildebrandt beim Dorf Ikanga in Akazienbäumen große Nestkolonien. Dr. Böhm traf ihn um Kakoma häufig „und zwar in kleinen Gesellschaften hauptsächlich da, wo gruppenartig zwischen Grasflächen zusammenstehende Bäume eine Art Parklandschaft bilden. Hier läßt er aus Büschen, vornehmlich aber aus Akaziengipfeln seinen lauten, schrillen, trompetenartigen Ruf vernehmen, dem sein Kiungamesi-Name entlehnt ist. Im Fluge stößt er sein abgebrochnes kück kück ähnlich einem Specht aus, und ein leises Piepen mag Ausdruck seiner Zufriedenheit sein. In ihren Bewegungen haben die Dinemelliweber etwas Plumpes und Tölpelhaftes, auch der Flug ist schwer und flatternd. Sich selbst überlassen, was aber selten der Fall ist, zeigen sie sich ihrem sonstigen Wesen ganz entsprechend. So ließen mich drei ganz nahe herankommen, und als ich einen herabgeschossen hatte, kehrten die andern sofort zurück, um laut schreiend zu dem noch Lebenden herab und wieder heraufzuflattern, ohne sich im geringsten um meine Gegenwart zu kümmern, so daß ich mit einem zweiten Schuß beide gleichfalls erlegen konnte. Die Nester dieses Webers, von denen gewöhnlich mehrere zusammengebaut sind, werden in den Gipfeln dorniger Akazien angelegt, bestehen aus großen, ziemlich unordentlichen Klumpen von feinem Grase, vermischt mit einzelnen Federn und großen Blättern, in welche seitwärts und unterhalb eine Eingangsöffnung führt. Dieselben werden sehr sorgfältig mit Dornreisern und scharfspitzigen Aestchen verschanzt, welche nicht die Nester selbst umgeben, sondern auf allen zu diesen führenden Zweigen bis

tief herab dicht und hoch angehäuft werden. Am 8. März fand ich ein bauendes Pärchen auf einer mitten im Masikawasser stehenden, weitästigen Akazie beim Wagalla-Orte Itimbua und erhielt am 28. April ein (ohne Reiser) 24 cm im Durchmesser haltendes Nest mit einem nackten Jungen, das sich durch sehr unförmlich aufgetriebene, gelbe Mundwinkel auszeichnete." Er ist auch Viehweber und von Rchb. weißköpfige Dinemellia benannt. — Tulieh zu Kiun (Dr. Böhm). — **Der Büffel-Webervogel mit weißem Flügelfleck** [Ploceus panicivorus, *L.*] ist ganz schwarz, die großen Flügeldeckfedern weiß gespitzt und dadurch einen kleinen Fleck im Flügel bildend; Schnabel weiß; Beine aschgrau; Iris schwarz; Länge 18,3 cm. Heimat: Westafrika? (Hartlaub).

* *

Die **Prachtweber** [Malimbus s. Sycobius, *Vll.*]. Als die schönsten und vielleicht auch interessantesten unter allen Webervögeln müssen wir die Angehörigen einer Gattung erachten, aus welcher bis jetzt leider noch kein einziges Mitglied lebend eingeführt worden. Im Deutschen hat man sie Prachtweber (Br.) benannt und da sie in der That herrlich gefiedert erscheinen, so mögen sie immerhin diese Bezeichnung behalten. Als wissenschaftliche Benennung hat nach Elliot Malimbus, *Vieillot*, das Prioritätsrecht. Der Genannte hat im „Ibis" (1876) eine systematische Darstellung des ganzen Geschlechts gegeben, die Angehörigen desselben in neun Arten beschrieben und die Nomenklaturen der letzteren geklärt. Ich werde auf den Angaben des genannten Forschers in meiner Schilderung fußen. „Die kleine Gruppe afrikanischer Finken, welche dieses Geschlecht bilden, machen eine Abtheilung der Familie Webervögel aus. Mit zwei Ausnahmen sind für ihr Gefieder tiefes Schwarz und tiefes Karmoisinroth kennzeichnend; zwei Arten sind aschgrau mit Roth und Weiß gefärbt; eine Art vereinigt Orangeroth mit den den meisten der hierher gehörenden Arten sonst eigenthümlichen Farben. Sie sind hauptsächlich Bewohner der Westküste von Afrika, von der Sierra Leone bis Angola, wie es scheint, nirgends sehr zahlreich; eine Art, M. melanotis, ist nach Heuglin in Abessinien heimisch."

Ueber das Freileben hat Reichenow berichtet, daß sie nur im Hochwalde, hier jedoch immer, zu finden sind: „In dem dichten Laubwerk, welches so viele Thiere dem Auge des spähenden Jägers verbirgt, können sie sich nicht verstecken, denn ihre rothen Farben schim-

mern auch durch das undurchdringliche Dickicht und verrathen die scheuen Vögel. Indessen erschwert der Aufenthalt zu sehr das eingehende Beobachten ihres Treibens, und so kann ich nur Dürftiges berichten. Sie leben parweise oder in kleinen Gesellschaften beisammen. Niemals sieht man sie in so großen Schwärmen oder zu so zahlreichen Kolonien vereinigt, wie die Gelbweber. Im Hochwalde sind sie ohne Beschränkung anzutreffen, mag er die Niederungen eines Flusses oder hohe Berglehnen bedecken. Hier treiben sie fast immer in den Baumkronen ihr Wesen, nur selten im niedern Gebüsch. Nach beendeter Brut scheint das Pärchen mit seinen Jungen umherzustreichen. Letztere finden sich später, wenn die Alten zur neuen Brut schreiten, wieder bei ihrem Nest ein, welches, soviel ich beobachtet, nur einmal benutzt wird. Die Stimme ist heiser und kreischend; einen Gesang habe ich niemals vernommen." Die Nahrung der Prachtweber dürfte in Sämereien und Kerbthieren zugleich, wol auch Früchten, bestehen; sicher ist jedoch dieselbe noch nicht festgestellt.

Hoffentlich werden die schönen Vögel über kurz oder lang in den Handel kommen und dann werden sie zweifellos eine werthvolle Bereicherung der Stubenvogelliebhaberei bilden. Im Wesen werden sie wol im allgemeinen den großen Gelbwebern gleichen, doch wird ihre „heisere und kreischende Stimme" nicht so unleidlich, ihre Unverträglichkeit und Räuberei wol nicht so arg sein. Inbetreff ihrer Verpflegung wird man bei der Einführung erst sorgfältige Beobachtungen machen müssen, doch dürften sie in derselben ebenfalls mit den genannten Verwandten übereinstimmen.

Der **Hauben-Prachtwebervogel** [Ploceus cristatus, *Vll.*]. Oberkopf nebst einer zierlichen Haube, Backen, Kehle und obrer Theil der Brust scharlachroth; Stirnrand, Umgebung der Augen und Fleck am Schnabelgrund, wie der ganze übrige Körper tiefschwarz; Schnabel und Füße ebenfalls schwarz; Auge dunkelbraun. Länge 17,5 cm; Flügel 8,8 cm; Schwanz 7,5 cm. Weibchen kleiner, düsterschwarz, unterseits rußschwarz; Kopf und Oberbrust roth, erstrer ohne Haube; Schnabel fleischfarben. Junge: Ohne Haube, Oberkopf, Nacken, Halsseiten, Kehle und Brust karmoisinroth, Stirn und übriges Gefieder schwarz, noch jüngere Vögel: Kopf, Hals und Oberbrust lichtroth, Stirn schwärzlich, Flügel und Rücken licht röthlichbraun, unterseits licht gräulichbraun; Schnabel lichtbraun. Nachdem Daudin nach Exemplaren, welche durch Perrein von Kongo eingesandt worden, die Art beschrieben, hat Vieillot in seinen „Oiseaux Chanteurs" ebenfalls die Beschreibung und auch Abbildung gebracht. Er meint, daß es schwer sein werde, sie in der Gefangenschaft bei uns zu erhalten; man müsse ihr außer Körnern auch Insekten und süße Früchte reichen, Wärme

von 28—30 Grad gewähren, und wenn möglich einen Feigenbaum in den Käfig geben. In der Freiheit stehe das Nest auf niedrigen Bäumen, sei aus zarteren Gräsern gebaut, mit seitlichem Schlupfloch und innen mit Baumwolle ausgefüttert. Bei der Brut werde das Weibchen einige Stunden täglich vom Männchen abgelöst. Die Heimat dieser Art erstreckt sich über die ganze Westküste Afrikas, von der Goldküste bis Kongo. Er wurde auch blos Haubenweber und von Rchb. Hauben-Malimbus benannt.

Der **Schild-Prachtwebervogel** [Ploceus scutatus, *Css.*]. Glänzend schwarz; Oberkopf, Genick, Halsseiten, breite Brustbinde und Unterschwanzdecken scharlachroth; Kehle bis Augengegend schwarz; Schnabel schwärzlich; Auge braun; Füße bleifarben; Länge 14 cm, Flügel 9 cm, Schwanz 6,2 cm. Weibchen: Brustband und Unterschwanzdecken scharlachroth, übriges Gefieder schwarz. „Bei allen von mir gesammelten weiblichen Vögeln ist das rothe Brustschild durch eine schwarze Mittellinie getheilt, gebildet durch schwarze Spitzen der betreffenden Federn. Durch Abreiben der schwarzen Federspitzen verschwindet jener Mittelstrich später und das Brustschild ist dann ungetheilt. Das schöne, aus dünnen, elastischen Halmen fest gewebte Nest hat die Gestalt einer Retorte, die melonenförmige Nestkammer hat eine Höhe von 17 cm, eine Breite von 10 cm, und die senkrecht herablaufende Schlupfröhre ist 63 cm lang. Letztre erweitert sich nach unten und ist loser gewebt, als die erstre, sodaß der Vogel beim Hinausschlüpfen bequem durch die Maschen greifen und sich festhalten kann. Die Schlupfröhre hat keinen scharf abgegrenzten Rand, sondern die Gewebefäden ragen unordentlich am Ende hervor, und man möchte glauben, der Bau sei noch nicht vollendet. Aufgehängt sind die Nester (wir fanden fünf an einer Palme etwa 6,3 Meter hoch über dem Boden) an zwei einander gegenüberstehenden Blattwedeln, und zwar jederseits dort, wo die Röhre an die Nistkammer gesetzt ist, angewebt. An einem begonnenen Nest lernte ich auch die Weise der Herstellung kennen. Zuerst wird ein Ring zwischen zwei Palmwedeln, die als Träger dienen sollen, gewebt, sodann die Nestkammer geflochten und zuletzt die Schlupfröhre gemacht. Allerliebst sieht es aus, mit welcher Beweglichkeit und Geschicklichkeit die rothköpfigen Vögel in der langen Röhre hinaufklettern. Ein solcher Bau sichert sie in der That gegen jede Nachstellung vonseiten anderer Thiere. Leider waren in den Nestern keine Eier vorhanden, aber in einem alten herabgefallenen fand ich ein faules Ei, welches merkwürdigerweise weiß von Farbe war.“ (Reichenow). — Die Ver-

breitung ist eine etwas weitre als die der vorigen Art, von der Sierra Leone und verschiedenen Stellen der Küste südlich bis zum Muià-Fluß, einem Nebenfluß des Kongo; Forbes hat ein Männchen von Onitschi im Nigergebiet eingesendet. — Rchb. benennt ihn Schild-Malimbus.

Cassin's Prachtwebervogel [Ploceus Cassini, *Ell.*] hat Elliot nach einem vom Gaboon erhaltnen Exemplar beschrieben: „Er steht dem Schild-Prachtweber am nächsten, doch ist er durch die schwarzen Unterschwanzdecken zu unterscheiden. Jetschwarz; Oberkopf und Kopfseiten, Nacken, Kehle und Brust tiefkarmoisinroth; Schnabel schwarz; Füße braun; Länge 13 cm; Flügel 8,8 cm; Schwanz 6,3 cm. Er scheint sehr selten zu sein, da ich nur wenige Exemplare in europäischen Museen gesehen habe".

Der **rothhalsige Prachtwebervogel** [Ploceus rubricollis, *Swns.*] ist nach Elliot: „von Daudin und nach ihm von Vieillot irrthümlich für das Weibchen des Hauben-Prachtwebers gehalten und als solches beschrieben worden. Sodann gehört zweifellos der Vogel hierher, welchen Temminck als von Kongo, aber ohne einen lateinischen Namen zu nennen, beschrieben. Regelrecht als Art beschrieben und benannt hat ihn Swainson. Das Männchen ist schwarz; Stirn, Ober- und Hinterkopf und Halsseiten roth; Schnabel und Füße schwarz. Länge 15,6 cm; Flügel 9,6 cm; Schwanz 6,3 cm. Ein Exemplar im britischen Museum hat den Hinterkopf und die Halsseiten roth, sonst alles schwarz; es mag ein Weibchen oder ein Junges sein". Die Verbreitung erstreckt sich von der Goldküste bis zum Kongo.

Der **glänzende Prachtwebervogel** [Ploceus nitens, *Gr.*] „scheint wie die Verwandten an der westafrikanischen Küste von der Sierra Leone bis zum Kongo verbreitet, aber nirgens sehr zahlreich zu sein. Nur dieser Art eigenthümlich sind die schuppenförmigen Kopf- und Halsfedern, im übrigen kennzeichnet sie ganz schwarzes Gefieder, nur mit rothem Brustband; Schnabel gelblich, an der Grundhälfte schwarz; Kopf- und Halsfedern glänzend röthlichschwarz; Länge 14,7 cm; Flügel 9,3 cm; Schwanz 6,8 cm" (Elliot).

Rachelia's Prachtwebervogel [Ploceus Racheliae, *Css.*], bis jetzt am Munifluß und in Gabun gesammelt, ist in der Farbenvertheilung völlig abweichend von den Verwandten. Oberkopf lebhaft röthlichorange, an den Halsseiten blasser werdend; Kehle und Wangen schwarz; Vorderhals und Brust orangeroth, auf den Seiten in lebhaftes Gelb übergehend; Oberseite, Flügel, Schwanz und Bauch schwarz; Unterschwanzdecken gelb, Unterflügeldecken schwarz; Schnabel bläulichschwarz; Füße blasser. Länge 14 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 5 cm. Junges Männchen: Dem alten Männchen ähnlich, aber das Gefieder weniger lebhaft und das Röthlichorange des Oberkopfs mit Schwarz gemischt.

Der **schwarzohrige Prachtwebervogel** [Ploceus melanotis, *Lafr.*] ist oberseits gräulich, unterseits aschgrauweiß, Bauch ebenso. Kopf, Kehle und Brust roth; Ohrdecken, Wangen und Schnabelgrund schwarz; Flügel

gräulichbraun, Außenfahne roth gerandet; Schwanz blaßbraun, die Außenfahne am Ende roth gerandet; Unterschwanzdecken weißlich; Schnabel roth; Füße fleischfarben; Länge 13 cm, Flügel 9 cm, Schwanz 6,3 cm (Elliot). Nach Heuglin gehört er zu den sehr seltenen Vögeln Nordafrikas. Der genannte Forscher gibt auch einige Mittheilungen über die Lebensweise: „Major Harris fand den schwarzohrigen Feigenfresser (so nennt ihn Hgl.) in Schoa, Herzog Paul von Würtemberg in Fazoql; ich erhielt ihn vom Berge Belenian aus dem südlichen Senar, sowie auch von Wau und Bongo im Gebiet des Gazellenflusses. Er dürfte nicht eigentlich wandern, da ich ihn im März, April, Juli, November und Dezember beobachtet habe. Die Mauser fällt in den November. Mehrere, welche ich in der letzterwähnten Zeit erlegte, hatten ganz mit Baumwanzen angefüllte Magen. Das beutelförmige Nest ist dem anderer Webervögel ähnlich, hängt aber in den äußersten, fast unerreichbaren Gipfeln der höchsten Bäume und wird ungefähr im August belegt. Ueber das Benehmen kann ich wenig Auskunft geben. Im Frühjahr lebt er in kleinen Familien, im Herbst mehr einzeln; immer nur auf Hochbäumen im Urwald. Die Männchen zirpen webervogelartig. Er ist ziemlich schüchtern und versteckt sich gern im Laubdach; auf der Tränke habe ich ihn hin und wieder sperlingsartig einfallen gesehen."

Bei Kakoma in Zentralafrika hat Dr. Böhm die Art vereinzelt angetroffen. „Das erste Weibchen schoß ich von einer Akazie in der Nähe eines im Walde liegenden Wasserlochs, das erste Männchen unmittelbar vor dem Dorfthor von einem Mtamasstengel, was immerhin auffallend, da nach Heuglin der Vogel nur auf Hochbäumen im Urwalde vorkommen soll."

Der **rothköpfige Prachtwebervogel** [Ploceus rubriceps, *Sndvll.*] ist von Wahlberg am Limpopo-Fluß gesammelt. Die Hauptunterscheidungszeichen] vom vorigen bestehen in dem Fehlen der schwarzen Wangenzeichnung, ferner darin, daß die Ränder der Außenfahnen der Schwingen und Steuerfedern gelb anstatt roth und Kopf und Brust scharlach-, anstatt kochenillenroth sind; Schnabel blaßhornfarben; Länge 14 cm; Flügel 8 cm; Schwanz 5,6 cm.

Reichenow beschreibt i. J. 1876 noch einen Sycobius rubriceps, welcher dem Hauben-Prachtweber nahestehe, aber keine verlängerten Oberkopffedern habe und bei dem das Roth sich auch auf Nacken und Halsseiten erstrecken soll.

* * *

Die **Schwärzlinge** oder **Schwarzweber** [Nigrita, *Strckl.*], kleine schwarz oder doch düster gefärbte Vögel, etwa von Zeisiggröße, sämmtlich in Afrika heimisch, welche man in der Regel noch zu den Webern zählt, während sie wol als Mittelglieder zwischen diesen und den Prachtfinken anzusehen sein dürften, sind bisher noch garnicht lebend eingeführt. Ich lasse sie daher hier unberücksichtigt.

Die Widafinken

oder

Witwenvögel.

Allgemeines.

Von dem westafrikanischen Landstrich Wida trägt eine Familie sehr auffallend gestalteter Finken den Namen, welcher eine wunderliche Auslegung gefunden. Linné hat ihn in Vidua verwandelt und die Uebertragung dieses Worts in alle Sprachen wurde im Handel und in der Liebhaberei um so leichter eingebürgert, da die meisten der hierher gehörenden Vögel in dunklen Farben und mit langen Schleppschwänzen erscheinen; man nennt sie daher volksthümlich überall Witwenvögel*).

Die Widafinken haben sämmtlich ein anspruchsloses graues Federkleid, welches aber, ebenso wie bei den ver-

*) Mit Berücksichtigung der Sitte, daß für die Genusnamen doch nur altklassische Worte gewählt werden dürfen und daß es am wenigsten thunlich erscheint, eine Linné'sche Bezeichnung umzustoßen, wenn man nicht einen vollgiltigen Ersatz für dieselben findet, wagte ich nicht, das Wort Vidana (also Widavogel) unterzuschieben. Möge lieber die Meinung zur Geltung kommen, daß die schwarze, weiße und braune Färbung des Prachtkleids und der schleppenartige Schwanz wirklich einen Hinweis auf die Erscheinung einer menschlichen Witwe gestatte und mögen also diese Vögel immerhin volksthümlich Witwen heißen.

wandten Webervögeln, mit der Brutzeit in ein glänzendes, buntes Prachtkleid übergeht und sich nach beendetem Nisten wieder zum grauen Gefieder zurückverfärbt; dies geschieht auch bei ihnen theils durch Farbenwechsel, theils durch eine beschränkte Mauser. Zugleich verlängern sich dann die mittleren Schwanzfedern um das doppelte bis dreifache der Länge des ganzen Körpers und nehmen dabei eine dach- oder pultartig gewölbte, schwertförmige oder hahnenschwanzartige Gestalt und ein marmorirtes Aussehen an*). Die langwallenden Schwanzfedern, sowie die schönen Farben verleihen dem Vogel eine ganz absonderlich malerische Pracht. Wenn das Gefieder grau zu werden anfängt, so fallen die langen Schwanzfedern, aber nur sie allein, aus und in einigen Wochen wachsen an ihrer Stelle andere nach, welche vorläufig jedoch nur die gewöhnliche Länge des Schwanzes erreichen und grau sind**).

In ihrem Aeußern, in der Haltung und den Bewegungen stehen die Widafinken den Ammern und Lerchen nahe (schon Linné stellte sie zu den ersteren), doch haben sie eine abweichende, besondre Eigenthümlichkeit, indem sie

*) Die Bildung der Schwanzfedern der im Vogelhandel als Paradiswitwen bekannten Vögel (Steganura) schildern Finsch und Hartlaub in folgender Weise: „Die vier mittleren Schwanzfedern zeichnen sich durch eine höchst merkwürdige Gestaltung aus. Sie haben eine sehr breite, aufrechtstehende Fahne und fühlen sich hornartig an. Die beiden mittelsten sind breiter, aber bedeutend kürzer als das fünfte Par, von elliptischer Form mit fadenförmig vorragendem nackten Schaft. Das fünfte Par ist außerordentlich verlängert und verschmälert sich vom breiten Grunde bis zu der stumpfen Spitze allmälig.“

**) In der übersichtlichen Schilderung der Webervögel S. 7—8 wollen die Leser die eingehende Beschreibung des entsprechenden Vorgangs der Verfärbung nachlesen.

nämlich beim Futtersuchen auf der Erde hühnerähnlich scharren. Wenn der Vogel hin- und hertrippelt, fährt er plötzlich blitzschnell vor- und rückwärts und dies wiederholt sich von Zeit zu Zeit, indem er hin und wieder ein Körnchen aufpickt.

Freileben. Alle Widafinken sind nur in Afrika heimisch. Ihr Freileben wird zweifellos dem anderer Finkenvögel gleichen; es ist überaus wenig bekannt. Die meisten Arten bewohnen vorzugsweise sumpfige Gegenden, Wiesen, Ufer u. drgl. Einige sollen zu Zeiten an Hirse u. a. Getreide recht schädlich werden. Männchen und Weibchen leben nicht in zärtlicher Ehe, sie kümmern sich vielmehr anscheinend garnicht um einander. In der Brutzeit findet man sie jedoch parweise und späterhin in mehr oder minder großen Scharen beisammen. Von verschiedenen Seiten ist die Behauptung aufgestellt worden, daß sie in Vielehe leben, und diese Annahme dürfte, sei es nur bei einigen oder bei allen Arten, immerhin zutreffend sein. Während der Liebeszeit sind die sonst stillen, harmlosen Vögel sehr erregt und erscheinen dann durch ihre tanzartigen Bewegungen in der Luft sehr auffallend. Ueber ihre Fortpflanzung haben die Reisenden bis jetzt noch fast garkeine Mittheilungen gemacht, und umsomehr ist es zu bedauern, daß bisher auch noch keine nennenswerthen Zuchterfolge erlangt sind. Die Größe wechselt von der eines Zeisigs bis zu der eines Stars. Ihre Nahrung besteht, mit der aller verwandten Finken übereinstimmend, in kleinen Sämereien von Gräsern und Kräutern, sowie auch fragelos in Kerbthieren.

Gefangenleben. Einführung, Preise, Eingewöhnung. Drei Arten der Widafinken gehören zu den

allergewöhnlichsten Erscheinungen des Vogelmarkts. Stahlwida, Paradiswida und Dominikaner-Wida gelangen alljährlich, gleicherweise wie manche Weber, als Senegalvögel in den Handel; die gelbschulterige und gelbrückige Wida kommen nur hin und wieder einmal zu uns, die große prachtvolle Hahnschweifwida, die Königs-, Halbmond-, die breitschwänzige, weißgezeichnete und kurzschwänzige Wida gehören zu den allerseltensten Stubenvögeln; die übrigen Arten sind noch garnicht eingeführt. Dementsprechend stehen die Preise zwischen 3, 4½, 6 Mark bis zu 45 und 60 Mark für das Pärchen und inbetreff des Einkaufs gilt ganz das bei den Webervögeln Gesagte.

Als Stubenvögel sind sie sehr geschätzt und zwar mit Recht. Sie vereinigen mit der Schönheit des Gefieders eine große Anspruchslosigkeit, sodaß sie sich bei einfacher Pflege im Käfige, wie in der Vogelstube viele Jahre hindurch munter und ziemlich ausdauernd zeigen; im allgemeinen sind sie freilich etwas weichlicher als die Webervögel. Besonders wenn sie soeben eingeführt worden, sterben sie oft in nur zu großer Anzahl, an Krankheiten, deren Keim die Reiseanstrengungen gelegt und welche namentlich durch das veränderte Futter (anstatt afrikanischer, gewöhnliche weiße u. a. Hirse) zum Ausbruch kommen. Man darf sie niemals sogleich frei in die Vogelstube oder in einen Gesellschaftskäfig fliegen lassen, sondern man muß sie recht ruhig in mäßiger nicht stark schwankender Wärme halten, allmälig von der afrikanischen an die weiße und andere Hirsen gewöhnen und anfangs vor Weichfutter, namentlich aber frischen Ameisenpuppen hüten. Eingewöhnt erhalten sie sich sodann wie gesagt vortrefflich.

Ernährung. Hinsichtlich ihrer Futter- u. a. Bedürfnisse stimmen die Witwenvögel im wesentlichen mit den Webervögeln überein. Ich darf daher die für letztere angegebne Fütterung auch für sie empfehlen, allerdings neben Beachtung einiger Abweichungen. Die kleineren Arten, der stahlblaue und grüne Paradis- und Dominikaner-Widafink nehmen in der Regel keinen Hanf, wol aber ein wenig Mohnsamen und rohen oder gekochten Hafer sehr gern an; die größeren fressen allerdings auch Hanf, doch gewähre man ihnen nicht zu viel von demselben. Die Widafinken ohne Ausnahme sind eifrige Kerbthierfresser und bedürfen daher einer reichlichern Zugabe von Ameisenpuppen, Mehlwürmern und allerlei anderen weichen, nackten Kerbthieren, welche sie am liebsten lebend oder doch ganz frisch verzehren. Eine Ursache des Mißlingens der mit ihnen in der Gefangenschaft angestellten Züchtungsversuche liegt nach meiner Ueberzeugung in dem Mangel irgendwelcher uns unbekannten Nahrungsstoffe begründet, die sie in der Heimat haben. Man lasse ihnen die Zugabe an dem erwähnten Fleischfutter das ganze Jahr hindurch zukommen und suche dem erforderlichen Wechsel nach den Jahreszeiten vornehmlich durch frische Ameisenpuppen, lebende Kerbthiere und dann auch durch die noch in Milch stehenden Sämereien, besonders Hafer, zu entsprechen. Beren u. a. Früchte pflegen sie nur in geringem Maße zu verzehren, die meisten sogar garnicht. In der kalten Jahreszeit ersetzt man die lebenden Kerbthiere durch eins der für die Webervögel angeführten Ameisenpuppengemische, und der Abwechselung halber gibt man dann auch wenige Mehlwürmer u. a.

Die Verfärbung geschieht, dem Frühlinge ihrer Heimatsstriche entsprechend, bei den meisten Arten mit dem Beginn unserer Herbstmonate, und nur in dieser Zeit können sie auch zur Brut schreiten. Ihr Nisten läßt sich daher nicht durch Entziehung der Gelegenheiten bis zu unsrer warmen Jahreszeit verschieben; sie gelangen in das Hochzeitskleid, gleichviel ob sie Gelegenheit zur Brut finden oder nicht.

In dieser Frist werden die Männchen, welche allein den Farbenschmuck anlegen, auch in der Gefangenschaft außerordentlich stürmisch. Ihre Liebestänze führen sie nicht auf der Erde oder auf einem Zweige sitzend, sondern, wie schon erwähnt, fliegend in der Luft aus, indem sie über ihren Weibchen oder auch über anderen Vögeln einige Minüten schnell auf- und niederhüpfend flattern. Dabei wird der lange Schwanz malerisch auf- und niedergeworfen, während sie ein lautes, nicht besonders melodisches Geschrei erschallen lassen. Im übrigen ist ihr Gesang, welchen sie auch außer der Nistzeit, vornehmlich aber im Prachtgefieder sehr eifrig hören lassen, für ein nicht zu sehr verwöhntes Ohr keineswegs unangenehm; in der Liebeszeit wird er aber zu viel von gellenden Tönen unterbrochen. Ueberhaupt gerathen die Männchen dann in eine förmlich fieberhafte Unruhe, fliegen den ganzen Tag mit wehenden und wallenden Schwänzen hin und her und zwar gewöhnlich ein und denselben Strich.

Verträglichkeit. Im grauen Gefieder sind die Männchen und Weibchen gleicherweise harmlos und gegen alle übrigen Vögel friedfertig; im Prachtkleide dagegen zeigen einige Arten eine nur zu große Unverträglichkeit, sodaß man sie im Gesellschaftskäfig oder gar in der Vogel-

stube, wo viele Pärchen, insbesondre kleinerer Vögel, nisten, nicht halten darf. Schon durch die fortwährende Rastlosigkeit, das hastige Fliegen, namentlich aber durch das Wehen der langen Schwänze, werden alle übrigen Vögel in Furcht gejagt, die kleineren und kleinsten oft in tödtliche Angst und selbst große in arge Erregung. Keinenfalls darf man einen Widafink im Prachtgefieder plötzlich in eine Vogelstube bringen, wenn man nicht auf überaus viel Unheil gefaßt sein will. Die Dominikaner-Wida sollte man in einem von Prachtfinken u. a. kleinen Vögeln bewohnten Raum garnicht haben, weil sie, wie ich weiterhin ausführen werde, zu bösartig ist. Die harmlose Paradiswida dagegen darf man wol in die Vogelstube bringen, wenn man nur die Vorsicht beachtet, daß man sie im grauen Kleide fliegen läßt, sodaß sie das Prachtgefieder allmälig anlegt.

Züchtung. Unter allen fremdländischen Stubenvögeln hält es, nach den übereinstimmenden Erfahrungen der Vogelwirte, am schwersten, die Widafinken zu züchten. Selbst, wenn man das Opfer bringt, es zu dulden, daß ein Pärchen dieser Vögel lange Zeit hindurch andere in den Bruten stört, so erreicht man dennoch kaum jemals den Erfolg, daß sie selber nisten, und wenn dies auch wirklich einmal geschieht, so bringen sie doch schwerlich die Jungen zum Flüggewerden.

Die Ursachen der erschwerten Züchtung dieser Vögel liegen jedoch nicht allein in der Lebhaftigkeit der Männchen, sondern auch in der außerordentlichen Schüchternheit der Weibchen begründet; hauptsächlich aber wol darin, daß wir ihnen, wie schon gesagt, irgend eine nothwendige

Nahrung, oder vielleicht richtiger, die geeignete Nistgelegenheit, fließendes Wasser und über dasselbe herabhängende Zweige, und die passenden Stoffe zum Nestbau nicht zu bieten vermögen. Neuerdings hat Herr Fritz Schrödter in Prag mit dem sonst kaum eingeführten weißgezeichneten Widafink in mehrmaliger Züchtung einen herrlichen Erfolg erreicht, den ich bei der genannten Art schildern werde.

Die langen Schwänze und ihre Lebhaftigkeit zugleich machen es erforderlich, daß man ihnen außergewöhnlich große und namentlich langgestreckte Käfige bieten muß, wenn sie sich wohl fühlen und ihre volle Schönheit bewahren sollen; die doppelte Länge und auch Höhe des Webervogelkäfigs ist für sie nothwendig, ja, eigentlich taugen sie des hüpfenden Fluges halber für den Käfig überhaupt garnicht. In der Vogelstube dagegen, freifliegend unter Prachtfinken u. a. gelangt ihre Schönheit und Anmuth zur vollen Geltung.

Der stahlblaue Widafink [Vidua nitens, *Gml.*].

Der allbekannte Stahlfink oder Atlasvogel fällt in jeder Sammlung durch sein hübsches Aussehen auf. Er erscheint tiefschwarz, metallblau glänzend, und das schneeweiße Schnäbelchen, sowie die rosenrothen Füße heben sich von dem Gefieder lieblich ab. Die Gestalt ist zierlich und anmuthig und das Federkleid stets glatt und schmuck. Größe etwa die des Zeisigs.

Vielfach ist der Atlasvogel zu den Prachtfinken gezählt, jedenfalls aber mit Unrecht, denn er zeigt sich fast in jeder Hinsicht mit den Widafinken übereinstimmend; er hat den alljährlichen Farbenwechsel, das hühnerähnliche

Scharren, das flughüpfende Liebesspiel, sowie das stürmische Wesen. Dagegen unterscheidet er sich dadurch von ihnen, daß er nicht den verlängerten Schwanz erhält, während er im Nestbau und den reinweißen Eiern den ersteren wiederum gleicht. Man darf ihn daher wol als ein Mittelglied zwischen den Wida- und Prachtfinken ansehen. Hervorragende Vogelkundige, wie namentlich Cabanis, stellen ihn jedoch ohne weitres zu den ersteren, und diesem Beispiel folge ich.

Vieillot, der bereits richtig Afrika als die Heimat des Stahlfink angibt, schilderte sein lebhaftes Wesen und seine Zanksucht anderen Vögeln gegenüber und bezeichnet ihn besonders als Quälgeist der kleinen Astrilde; „ungleich muthiger als kräftig, scheut er sich nicht, selbst mit größeren Vögeln zu kämpfen. Sein Gesang wird verschieden beurtheilt; einige Beobachter finden denselben nicht unangenehm, anderen dagegen gefällt er nicht. Der Munterkeit, Zierlichkeit und seines schönen Gefieders wegen ist er aber bei allen beliebt. Das Weibchen ist nicht weniger unruhig und kein geringerer Schreier als das Männchen. Zur Brut zu bringen sind sie nur in einem großen mit immergrünen Pflanzen ausgestatteten Käfig und bei einer Wärme von 24 bis 26 Grad." Doch gibt der Forscher nicht an, ob er wirklich einen Züchtungserfolg erzielt habe. Seitdem ist der Vogel immer eingeführt worden. Bechstein, der ihn nach Gmelin glänzender Fink nennt, sagt, daß das Pärchen damals 4 Louisd'or kostete.

Die Beobachtungen, welche über das Freileben dieses Vogels veröffentlicht worden, sind ziemlich widersprechend. „Nach A. E. Brehm ist er der zweite Tropenvogel, dem man, von Norden kommend, überall häufig begegnet. Der Genannte versichert, das Nest, ein wirrer Grashaufen, werde auf Bäumen angelegt, wogegen Th. v. Heuglin

dasselbe, aus Strohhalmen, Lappen, Federn u. drgl. zusammengesetzt, unter Dachsparren, in Giebeln und selbst in Mauerlöchern fand." Mit den Angaben des letztern Naturforschers sind auch die von Speeke, Kirk, R. Hartmann u. A. gleichlautend. Heuglin beschreibt das Nest als dem des Haussperlings ganz ähnlich und mit Haren und Fäden fein ausgepolstert. Zuweilen soll es in verlassenen Schwalbennestern gebaut sein. Das Gelege besteht in drei bis fünf reinweißen, beim Bebrüten bläulich scheinenden Eiern. Nistzeit sind die Monate Juli bis Anfang September (nach Brehm Januar bis März) und die Verfärbung der Männchen zum Hochzeitskleide erfolgt mit dem Beginn der Regenzeit. Sperlingsähnlich kommt das muntre, arglose Vögelchen selbst bis ins Innere der Häuser, um Brosamen und Speisereste zu suchen oder an den Wasserbehältern seinen Durst zu löschen. Gewöhnlich hausen nur wenige Pärchen in einem Gehöft gesellig mit kleinen rothen Astrilde. Im ganzen östlichen Sudan vertritt der stahlblaue Widafink die Stelle des Haussperlings. Er ist am Nil bis zum 23. Gr. nördl. Breite und in Abessynien bis zu 2500 Meter Höhe hinauf überall einer der häufigsten Standvögel (nach Brehm Zugvogel). R. Hartmann sah freilich auch große Schwärme, zu welchen der Stahlfink sich jedoch zeitweise wol ebenso, wie unsere nicht wandernden Finkenvögel zusammenschlagen wird. Hildebrand sah ihn im April 1877 einzeln in Kitni in Ukonnba (Ostafrika).

Die älteren Ornithologen unterschieden eine zweite Art, den stahlgrünen Widafink [Vidua aenea, *Hrtl.*]. Neuere Forschungen von Finsch und Hartlaub haben jedoch ergeben, daß derselbe nicht als selbständige Art, sondern nur als Lokalrasse anzusehen ist. Th. v. Heuglin sagt, daß er den stahlgrünen Vogel ausschließlich in Waldgegenden, z. B. im magern, halbdürren Buschwald von Ostabessynien und im Gebiet des weißen Nil gefunden, wo er einzeln oder parweise lebe, ein scheues, flüchtiges Wesen habe und wahrscheinlich in Baumhöhlen niste.

Betrachtet man den blauen und grünen Stahlfink nur als zusammengehörende Lokalrassen, so erstreckt sich die Verbreitung über den größten Theil des tropischen Afrika.

Die üblen Eigenschaften, welche nach Vieillot auch Reichenbach u. A. dem Atlasvogel zuschreiben, kommen in der Vogelstube wenig zur Geltung. Er zeigt sich vielmehr durch muntre Keckheit, Ruhe- und Rastlosigkeit, als durch wirkliche Bösartigkeit störend; er erschreckt Prachtfinken und andere kleinere Vögel, namentlich ihre Weibchen dadurch, daß er in der Weise anderer Widafinken-Männchen in der Luft hüpfend und unter gellendem Geschrei einige Minuten über ihnen flattert; niemals aber beißt er jene wirklich. Er ist viel mehr ein muthwilliger Necker als ein bösartiger Raufbold. Die Männchen unter einander kämpfen jedoch so heftig und hartnäckig, daß man zur Nistzeit niemals ihrer mehrere beisammen haben darf. Auch mit den verwandten Paradiswida-Männchen befehden sie sich heftig und andauernd.

Jahrelang habe ich regelmäßig ein Pärchen in der Vogelstube gehalten und alles mögliche versucht, um ein glückliches Züchtungsergebniß zu erlangen; ich schaffte zahlreiche an, behielt das kräftigste Par, wechselte dann auch wieder mit diesem, bot die mannigfaltigste Fütterung, mancherlei Nistgelegenheiten und die verschiedensten Baustoffe — dennoch habe ich nur eines einzigen Erfolgs mich erfreut. Zunächst bemerkte ich, daß das eine Weibchen das Nest eines Pärchens kleiner rother Astrilde fortwährend umkreiste und hin und wieder hineinschlüpfte. Die Letzteren ließen sich dadurch garnicht behindern, und so hoffte ich, daß sie aus den etwa hineingelegten Eiern die fremden Jungen erziehen würden. Allein das erstre Weibchen kam nicht einmal zum Eierlegen, weil die Brut in der Nähe der Thür sich befand und Störungen ausgesetzt war, um welche sich die Pracht-

finken freilich nicht kümmerten. Nach längrer Zeit trug das Stahlfink-Weibchen in ein bereits benutztes, sehr unreinliches Zebrafinkennest auf den zusammengedrückten Bau grobe Halme ein und formte aus demselben eine halbüberdachte Nestmulde. Das Gelege von fünf reinweißen, stumpf eigestaltigen Eiern wurde vom Weibchen allein in 12 Tagen erbrütet, während das Männchen das Nest mit Eifersucht bewachte und alle fremden Vögel, selbst sehr große, mit Geschrei und Flügelschlägen vertrieb.

Das Jugendkleid ist oberhalb fahlbraun, jede Feder blaßröthlich gerändert. Ueber den Kopf längs des Scheitels und an den Seiten laufen drei fahlröthliche Streifen: Schwanz schwärzlichbraun; unterhalb, Brust, Seiten, Unterflügel und Unterschwanz fahlgelblich; Bauch und Hinterleib reinweiß. Im ersten Jahr verfärben sich die jungen Männchen nur theilweise, sodaß sie gescheckt erscheinen. Der alte kräftige Vogel bleibt gewöhnlich acht bis neun Monate, zuweilen wol $1\frac{1}{4}$ Jahr im Prachtgefieder, bevor er grau wird. Je nach dem Strich Afrikas, aus welchem die Stahlfinken gekommen, treten sie auch in der Gefangenschaft vom Juli bis zum September in die Verfärbung zum Hochzeitskleide. In neuerer Zeit ist diese Art noch in einigen einzelnen Fällen, so namentlich von Herrn Lehrer Tittel in Halle gezüchtet worden.

Nur einmal konnte ich ein lebendes Exemplar der stahlgrünen Spielart erhalten, nachdem ich jahrelang die zahlreichen Atlasvögel aller Handlungen von Berlin, auch Hamburg u. a. sorgfältig durchmustert. Der Vogel ging leider im grauen Gefieder zugrunde.

Alljährlich werden, besonders von der Küste von Guinea aus und vorzugsweise über Bordeaux, Marseille u. a. viele Hunderte von Atlasvögeln in den Handel gebracht und ihres hübschen, immer schmucken Aussehens, lebhaften

Wesens, ihrer Anspruchslosigkeit und Ausdauer halber finden sie stets willige Käufer. Sie halten sich bei Stubenwärme viele Jahre vortrefflich und man hat sie sogar mehrfach im geheizten Raum gut überwintert. In den meisten Fällen, namentlich in kleineren Gesellschaftskäfigen, wird man ihrer jedoch bald überdrüssig; mindestens dann, wenn sie das Prachtkleid verlieren und unansehnlich grau werden. Von einem wirklichen Gesang kann keine Rede sein. Der Preis im Großhandel beträgt zuweilen nur $3\frac{1}{2}$ bis 5 Frank. Obwol nicht ganz so weichlich wie die zartesten Astrilde, erliegen doch auch von ihnen nicht selten die meisten frischangekommenen vor der Eingewöhnung. Tadellose Pärchen kosten zwischen 7,5 bis 12 Mark.

Der stahlblaue Widafink wird auch Stahlfink, Stahlwida, Ultramarinfink (!) und am meisten Atlasvogel benannt; blauschimmernder Stahlfink (Rchb.). — Le Combassou, le Combasso (französische Händler; fälschlich Combasson oder Combassot). — Ultramarine, Finsch. — Zwarte Musch, auch Combassou oder fälschlich Compassou (holländisch). — Tchorélli auf Kikamba (Hildebrandt).

Wissenschaftliche Beschreibung. Männchen schwarz, durchaus tief stahlblau glänzend; Schwingen dunkelbraun, an der Außenfahne sehr schmal fahl bräunlich gesäumt; untere Flügeldecken blaßbräunlich; an den Bürzelseiten über den Schenkeln ein verdeckter Büschel weißer, seidenweicher Federn; Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalem fahlen Endsaum. Schnabel weiß; Auge dunkelbraun; Füße rosenroth. — Weibchen oberseits blaßbraun, jede Feder mit röthlichfahlem Rande, daher längsgefleckt; Augenbrauen- und ein breiterer Streif längs der Scheitelmitte rostfahl; Schwanz graubraun, unterhalb blaß rostfahl; Bauch und untere Schwanzdecken weiß. — Männchen im Winterkleide dem Weibchen ähnlich, aber oberseits mehr fahl hirschbraun; Steuerfedern braunschwarz, schmal und verwaschen weißlich gerandet; Unterschwanzdecken reinweiß. (Das Weibchen ist dem des Paradis-Widafink sehr ähnlich; [A. E. Brehm behauptet dem des Dominikaner-Widafink]). Länge 11,8 cm; Flügel 6,1—7,2 cm; Schwanz 3,3—3,5 cm. —

Der **stahlblaue Widafink mit verlängerten Schwanzfedern** [Vidua splendens, *Rchnw.*] ist eine durch Dr. Fischer von Kiboradja (Ostafrika) eingesandte und von Reichenow benannte und neu beschriebne Art, welche sich von dem Atlasvogel nur durch verlängerte Schwanzfedern unterscheiden soll. Sie ist schwarzblau, stahlglänzend; Schwingen und

Schwanzfedern braun, weiß gesäumt, Unterseite des Flügels weiß; mittelste sehr verlängerte Schwanzfedern schwarz; Schnabel hellfleischfarben; Füße und Iris bräunlich. Länge 25 cm, Flügel 6 cm, mittlere Schwanzfeder 20 cm, seitliche 4 cm. Der Reisende sah sie im Galalande in mehreren Köpfen sich nahrungsuchend auf dem Erdboden umhertreiben. In Benehmen, Stimme und Flug sollen sie mit der Dominikanerwida die größte Aehnlichkeit haben. — Im Londoner zoologischen Garten soll sie schon lebend vorhanden gewesen sein.

Der Paradis-Widafink [Vidua paradísea, *L.*].

Mit größerm Entzücken, als bei irgend einer andern Vogelfamilie schildern die Reisenden den wundervollen Eindruck, welchen die Widafinken in ihrer Heimat gewähren, wenn dieselben inmitten des Urwalds oder in freieren Gegenden mit ihren langen, wallenden Schwänzen von Baum zu Baum dahinschießen oder in der Luft die hüpfenden Liebesspiele ausführen. Auch in der Vogelstube und selbst im Käfig ist der Anblick ein herrlicher und deshalb ist der Paradis-Widafink, die allbekannte sog. Paradiswitwe, ungemein beliebt und geschätzt.

Er gehört zu den Schmuckvögeln, welche von den Portugiesen sogleich nach der Entdeckung Guineas nach Europa eingeführt wurden. Bei den alten Schriftstellern spielt die ‚Witwe mit dem goldnen Halsband' eine große Rolle und die Literatur über diesen Vogel ist ebenso alt wie reichhaltig; doch bietet sie über das Freileben nur geringe Auskunft.

Schon Vieillot hatte es erfahren, daß die Paradiswida sich schwierig züchten läßt; nur allenfalls bis zum Eierlegen gelangten die Weibchen in seiner Pflege. Dann beschreibt er die stürmischen Liebesbewerbungen des Männchens, welche dasselbe auch den Weibchen fremder

Arten zu erweisen sucht. Für die Züchtung schlägt er vor, ein warmes Gewächshaus zu benutzen. Unmittelbar nach der Ankunft, sagt er, sind diese Vögel weichlich, während sie eingewöhnt, bei mäßiger Temperatur und ohne besondre Sorgfalt zu beanspruchen, wol zwölf Jahre ausdauern.

Man unterscheidet auch bei diesem Widafink zwei Rassen, welche jedoch nach Hartlaub und Finsch als eine Art zusammenfallen dürften. Fast das einzige sichre Kennzeichen ist die allerdings beträchtlichere Größe des aus dem Osten kommenden Vogels [V. Verreauxi, *Css.*]*). Betrachten wir beide als eine Art, so erstreckt sich die Heimat weit über den Westen und Süden, sowie auch über den Nordosten und Osten des ganzen Welttheils. Auch ist sie auf der Insel St. Helena eingebürgert — wahrscheinlich, wie in fast allen solchen Fällen, nur durch einen Zufall eingeschleppt — und wird dort in beträchtlicher Anzahl gefangen und in den Handel gebracht.

„Ob der Paradis-Widafink“, sagt Th. v. Heuglin, „Standvogel in meinem Beobachtungsgebiet ist, kann ich nicht sicher behaupten, indem ich nur zwischen den Monaten Mai bis Dezember die Gelegenheit hatte, ihn zu sehen. Zur Fortpflanzungszeit traf ich ihn par- und familienweise; im Herbst oft in ziemlich großen Gesellschaften vereinigt. Er überschreitet den 17. Grad nördlicher Breite wol nicht; in Abessynien geht er zu 1900 bis 2200 Meter über Meerreshöhe hinauf. Man begegnet ihm vornämlich in der Waldregion und im

*) Herr A. F. Wiener in London schrieb mir: Drei Paradiswitwen in meinem Besitz waren von überaus großer Schönheit. Sie zeichneten sich durch eine sehr lebhafte Färbung des ganzen Körpers und durch ein goldgelbes Nackenband aus. Das Braun an der Brust war viel tiefer und satter als bei anderen. Seltsamerweise zeigten sie aber die langen, harartigen Fäden nicht, welche die Schwanzfedern im Prachtgefieder sonst schmücken. Leider konnte ich nicht ermitteln, aus welchem Theile Afrikas diese Vögel eingeführt worden.

Buschwald der Steppe, hier zuweilen weit von Gewässern entfernt. Er ist eine der häufigeren Erscheinungen im Bogosland, Habesch, Sennar, Kordofan und im ganzen Gebiet des weißen Nil. Meist treibt er sich auf dornigen Bäumen und höheren Büschen herum, bevorzugt hier kahle Gipfel, ist wenig beweglich, fliegt selbst bei gelindem Luftzuge nur kurz und mit offenbarer Anstrengung, den schweren Schwanz mühsam nachschleppend und nicht ausbreitend; letztrer hängt in ruhiger Stellung ziemlich senkrecht herab. Der Gesang zeichnet sich durch seine Einfachheit aus, der Lockton ist ein wenig lautes, etwas flötendes Zirpen, das auch im Fluge gehört wird. Alte Männchen im Prachtkleide kommen selten auf den Boden herab, die Weibchen benehmen sich hier aber ganz wie die Stahl-Widas. Ueber die Fortpflanzung habe ich keine Erfahrungen machen können. Im Herbst begegnet man oft Flügen, welche ausschließlich halb vermauserte Männchen sind." R. Hartmann sah sie auf Hochbäumen, anmuthig den Schwanz wiegend. Hildebrand fand in Taita und Ukamba Flüge von 20 Köpfen in den Pflanzungen. Im gleichen Fluge unter den Männchen im Prachtkleide befanden sich auch junge Männchen in einfacher Befiederung, weshalb die Eingeborenen glauben, ein Männchen habe mehrere Weibchen. Der Flug jener soll zur Brutzeit, also wenn der Schwanz in seiner ganzen Pracht entwickelt ist, schwer und schleppend sein, sodaß die Männchen dem behenden Flug der Weibchen kaum zu folgen vermögen. Barrat beobachtete die Paradiswitwe in der Nähe der Diamantenfelder, nicht weit vom Vaal-Flusse. Nach Shelley ist sie südlich von Mangwato gewöhnlich parweise und nicht selten, im Rustenburg- und Origstadt-Gebiet von Transvaal dagegen spärlicher, zu finden.

Ein Pärchen Paradis-Widafinken im grauen Gefieder zeigt sich als auffallend ruhige und gegen ungünstige Einflüsse empfindliche Vögel. Wenn der Schnabel des Männchens an der Spitze dunkel wird und an Kopf, Hals und Brust farbige Fleckchen hervortreten, so erscheint der Widafink allmälig lebhafter und beginnt immer emsiger seinen Gesang, welcher freilich nur ein wenig harmonisches Gezwitscher aus einsilbigen, theils gellenden, theils wohllautenden, langgezogenen Tönen ist. Jetzt fliegt er stunden-

lang einen Strich in der Vogelstube, wobei er sich stets auf denselben Zweig niederläßt. Mit der weitern Entwicklung des Prachtkleids werden die Bewegungen immer lebendiger, bis er sodann den hüpfenden Liebestanz alltäglich vielmal aufführt.

Je nach dem Fütterungszustand schreitet die Verfärbung des Gefieders mehr oder weniger schnell fort, sodaß sie in etwa 4—6 Wochen vollendet ist. Wer den früher sperlingsgrauen Widafink nicht im Auge behalten, wird ihn jetzt schwerlich wiedererkennen. Der Oberkopf, das Gesicht und die Kehle, Rücken, Flügel und Schwanz sind tiefschwarz gefärbt; dazwischen zieht sich vom Genick bis zur Brust herab über die letztre und den halben Bauch schönes goldglänzendes Kastanienbraun; der Unterleib ist reinweiß. Die bemerkenswertheste Verändrung aber hat der Schwanz erlitten; die beiden mittelsten Federn sind so lang hervorgewachsen, daß sie die Länge des Vogels mehr als doppelt übertreffen, dabei haben sie sich dachförmig gewölbt und eine gebogne, hahnenfederige Gestalt angenommen. Sie verschmälern sich vom breiten Grunde allmälig bis zur Spitze. Neben ihnen die beiden nächsten sind ebenfalls verlängert, haben aber eine breite, schwertförmige Gestalt. Von verschiedenen Punkten dieser Federn gehen borstenartige, lange Fäden aus. Die schwarze Farbe des Schwanzes erscheint prachtvoll marmorirt. In der Größe ist der Vogel übrigens etwa dem Haussperling gleich.

Wie bereits Buffon beobachtet, werden manche Weibchen an Kopf und Brust immer mehr schwärzlich, sodaß das Männchen daneben nur an dem braunen Ton der grauen Farbe und den schwärzlichen Federsäumen sicher zu erkennen ist. In der Jugend sind die Weibchen denen des Stahlwida sehr ähnlich und können von Unkundigen leicht mit demselben verwechselt werden. Bedeutendere Größe, schlankerer Bau und ein längrer Schwanz lassen sie jedoch sogleich unterscheiden.

Nach Th. v. Heuglin's Angaben färbt sich der Vogel zum Prachtkleide im Juni und Juli und im Oktober zum Winterkleide; nach Edwards geschieht letztres erst im November; nach Kirk aber hat der Vogel das Prachtkleid im Januar und Februar. Rob. Hartmann fand im innern Sennar im Mai langschwänzige Männchen und erzählt, daß v. Harnier solche am Dindirflusse im März gesehen. Hildebrandt traf Männchen der größern Rasse im Prachtkleide vom Februar bis Juli. Es ist erklärlich, daß der Eintritt der Verfärbung je nach den fern von einander liegenden Gegenden des großen Welttheils, sodann aber auch nach dem Alter und Ernährungszustande des einzelnen Vogels wechselt und zwar sowol im Zeitpunkt des Beginns als auch in der Dauer.

In der Gefangenschaft ist der Farbenwechsel ebenso vielfachen Veränderlichkeiten unterworfen, welche auf dieselben Ursachen zurückzuführen sind. Reichenbach behauptet auch, daß die Widafinken in ihrer Verfärbung sich an unsre warme Jahreszeit gewöhnen. Ich habe dies nicht bestätigt gefunden, sondern alljährlich beobachtet, daß jeder dieser Vögel ziemlich genau an seiner Frist festhielt, während dann späterhin allerdings mancherlei Unregelmäßigkeiten sich äußerten. Die überwiegende Anzahl der lebend eingeführten Paradis-Widafinken stammt aus dem Westen Afrikas und nur selten kommen einige Pärchen der größern Lokalrasse in den Handel. Wenn die ersteren von Bordeaux und Antwerpen aus im Spätsommer in die Vogelhandlungen gelangen, so sind sie regelmäßig im Prachtgefieder und färben sich gegen den Spätherbst bis Winter hin grau. Sehr wechselnd aber, in der Frist vom Mai bis Ende Juli, tritt dann wieder die Verfärbung zum Prachtkleide ein und je nach der Fütterung bleibt die Wida 3—6 Monate, zuweilen wol bis 1½ Jahr in demselben. Manche recht kräftigen Männchen werden garnicht völlig grau,

sondern behalten immer einige schwarze und braune Federn bei; auch bleibt wol ein solches mehrere Jahre dauernd im Prachtgefieder. Manchmal legt ein Vogel, den man für ein Weibchen gehalten, in der zweiten oder erst zur dritten Liebeszeit das Prachtkleid an.

Obwol ich eine lange Reihe von Jahren hindurch und in der mannigfaltigsten Weise den Paradis-Widafink zu züchten versuchte, wollte es mir doch durchaus nicht gelingen, ein befriedigendes Ergebniß zu erlangen. Selbst als ich einen Gärtnerei-Besitzer dazu bewegen konnte, einige Pärchen in einem großen Gewächshause frei fliegen zu lassen, zeigte sich kein Erfolg. Einen doch wenigstens einigermaßen günstigen Fall, bei dem der Nestbau freilich nicht dem im Freileben entsprechend sich zeigte, kann ich in folgender Weise schildern.

Bei allen Vögeln, welche an die bestimmte Frist des Prachtgefieders mit dem Nisten gebunden sind, liegt eine große Schwierigkeit der Züchtung darin, ihnen Weibchen zu geben, welche aus derselben Gegend herstammen und zur gleichen Zeit brütlustig sind. Ich ließ daher mit einem Männchen drei Weibchen in der Vogelstube frei. Im ersten Jahr machten dieselben auch nicht im geringsten Miene zum nisten; erst gegen den Herbst des zweiten hin schleppten sie sich alle drei hier und da mit Halmen, und im November, während das Männchen noch im vollen Schmuckgefieder prangte, trugen sie Halme, Bastfäden, Baumwollflöckchen u. drgl. auf dem Drahtboden eines hochhängenden Bauers zum anscheinend wirren Haufen zusammen. Eine Annäherung zwischen Männchen und Weibchen konnte ich aber niemals wahrnehmen. Als ich

endlich nach geraumer Zeit einmal nachsah, fand ich ein wunderliches Doppelnest inmitten des großen, aus allen möglichen Stoffen angehäuften Thurms. Die eine Nisthöhle war backofenförmig überdacht und mit Fasern und langen Pferdeharen sauber gerundet, die zweite war eine flache, liederlich ausgelegte Mulde, deren hintrer Rand kaum etwas überstand. In dem erstern Nest waren drei, leider todte Junge, in dem andern ein lebendes. Ich hatte nun Ursache es zu bedauern, daß ich nicht früher untersucht, denn ich hatte ja versäumt, die Gestalt und Farbe der Eier, die Brutdauer und Entwicklung der Jungen kennen zu lernen; dies ist mir umsomehr leid, da bis jetzt auch kein andrer Züchter einer glücklichen Brut dieser Vögel sich erfreut hat. Das lebende Junge wurde von zwei Weibchen gefüttert, niemals habe ich aber bemerkt, daß das alte Männchen sich um das Nest oder das Junge bekümmert hätte. Im Jugendkleid war das letztre dem alten Weibchen sehr ähnlich, nur viel heller weißlichgrau. Es zeigte sich nach dem Ausfliegen als ein träger, überaus gefräßiger Vogel, der nach etwa einem Jahre eine wunderliche, gleichsam gespensterhafte Erscheinung bot, welche zu erzählen ich garnicht den Muth haben würde, wenn nicht die Herren Leuckfeld, C. Hendschel und mehrere andere Beobachter dieselbe Erfahrung an eingeführten jungen Paradiswidas gemacht hätten.

Damals hielt ich noch nicht viele größere Finkenvögel und Papageien freifliegend in der Vogelstube, sondern ausschließlich Prachtfinken, Widafinken, kleinere Webervögel und andere Finken. Es ging außerordentlich ruhig und friedlich in der gefiederten Gesellschaft zu und ich hatte

mich freilich auch der trefflichsten Erfolge zu erfreuen. Zu meiner großen Verwunderung gab es dennoch von Zeit zu Zeit einen gewaltigen Lärm. Ich sah bald einen eigenthümlichen Vorgang. Sobald die kleinen Prachtfinken in ihrer gemüthlichsten Beschäftigung waren und in bunter Gesellschaft auf dem Futterplatze sich umhertummelten, schwebte plötzlich der junge Widafink hinzu und die ganze Schar flüchtete unter Zeichen des höchsten Entsetzens auseinander. Trotz aufmerksamster Beobachtung konnte ich durchaus keine Ursache für diese auffallende Erscheinung ermitteln; nur das bemerkte ich, daß der Vogel beim Herabfliegen von einem hohen Aste sein Gefieder sonderbar aufblähte, dann viel größer und fast ganz weiß aussah. Als ich für denselben ein altes Weibchen eingetauscht, bekümmerte sich um dieses kein andrer Vogel.

Im zoologischen Garten von Berlin und ebenso in Herrn Linden's Vogelhause hat der Paradis-Widafink ebenfalls genistet, und wenn in beiden Fällen auch leider nichts näheres beobachtet werden konnte, so darf man trotz aller Zweifel doch wol annehmen, daß auch diese Vogelart über kurz oder lang der erfolgreichen Züchtung zugänglich sein werde*).

Ein Männchen im Besitz des Herrn Lehrer Pehlow gab seinen eignen Gesang völlig auf, spottete dafür aber dem Tigerfink und dem Grauedelfink nach; das kleine Lied des erstern sang er ganz richtig.

Früher und selbst bis zur neueren Zeit wurden von

*) Leider hat sich dies bis jetzt, Frühjahr 1884, noch nicht bewahrheitet, obwol zahlreiche Züchter beständig ein oder mehrere Pärchen Paradis-Widafinken jahrein und aus in den Vogelstuben halten.

den Witwen — wie von vielen anderen Vögeln — nur die Männchen allein in den Handel gebracht. Zu Bechstein's Zeit stand ein solches im Preise von 12 Louisd'or, etwas später von 30 bis 40 Thalern. Erst seitdem die Züchtung fremdländischer Vögel in regsamer Weise begonnen, werden die Weibchen regelmäßig mit eingeführt. Ein Pärchen im grauen Gefieder kostet jetzt 9—12 Mark und im Prachtkleide 15—18 Mark. Im Großhandel schwankt der Preis zwischen 5—7 Franks. — Die größre Rasse (V. Verreauxi) kommt nur sehr selten in den Handel. Herr Wiener in London besaß 2 Köpfe und ich hatte ein Par in meiner Vogelstube, welches ich i. J. 1880 auf die Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin brachte.

Sehr selten und stets nur in wenigen Köpfen führt Fräulein Hagenbeck noch eine dritte Rasse des Paradiswida ein, welche beträchtlich kleiner, fahler weißgrau ist. Das Vögelchen scheint aber sehr zart zu sein, denn alle, welche ich erhalten, starben vor der Verfärbung.

Der Paradis-Widafink oder die Paradiswitwe ist auch Paradisvogel-Witwe (Rchb.) und Witwe mit dem goldnen oder goldgelben Halsband genannt worden; Paradisammer (Bchst.). In den herumziehenden Menagerien galt er als Paradisvogel. — La Veuve à collier d'or. — Paradise Whydahbird. — Roodbruin zwarte of Paradijs weduwe Weetitje. — Mule ngúgu, d. h. langer Hahn (das Mnch. auf Kikamba, nach *Hildebr.*).

Wissenschaftliche Beschreibung. Der ganze Kopf bis zum Kropf tiefschwarz mit bräunlichem Schein; die übrige Oberseite nebst den oberen und unteren Schwanzdecken bräunlichschwarz; Flügel und Schwanz reinschwarz, Schwingen braunschwarz, außen fahlbraun gesäumt, die vier mittelsten Schwanzfedern mit dunklen schwarzen Querlinien (marmorirt); ein breites Band um Nacken, Halsseiten und Oberbrust orangezimmtroth; untere Flügeldecken blaßrostfarben; Unterbrust und Bauch gelbbräunlichweiß; Schnabel schwarz; Auge dunkelbraun; Füße röthlichhorngrau — Wbch. oberhalb rostbräunlich, jede Feder mit schwarzem Schaftstrich; Oberkopf und Kopfseiten blaß isabellbräunlich, jederseits vom Nasenloch über das Auge ein breiter, schwärzlicher Streif bis zum Nacken, sodaß also ein breiter, isabellfarbner Mittelstreif und an jeder Seite ein gleicher schmaler Augenbrauenstreif bleibt; Schwingen und Schwanzfedern schwärzlichbraun, Deckfedern braun, außen breit rostbraun gerandet; obere Flügeldecken dunkelbraun mit schmalen, fahlen Endsäumen; Bürzel und obere

Schwanzdecken dunkelbraun, jede Feder mit breitem, blaßbräunlichen Endrande; unterhalb weiß, untere Flügeldecken und Brustseiten blaßrostbräunlich. — Mnch. im Winterkleide gleicht dem Weibchen, nur sind die Federn an den schwarz gewesenen Körpertheilen mehr oder minder breit schwarz gerandet; die Kopfstreifen treten ebenfalls hervor. — Länge 14,4 cm; längste Schwanzfedern 26—31,3 cm, Flügel 7,2—7,7 cm, unverlängerter Schwanz 4,8—5,5 cm. — Ei unbekannt.

Der Dominikaner-Widafink [Vidua principalis, *L.*].

Allgemein bekannt unter dem Namen Dominikanerwitwe gehört auch dieser rothschnäbelige Widafink zu den gewöhnlichsten Erscheinungen des Vogelmarkts. Sein hübsches Gefieder, seine Munterkeit und kräftige Ausdauer im Käfig würden ihm das Bürgerrecht in jeder Vogelsammlung erwerben, wenn nicht seine Unverträglichkeit es nothwendig machte, daß er von den Gesellschaftskäfigen und Vogelstuben, in denen man kleine Vögel hält, ausgeschlossen wird. In der Gefangenschaft hat man ihn bis jetzt noch nicht gezüchtet, und dies ist umsomehr zu bedauern, da auch über sein Nisten in der Freiheit noch keine zuverlässigen Mittheilungen vorhanden sind.

Er ist am Oberkopf und Oberrücken schwarz, an Wangen, Hals, Brust und Bauch reinweiß, ebenso ein breites Nackenband und eine Schulterbinde; Flügel und Schwanz sind wiederum schwarz und aus dem letztern verlängern sich vier schmale, schwarze Federn. Das Schnäbelchen ist roth. Größe etwas geringer als die des vorigen, etwa dem Zeisig gleich.

Vieillot erwähnt den Vogel nur kurz und berichtigt hauptsächlich Buffon's Irrthum, der ihn mit nur zwei und blos schwach verlängerten Schwanzfedern dargestellt hat. Die alten Ornithologen von Linné her kannten diesen Widafink sehr wohl, verfielen jedoch in mancherlei

Irrthümer, welche namentlich durch das wechselnde Federkleid hervorgerufen wurden. Ganz neuerdings hat eine eingehende Untersuchung gelehrt, daß alle aufgestellten verschiedenen Arten zusammenfallen und nur ein Dominikaner-Widafink in zwei Lokalrassen, mit weißem und mit schwarzem Fleck am Unterschnabel, beizubehalten, von denen der erstre mehr im Nordosten und der letztre im Westen und Süden Afrikas heimisch ist. Im übrigen sind beide durchaus übereinstimmend und die Heimat erstreckt sich so ziemlich über ganz Afrika. Als Nordgrenze der Verbreitung bezeichnet Th. v. Heuglin den 17° n. Br. und zwar bis zu einer Höhe von etwa 2,000 bis 2,333 Meter.

„Ob dieser Widafink Standvogel in Nordostafrika ist, kann ich nicht angeben, vermuthe aber, daß er nicht wirklich wandert. Obgleich nirgens gerade häufig, erscheint er doch an geeigneten Orten überall, meist nur einzeln und parweise, im Herbst in kleinen Familien. Er bevorzugt Regenstrombetten mit höherm Baumschlag, Lichtungen im Hoch- und Buschwald; auch kommt er in die Nähe menschlicher Niederlassungen, in Viehgehege, Baumwoll- und Eibischpflanzungen. Während der Regenzeit, in welche die Brut fällt, hält er sich an bestimmten Oertlichkeiten auf und das Männchen ist dann in den Kronen von Dornbäumen u. drgl. zu sehen, von wo es seinen schwätzenden Gesang hören läßt. Die Nahrung besteht in Sämereien und Insekten. Es ist ziemlich still, wenig lebhaft, fliegt nicht gerade schwerfällig, doch niemals weit und hüpft und schlüpft durch das Dickicht." Das kunstvolle Nest, welches Heuglin beschreibt, gehört entschieden einem ganz andern Vogel. Mit diesen Angaben Heuglin's sind die von Kirk gleichlautend. Nach Ayres und Layard liebt der Vogel besonders offene Oertlichkeiten, da er sich der Gräsersamen wegen vorzugsweise gern auf dem Erdboden herumtreibt. Auch Edwards sagt, daß er ihn ammerartig auf der Erde gesehen und zwar zwischen großen Scharen von Schmetterlings- und kleinen rothen Astrilde. H. T. Ussher sah ihn sehr zahlreich an der Küste von Guinea und sagt, daß er viel weniger gesellig mit seinesgleichen als mit anderen kleinen Finken (den sog. Senegalisten, also Astrilde)

sei, deren großen Schwärmen er sich zu gewissen Jahreszeiten in den Maniok- und Maisfeldern anschließe. Seine langen Schwanzfedern verleihen ihm im Fluge ein ganz absonderliches Aussehen. Reichenow, der ihn häufig an der Goldküste und am Kamerun fand, schildert mit Entzücken den hüpfenden Flug oder Liebestanz, bei welchem der Oberkörper sehr steil gehalten wird. Hildebrandt und v. Kalkreuth erlegten in Mombassa im Juni Männchen im Prachtkleide. Die Vögel hielten sich in den höchsten Gipfeln der Bäume auf. Dr. Fischer sagt: Die Art fehlt nirgends auf der Strecke Mombassa-Lamu. Im Wanikalande und bei Wito nicht selten, hält sie sich gern in der Nähe menschlicher Ansiedlungen auf, wo sie sich in den Mais- und Mtamafeldern umhertreibt und häufig Nahrung suchend auf dem Erdboden gesehen wird; in Tschara sah ich sie zwischen Haushühnern Futter suchen. Bei Kau beobachtete ich im August große Schwärme von über hundert Köpfen, welche sich auf den mit einzelnen dürren Bäumen bestandenen Viehtriften in der Nähe der Ortschaft herumtrieben. In Waldungen habe ich die Art nie angetroffen, sondern immer nur in offner Gegend. In jenen Schwärmen befanden sich sowol Männchen im Hochzeits-, wie solche im Uebergangs- und solche im Jugendkleide. Die Weibchen waren am zahlreichsten vertreten, sie unterscheiden sich von den jungen Männchen durch geringre Größe. Die Angabe, daß der Vogel sein Hochzeitskleid vom September bis Januar trage, kann nur für ein bestimmtes Gebiet gelten, in dem von mir kennen gelernten trägt er den Hochzeitsschmuck mindestens vom Mai bis Ende Oktober. In der Parungszeit wird das Weibchen beständig vom Männchen verfolgt, welches dicht hinter ersterm herfliegt, und wenn sich das Weibchen auf der Spitze eines Strauchs niedergelassen, wahre Flugtänze vor oder dicht über demselben ausführt, indem es in eigenthümlich flatternder Bewegung oft 2 Minuten lang auf und abhüpft, die durch den in entgegengesetzter Richtung schwingenden langen Schwanz ein noch auffallenderes Ansehen erhält. Selten bemerkt man ein Männchen mit einem Weibchen, meistens sieht man erstres mit 2—3 der letzteren; die Eingeborenen behaupten daher, die Art lebe in Vielweiberei. Dr. Böhm hat sie in Zentralafrika an der Küste und vereinzelt westlich von Tabora bis Kakoma angetroffen. Forbes hat sie im Nigergebiet an verschiedenen Stellen bemerkt. In Transvaal ist sie nach Ayres um Rustenburg gemein.

Nach Verreaux tragen die Männchen das Prachtkleid vom

September bis Januar; nach Heuglin beginnen sie im Juli sich zu färben und in der Gefangenschaft geschieht dies gewöhnlich zwischen diesem Monat und dem September. Die Abweichungen und deren Ursachen sind ganz dieselben, wie die bei dem Paradis-Widafink angegebenen. Auch beruht Kirk's Behauptung, daß der lange Federschmuck das ganze Jahr hindurch bleibe, keineswegs auf einem Irrthum, denn dies kommt zuweilen ganz ebenso bei dieser, wie bei jener erstbeschriebnen Art vor.

In der Gefangenschaft entwickelt der Dominikaner-Widafink eine noch viel größre Lebhaftigkeit, welche sogar zur Bösartigkeit und zur Tyrannei für die ganze Bewohnerschaft der Vogelstube ausartet. Kaum sitzen die kleinen Astrilde und andere Finken bunt durch einander auf dem Futterplatz oder liegen behaglich im Sande, um sich zu sonnen oder sie fangen plätschernd an sich zu baden, so fährt die Dominikanerwitwe urplötzlich dazwischen und, theils durch das stürmische Daherschießen, theils durch das Wehen und Schnellen des langen Schwanzes wird alle Welt in blinde Angst und tolles Entsetzen gejagt. Dieses Erschrecken und Auseinanderjagen treibt der Vogel gleichsam zu seinem Vergnügen tage- und wochenlang und es bleibt daher nichts weiter übrig, als ihn herauszufangen und abzusondern. Im übrigen gehört er zu den um ihrer Schönheit, Anspruchslosigkeit und Ausdauer willen beliebten Stubenvögeln. Herr Hans von Basedow in Dessau hat i. J. 1883 über einen Züchtungserfolg berichtet. In einer ziemlich großen Vogelstube, welche mit dem Gewächshause in Verbindung stand, sodaß die Vögel auch in letzterm sich bewegen konnten, hielt der Genannte unter einer zahlreichen Gesellschaft von Körner- und Insektenfressern 5 Par Dominikanerwitwen. „Im August 1882 ließ das Männchen des einen Pars einen nicht unan-

genehmen Gesang hören, führte wunderliche Flugkünste aus, hielt flügelrüttelnd und indem es seinen Gesang erschallen ließ über dem Weibchen an und führte mit den verlängerten Schwanzfedern ein eigenthümliches Spiel aus. Fremde Vögel wurden mit wüthenden Bissen verjagt. Zum Nestbau beraubten die Widas vielmehr die Gewächse, als daß sie die für sie bestimmten Kokusfasern benutzten. Zuerst baute nur, wie spielend das Weibchen; bald aber betheiligte sich auch das Männchen. Es wurde acht Tage lang nur in den Morgenstunden am Nest gearbeitet. Als dann aber die Begattung vor sich gegangen, bauten die Vögel auch eifrig am Tage. Doch noch ehe das Nest, welches ganz versteckt in Rohrpflanzen angelegt worden, vollendet war, begann das Weibchen, es zu zerstören und an der entgegengesetzten Seite zwischen den Blättern eines lebenden Strauchs ein neues zu errichten. Dicht daneben hatte ein Par Goldweber ein Nest angelegt. Dieses wurde vom Weibchen genau untersucht und offenbar für passend zur Aneignung befunden; denn als die Goldweber es in Besitz nehmen wollten, wurden sie von den Widas vertrieben. Da ich grundsätzlich nicht in die Nester sehe, konnte ich nicht wissen, ob ein Ei in dem der Goldweber war. Ich bemerkte aber, daß das Widaweibchen zwei Tage hintereinander Morgens in das Nest schlüpfte und erst nach einigen Stunden wieder zum Vorschein kam. Das Männchen saß tagsüber fest im Nest und verließ es nur, um Nahrung zu sich zu nehmen. Am dritten Tage wurde es vom Weibchen vertrieben, wodurch zwei bläuliche gepunktete Eier herausgeworfen wurden. Da sie sehr zertrümmert waren, konnte ich, noch dazu bei ihrer geringen

Größe, die Beschaffenheit nicht recht erkennen. An demselben Tage nun legte das Weibchen noch ein Ei und brütete von jetzt an fest auf demselben. Das Männchen fütterte es und unterhielt es durch seinen Gesang. Er ätzte fast blos mit kleinen Ameisenpuppen. Nachdem das Weibchen 12 Tage gebrütet, kam ein Junges aus, leider mit einem nicht vollständig ausgebildeten Fuße; an demselben fehlte nämlich die Klaue mit den Nägeln. Nach 30 Tagen verließ das Junge das Nest und sorgte von jetzt an selbst für seine Erhaltung. Geätzt hatten die Alten mit Ameisenpuppen und zertheilten Mehlwürmern; auch suchten sie nach Blattläusen und dergleichen Ungeziefer und verfütterten dieselben, wie es schien sehr gern. Das Jugendkleid war ein sehr einfaches, verwaschen olivengrünlich (?) braungraues, die Unterseite tiefer ins verwaschen Graugelbliche übergehend. Das Vögelchen war infolge seines unausgebildeten Fußes sehr unbeholfen, trotzdem aber erschien es recht vergnügt. Leider fand ich es einige Tage nach dem Ausfliegen ertrunken im Springbrunnen, wahrscheinlich ist es auf dem Rande ausgeglitten, weil es mit seinem Stummel nicht festen Fuß fassen konnte. — Zur Züchtung der Dominikanerwida ist vor allem ein genügend großer Raum erforderlich, denn das Männchen will fliegend der Minne süßen Lohn fordern, das Weibchen fliegend umworben sein. Weiter erweist es sich als sehr zweckmäßig, einen Theil des Zimmers dicht mit verschiedenen Rohrpflanzen zu besetzen, wenn dem Züchter eben nicht ein Gewächshaus mit dergleichen Anpflanzungen zu Gebote steht. Wasser bedürfen die Dominikaner sehr viel und immer frisches. Nicht minder brauchen sie Ameisenpuppen und Mehlwürmer, welche letzteren sie, ganz gereicht,

nur aussaugen, zerschnitten aber fressen. Als Niststoffe reiche man Kokus=, Manila= und Agavefasern u. a. m., da die Vögel doch ab und zu davon Gebrauch machen; Federchen zur Auslegung des Nests werden dankbar angenommen."

In dieser Schilderung erscheinen manche Angaben nicht recht glaubwürdig, indem der Herr Berichterstatter wol mit gar zu lebhafter Fantasie geschaut hat; dennoch nehme ich sie hier auf, weil bis jetzt eben noch kein andrer Züchtungserfolg vorliegt.

Auch dieser Vogel ist das ganze Jahr hindurch in allen Handlungen zum Preise von 9 bis 18 Mark für das Pärchen zu haben. Im Großhandel hundertparweise mit Prachtfinken zusammen kostet er gewöhnlich nur 5 bis 6 Frank.

Der Dominikaner=Widafink wird auch rothschnäbelige Witwe, rothschnäbeliger Widafink (Hgl.), Dominikanerwitwe und von Rchb. heitere Witwe genannt. Bechstein, zu dessen Zeit ein solcher Vogel 25 Louisd'or kostete, hieß ihn Dominikanerammer. — La Veuve dominicaine, Vida dominicaine. — Dominican Widow-bird, Red-billed Whidahbird, Wida-bird. — Witzwarte Weduwe.

Wissenschaftliche Beschreibung. Oberkopf, Nacken, Mantel und Schultern tiefschwarz, schwach grünlich scheinend, ebenso jederseits ein breiter Fleck an den Kropfseiten, auf der Kropfmitte durch Weiß getrennt; Zügel, Winkel am Unterschnabel und Rand des letztern ebenfalls schwarz (erstrer zuweilen weiß); über den Nacken ein undeutliches weißes Band, Kopf= und Halsseiten reinweiß; Schwingen und Deckfedern schwarz, außen schmal fahlbräunlich gesäumt, Schwingen an der untern Hälfte der Innenfahne weiß gerandet, obere Flügel= und kleine Schulterdecken weiß, wodurch ein langes, weißes Feld auf dem Oberflügel; Bürzel und obere Schwanzdecken weiß, die längsten der letzteren aber schwarz mit bräunlichweißen Seitenrändern; Schwanzfedern schwarz, an der Innenfahne breit weiß und außen schmal bräunlich gesäumt, die vier mittelsten, sehr verlängerten Federn schwarz; die unteren Flügeldecken, sowie der ganze Unterkörper reinweiß; Auge dunkelbraun; Schnabel korallroth; Füße braun. — Weibchen oberhalb rostbraun, jede Feder mit schwarzbraunem Schaftstrich, daher die ganze Oberseite, am breitesten der Mantel und die Schultern, längsgefleckt; ein breiter Streif in der Mitte des Oberkopfs rostbraun, jederseits vom Nasenloch bis zum Hinterkopf ein breiter schwarzer Streif, Zügel und Augenbrauenstreif bis auf die Schläfe rostbräunlich, Kopfseiten ebenso mit zwei schwarzen Längsstrichen vom Auge bis zur Schläfe und vom Schnabelwinkel schief über die Wange; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, rostfahl außengesäumt, obere

Flügeldecken braunschwarz mit rostbräunlichen Endsäumen; Fleck am Unterschnabel und übrige Unterseite weiß; Brust und Seiten rostbräunlich, letztere mit einzelnen dunklen Schaftstrichen. — Mnch. im Winterkleide mit dem Wbch. übereinstimmend. — Jugendkleid düster braun ohne dunklere Streifen und Flecke; unterseits blasser, Kehle fast weiß; Schnabel horngelb (nach Cassin). — Länge etwa 23,4 bis 26 cm, Flügel 6,5 cm, mittelste Schwanzfedern 17—19,6 cm, unverlängerte Schwanzfedern 3,9 cm. Nach Rchn. Länge 29—30 cm, Flügel 6,5 cm, mittlere Schwanzfedern 23 cm, unverlängerte Schwanzfedern 5 cm.

Der Königs-Widafink [Vidua regia, *L.*].

Es ist zu bedauern, daß der schönste unter diesen Prachtvögeln gegenwärtig kaum noch in unsere Käfige gelangt, während er doch in Vieillot's Sammlung und noch zu Bechstein's Zeit, wenn auch selten, so doch im Handel vorhanden war. Dr. Bolle zählt ihn in seinem Verzeichniß nicht mit und seitdem (1858) dürfte er überhaupt nicht mehr vorgekommen sein. In Paris fand ich ihn bei keinem Händler, obwol er in den Preisverzeichnissen hier und da aufgeführt war. Dies geschah ja aber bis zur neuesten Zeit her ebenso dort wie bei uns aus alter Gewohnheit, sodaß also eine ganze Anzahl solcher Vögel immer in den Preislisten glänzten, welche niemals mehr in Wirklichkeit eingeführt wurden. Die Listen von Bekemans, Jamrach und des Londoner zoologischen Gartens, des Pariser Jardin d'acclimatation und der niederländischen Gärten enthalten ihn nicht und ich glaube auch kaum, daß er im Lauf der Jahrzehnte jemals in den Vogelhandlungen oder zoologischen Anstalten lebend vorhanden gewesen.

Er ist etwas größer als die Dominikanerwitwe, schön braun mit schwarzem Käppchen und desgleichen Flügeln und Schwanz, rothem Schnäbelchen und rothen Füßen und mit vier einzeln stehenden, sehr verlängerten und ährenartigen Schwanzfedern.

Von Herrn Karl Hagenbeck in Hamburg empfing ich i. J. 1870 eine große Anzahl von Witwenvögeln im grauen Gefieder. Viele von denselben sind ja auch vor der Verfärbung zum Prachtgefieder mit Sicherheit zu erkennen, wenn sie eben nur nicht in einem zu erbärmlichen, nackten Zustande ankommen. Dies letztre war aber bei mehreren der Fall und gerade unter den zerlumptesten erkannte ich einen Königswidafink. Natürlich gab ich mir alle Mühe, um den ebenso schönen wie seltnen Vogel am Leben zu erhalten. Dies glückte mir auch und er befiederte sich zunächst im grauen Kleide. Leider aber ging er in der Schar der grauen Witwen, welche sich zusammen in einem geräumigen Käfige befanden, trotz sorgfältigster Pflege doch ein, bevor er sich verfärbte.

Vieillot schwärmt von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Veuve à quatre brins außerordentlich und lobt auch ihren hübschen Gesang. So lebhaft und munter jedoch, wie sie im Prachtkleide erscheine, so trübselig und stumm zeige sie sich im grauen Gefieder. Man solle ihr einen möglichst großen Käfig und oft Badewasser geben und wenn sie erst eingewöhnt sei und sorgfältig verpflegt werde, so erhalte sie sich 8 bis 10 Jahre in der Gefangenschaft. Um sie zu züchten, müsse man ihr 25 bis 30 ° R. Wärme gewähren und ihren Käfig mit immergrünen Gebüschen ausstatten. Es sei schwer, doch gelinge es wol, sie zum Nisten zu bringen. Ob der Vogel aber wirklich in der Gefangenschaft geheckt habe, ist nicht gesagt. Er wurde vornehmlich von den Portugiesen nach Europa eingeführt. Buffon sagt, daß dieser Widafink in Paris damals häufig zu finden war und nach Bechstein's Behauptung wurde

er zuweilen auch nach England, Holland und Deutschland gebracht. Wo der letztre ihn aber gesehen, hat er nicht, wie sonst gewöhnlich, hinzugefügt.

Die Verbreitung erstreckt sich nur über einen Theil des südlichen und westlichen Afrika und auch dort dürfte er nirgends häufig vorkommen.

Der Königs-Widafink oder die Königswitwe, Königswida, wurde früher auch schaftschwänzige Witwe, Witwe mit vier Fäden oder Königsammer genannt. — La Veuve à quatre brins, la Veuve reine. — The Queen-Widow. — Konings-Weduve.

Wissenschaftliche Beschreibung. Oberkopf, Rücken, Flügel und Schwanz tiefschwarz; Nacken, Hinterhals, Kopf- und Halsseiten, sowie die ganze Unterseite hell rothgelb; Hinterleib und untere Schwanzdecken reinweiß; Auge braun, Schnabel roth, Füße roth. Winterkleid braun, alle Federn breit fahl gesäumt. Das Männchen dunkler als das Weibchen (Rchb.). — Länge 31,4—34 cm, Flügel 8,2 cm, verlängerte Schwanzfedern 23,4—26 cm.

Der Hahnschweif-Widafink [Vidua caffra, *Lchtst.*].

Die größte und zugleich schönste Witwe gehört zu den Schmuckvögeln, welche zwar seit den ältesten Zeiten her eingeführt werden, aber bis zur Gegenwart im Handel am seltensten vorkommen. Sie ist ein stattlicher Vogel, nahezu von der Größe des Stars, von schwarzem Gefieder, mit roth und weißen Schultern und mit einem überaus langen Hahnenschwanz, welcher sehr stark und voll ist und aus schief dachförmig gebogenen Federn besteht.

Die Heimat beschränkt sich auf Südafrika und namentlich im Osten des Vorgebirgs der guten Hoffnung und im Kaffernlande ist sie zu finden. Barrow hatte bemerkt, daß 20 bis 30 Weibchen gesellig leben und in einem solchen Schwarm nur zwei bis drei ausgefärbte Männchen zu sehen sind; auch ihre Nester, sagt er, stehen neben einander. Le Vaillant bestätigte dies und behauptete zugleich, daß die alten, unfruchtbaren Weibchen hahnfedrig werden und dann das Prachtgefieder des Männchens anlegen. Der Aufenthalt dieses Widafink sind besonders Sümpfe und hier soll er das aus Gras und Kraut beutel- und kugelförmig gewebte und

mit einer Schlupfröhre versehene Nest an Schilfhalmen hängend erbauen. Layard beobachtete ihn in Maisfeldern, wo er in der Weise der Webervögel nistete. Barrat fand die Hahnschweifwida im Lydenburg-Bezirk. „Ihr Lieblingsaufenthalt sind sumpfiger Boden und das lange Schilf um Gewässer. Nach einem starken Regenschauer oder bei starkem Winde sind sie kaum im Stande zu fliegen und können leicht erlegt werden. Im Fluge entfalten sie ihren Schwanz in anmuthigem Bogen. Sie verlassen ihr Brutgebiet in Transvaal zu Ende April oder Anfang Mai."

Vieillot, der sich auf die genannten Schriftsteller bezieht, weiß nichts bemerkenswerthes hinzuzufügen; er nennt ihn la Veuve à épaulettes. Bechstein gibt über seinen ‚Mohren-Kernbeißer' auch weiter nichts an. Bolle zählt ihn in dem Verzeichniß mit. In der Annahme, daß diese Widafinken und wie behauptet wird auch andere Arten in Vielehe leben, dürfte man sich, wie schon erwähnt, nicht täuschen. Von vornherein kann ich nämlich kaum glauben, daß sie gesellig zu mehreren Pärchen beisammen nisten, weil die Männchen im Prachtgefieder einander überaus heftig bekämpfen, sodaß sie wirbelnd zur Erde herabstürzen und dabei nicht selten von flinken Kaffernknaben ergriffen werden sollen; es wird also immer ein Männchen mit mehreren Weibchen sein. Im übrigen scharen sie sich gleich anderen Finken zu gewissen Zeiten in Schwärme zusammen, um zu wandern oder umherzustreichen, und daß dann die diesjährigen und die vielleicht erst im dritten Jahre zum Prachtgefieder sich verfärbenden vorjährigen Jungen die größte Mehrzahl bilden, ist wol erklärlich.

In den Vogelhandel gelangt die Hahnschweif-Witwe regelmäßig leider nur in einzelnen Männchen. Im zoologischen Garten von Berlin befand sich mehrere Jahre hindurch ein prachtvolles Männchen, welches immer acht bis

neun Monate im Schmuckgefieder blieb. Obwol es dann auch wie seine Verwandten ungleich erregter und lebhafter als sonst war, so hatte es doch beiweitem nicht die stürmischen Bewegungen der kleineren Witwen. Es flog von einem hohen Zweige aus mit etwas schwerem Flügelschlag und wallendem Schwanze seinen Strich, um auf denselben Sitz zurückzukehren. Gegen die kleinen Vögel zeigte es sich muthwillig, aber nicht bösartig, dagegen verfolgte es die Feuer- und Oryxweber anscheinend mit großer Wuth, doch nicht anhaltend. Eine Anzahl solcher Widafinken in einem großen Gewächshause, z. B. im Palmensaal der Charlottenburger „Flora" gehalten, müßte eine entzückende Schönheit entfalten. — Der Preis beträgt im Durchschnitt 45 Mark für das einzelne Männchen.

Der Hahnschweif-Widafink, die Hahnschweifwida oder Hahnschweifwitwe wird auch Epaulettenwitwe (bei den Händlern) oder Schleppwitwe und Witwe mit Achselbändern genannt. — La Veuve à épaulettes. — Long-tailed Whydahbird; Great Widow-bird (Ayres). — Langstaart.

Wissenschaftliche Beschreibung. Tiefschwarz mit Einschluß der langen Schwanzfedern; Schultern scharlachroth, darunter eine breite gelblichweiße Binde, die schwarzen Flügeldeckfedern breit fahl gesäumt; Auge braun; Schnabel weiß, an der Spitze blaugrau, Füße röthlichbraun. — Weibchen oberseits dunkelbraun, jede Feder breit fahlbraun gesäumt; Augenbrauenstreif fahl röthlich; unterseits fahl bräunlich mit dunklen Schaftstrichen, Hinterleib fast weiß. — Männchen im Winterkleide fast ebenso, nur dunkler, weil jede Feder einen sehr breiten schwarzen Schaftstreif hat. — Länge 53,5 cm, Flügel 15,5 cm, Schwanzfedern 41 cm.

Der Halbmond-Widafink [Vidua ardens, *Bdd.*].

Als Herr Ch. Jamrach in London mir i. J. 1874 eine Anzahl von Widafinken und Webervögeln aus verschiedenen Gegenden Afrikas sandte, befanden sich darunter zwei sehr verkümmerte Exemplare der schönen Schild- oder Halbmondwitwe. Später ist dieselbe auch im Besitz des Herrn Linden und neuestens ebenso bei einigen anderen Liebhabern einzeln vorhanden gewesen.

Sie ist etwa von Sperlingsgröße, am ganzen Körper

tiefschwarz und an der Oberbrust mit einem brennendrothen Halbmond geziert. Als ihre Heimat war bis jetzt der Süden und Osten von Afrika bekannt. Nach Ayres' Angaben flechten diese Vögel die Blätter eines Grasbüjchels zusammen, sodaß das daraus gefertigte Nest während der Brut grün bleibt. Die Halbmondwida sammelt sich zeitweise zu großen Schwärmen an, welche in den Getreidefeldern Schaden verursachen.

Die älteren Schriftsteller erwähnen den Vogel, geben jedoch auch nichts Näheres über ihn an. Er mag wol bereits mehrfach eingeführt sein, doch kennen ihn die Liebhaber und Händler nirgends und er ist in keinem Preisverzeichniß zu finden. Die meinigen gingen, leider im schlechten Gefieder, bald nach der Ankunft zugrunde, doch habe ich einen an das Berliner zoologische Museum gegeben.

Der Halbmond-Widafink oder die Halbmondwitwe ist auch Schildwida, Schildwitwe und Witwe Niobe (Rchb.) genannt. — La Veuve en feu; la Veuve Niobe. — Niobe-Widow.

Wissenschaftliche Beschreibung. Einfarbig tiefschwarz mit bräunlichem Schein; auf dem Kropf ein halbmondförmiges brennend mennigrothes Schild; die Deckfedern der zweiten Schwingen an der Außenfahne mit sehr schmalen bräunlichen Säumen; die Schenkelfedern und unteren Schwanzdecken am Ende mit breiteren blaßbräunlichen Endsäumen; Auge hellbraun; Schnabel schwarz; Füße dunkel graubraun. — Das Winterkleid ist einfarbig bräunlichgrau, jede Feder mit schwarzem Schaftstrich; unterseits grauweiß; Schnabel horngrau. Nach Kirk ist der Vogel im Dezember und Januar im Prachtgefieder. — Länge 26 cm; Flügel 7,2 cm; Schwanz 7,8 cm; längste Schwanzfeder etwa 20,8 cm.

* *

Die folgenden Widafinken haben nicht den sehr verlängerten, wallenden Schwanz der vorigen. Obwol sie sonst noch in jeder Hinsicht ihnen gleichen, so stehen sie doch auch den Feuerwebern nahe. Sie kommen zum Theil selten einmal in einzelnen Köpfen oder auch einem Pärchen in den Handel; andere sind bisher noch garnicht lebend eingeführt. Neuerdings haben sie für die Liebhaberei dadurch Interesse gewonnen, daß eine Art, der weißgezeichnete Widafink, gezüchtet worden. Man nennt alle hierher gehörenden Arten gewöhnlich Trauerwitwen [Penthetria, *Cb.*].

Der gelbschulterige Widafink [**Vidua flaviscapulata**, *Rpp.*].

Unter den Witwenvögeln im grauen Gefieder, welche

ich von Hagenbeck oder Jamrach erhielt, befand sich mehrmals diese Art. Auch bei den Händlern zweiter Hand ist sie zuweilen vorhanden und wird gewöhnlich ausschließlich als Trauerwitwe bezeichnet. Sie ist etwas größer als ein Sperling, einfarbig tiefschwarz mit gelben Schultern. Das Weibchen wird höchst selten eingeführt und darin mag es liegen, daß sie nicht die Beachtung findet, welche sie wol verdient.

Erfreulich ist es, daß v. Heuglin einige Mittheilungen über das Freileben dieses Vogels gemacht hat: „Die gelbschulterige Trauerwida dürfte nach unseren Beobachtungen Standvogel in Abessynien sein. Dort hatten wir Gelegenheit, diese geselligen Vögel häufig zu beobachten, namentlich in Tigrié, in der Gegend von Adowa; zwischen 1255—2200 Meter Meereshöhe und in Flügen von vielen Hunderten, manchmal gemeinschaftlich mit der breitschwänzigen Wida. Die Verfärbung zum Prachtgefieder erfolgt während der Sommerregenzeit, die Rückfärbung zum grauen Kleide schon im November. Ueber die Brut vermag ich keinen Aufschluß zu geben, da ich in der Nistzeit jene Bezirke nicht besuchen konnte. Sie soll Beutelnester im Rohr bauen. An feuchten Wiesen, Sümpfen und an Bächen, wo viel Schilf und hohe Gräser wachsen, treiben sich diese Vögel beständig umher. Sie sind von lebhaftem, geschwätzigem Wesen, flattern von einem Rohrstengel zum andern, klettern äußerst gewandt an demselben hinauf, wiegen und schaukeln sich auf den Samenbüscheln, die sie nach allen Seiten durchsuchen, in den verschiedensten Stellungen. Beim ruhigen Sitzen hängt der sonst viel bewegte Schwanz senkrecht herab. Der Flug ist nicht sehr gewandt, flatternd und schwimmend; die Flugbahn ist horizontal oder etwas abwärts geneigt. Der Lockton erklingt melancholisch pfeifend. Die Schwärme sind ziemlich mißtrauisch; mit donnerähnlichem Lärm fliegen sie auf und flüchten in das Innere der Moräste. Nur wenn anhaltende Trockenheit eintritt oder das Schilf abgebrannt wird, verlassen sie ihre Wohnorte, indem sich jede Gesellschaft in kleinere Abtheilungen von 10 bis 20 Köpfen auflöst, um an den Ufern fließender Gewässer, namentlich aber in Gärten und Gehegen, wo viel Schilfrohr wächst, sich zu zeigen. So fanden wir sie vom November

bis März in Schirié bei Gondar und in der Provinz Dembea." Neuerdings, im August 1882, hat sie Forbes zu Abutschi am Niger als gemein im Graslande gefunden.

In der Vogelstube des Herrn Graf York von Wartenburg schleppte sich ein Pärchen dieser Widafinken emsig mit Halmen und Fasern umher, doch zum wirklichen Nestbau kam es nicht und später stellte sich heraus, daß beide Männchen waren. Ich habe gleichfalls niemals ein richtiges Pärchen erhalten können. Auch Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha hat diese Art besessen, und i. J. 1879 war sie von Zeidler in Halle in einem Kopf auf eine Berliner Ausstellung gebracht.

Der gelbschulterige Widafink ist auch Gelbschulterwida, gelbschulterige und Gelbschulterwitwe und gelbschulterige Trauerwitwe (Rchb.) genannt worden. — La Veuve à épaulettes jaunes. — Yellow-shouldered Widow. — Elet (tigrisch nach Th. v. Heuglin).

Wissenschaftliche Beschreibung. Tiefschwarz, Schultern lebhaft hochgelb, die übrigen Flügeldecken und Schwingen hell bräunlichgelb gesäumt; Unterflügel fahlbräunlich; Auge röthlichbraun; Schnabel schwarz; Füße schwarzbraun. — Weibchen oberhalb schwach gelblichbraun, jede Feder mit fahlbraunem Außensaum; Schulterfedern gelb gesäumt; Flügel und Schwanzfedern schwach gelblichbraun mit fahlbraunen Außensäumen; Augenbrauenstreifen und Wangen fahl bräunlichgelb; Kehle, Brust und Bauch bräunlichweiß, Seiten schwach gestrichelt; Auge braun; Schnabel graubraun; Füße braun. — Männchen im Winterkleide ebenso, nur an der viel kräftigern gelben Färbung der Schultern und dem röthlichbraunen Auge zu erkennen. — Länge 24,7 cm; Flügel 9,1 cm; Schwanz 14,4 cm.

Der gelbrückige Widafink [Vidua macroura, *Gml.*].

In der vorhin angegebnen Weise gelangte auch diese Witwe in meine Vogelstube, und sie ist im Handel ebenso selten wie jene. Auf den Berliner Ausstellungen ist sie in d. J. 1878 und 1880 vorhanden gewesen und außerdem haben sie meines Wissens Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha und die Herren E. v. Schlechtendal und E. Linden besessen. Sie gleicht der vorigen in Größe und Färbung, nur zieht sich das Gelb zugleich über den Oberrücken.

Heuglin fand sie parweise während der Sommerregenzeit auf feuchten Niederungen in Bongo, im Gebiet des Gazellenflusses. Sie verfärbt sich zu Mitte des Monats Juli und scheint im August und September ihre Wohnsitze mit den Jungen zu verlassen; im Dezember beobachtete der Reisende wieder einige dieser Widafinken unfern des Kosango-Flusses im trocknen Hochgras. Dr. Fischer fand sie bei Malindi in einem mit Hochgras und Schilf bestandnen sumpfigen Bezirk. Reichenow sah sie häufig in der Ebene bei Akkra und sagt: sie treibt sich einzeln oder zu Paren im hohen Grase und auf Büschen umher. Gern setzt sie sich auf hervorragende Zweige und erhebt sich von hier aus spielend gerade in die Luft, wobei der Körper ganz senkrecht gehalten wird und die Nackenfedern aufgebläht erscheinen. Der Bau des Nests ist dem des Oryxwebers ähnlich; es hat einen dachartigen Ueberbau. Das Ganze ist indessen etwas fester, da ein aus grobem Grase lose hergestellter Außenbau und ein dichter Innenbau aus feinem, sprödem Grase vorhanden ist, welcher letztre dem Nest die nöthige Festigkeit gibt. Ein Kunstbau, wie Kirk schreibt, ist es keinenfalls. Es steht einzeln im hohen Grase. Das Männchen baut noch, wenn das zwei, höchstens drei Eier zählende Gelege bereits vollständig ist. Während das Weibchen brütet, sitzt das Männchen auf einem höhern Punkt in der Nähe mit gesträubten Nackenfedern und stürzt auf jeden Vogel los, der sich dem Nestort nähert. Wo dieser Widafink zahlreich vorkommt, findet man die Nester in geringer Entfernung von einander; jedes Männchen aber bewacht eifersüchtig sein kleines Gebiet. An der Goldküste fand ich im August, in Kamerun im November Eier in den Nestern." In allem übrigen stimmt die Lebensweise dieses mit der des gelbschulterigen Widafink überein; nur scheint er, wenigstens zur Brutzeit, nicht gesellig zu leben. Im September und Oktober entfärben sich die alten Männchen. Kirk sah ihn in großen Flügen und sagt, daß das künstlich geflochtne Nest zwischen Grasstengeln angebracht ist. Die Heimat dürfte sich über den größten Theil West- und Ostafrikas erstrecken.

Die älteren Schriftsteller Buffon, Vieillot erwähnen diesen Widafink nur kurz. — Wenn er häufiger eingeführt würde, könnte er ein werthvoller Bewohner der Vogelstuben sein, doch ist er, wie auch der vorige, gegen Prachtfinken und andres kleines Gefieder bösartig.

Der gelbrückige Widafink wird auch blos Trauerwitwe, Trauerwida und langschweifige Trauerwitwe (Rchb.) genannt. — La Veuve à dos d'or. — Yellow-backed Widow-bird.

Wissenschaftliche Beschreibung. Ober- und unterseits sammtschwarz; Mantel, Schultern und die kleinsten oberen Flügeldecken hochzitrongelb; unterseitige Flügeldecken weißlich, Flügeldecken und die letzten Schwingen an der Außenfahne schmal bräunlichweiß gesäumt; Auge dunkelbraun, Schnabel schwarz mit grauer Spitze des Unterschnabels, Füße dunkelgraubraun. — **Weibchen** oberseits matt aschbraun, jede Feder mit schwärzlichem Schaftstrich, Flügel und Schwanz dunkelbraun; an Schultern und Oberrücken jede Feder schmal gelb gesäumt; unterseits düster weiß, an der Brust bräunlich überlaufen und hier und an den Seiten einige Federn mit Schaftstrichen; Schnabel röthlichbraun. — Länge 20,2 cm, Flügel 7,6 cm, Schwanz 6,5 cm, mittelste Schwanzfeder 10,5 cm. — Wbch. (nach Rchn.) Länge 14,5—15,5 cm; Flügel 6,5 cm; Schwanz 5 cm. — Ei (nach Rchn.): auf grünem Grunde mit grauen Flecken bedeckt.

Der **breitschwänzige Widafink** [Vidua laticauda, *Lchtst.*]. Diese vorzüglich schöne Witwe, welche ebenfalls tiefschwarz ist, mit scharlachrothem Oberkopf, Nacken und breitem Brustband, dürfte wol noch nicht lebend eingeführt sein. Ich habe sie trotz aller Bemühungen nicht erhalten können und dies wird wol darin begründet sein, daß sie selbst in ihrer Heimat, Nordostafrika, nur selten vorkommt. „Die rothbindige Trauerwida", sagt Th. v. Heuglin, „wurde von uns gemeinschaftlich mit der gelbschulterigen Wida in der Gegend von Adowa und Akſum in Abesiynien auf Moräſten im Hochgras angetroffen, auch besucht sie Gärten und Gehöfte." Rüppell fand sie auf Buschwerk in den Thälern von Sémien. Bis jetzt ist sie nur in Abessynien und Habesch gefunden. Sie scheint sich etwas später zu verfärben, indem man im Dezember noch Männchen mit rothem Halsband sieht. — **Der breitschwänzige Widafink** wird auch Breitschwanzwida, Breitschwanzwitwe, Halsband-Trauerwitwe (Rchb.) und rothbindige Trauerwitwe (Hgl.) genannt. — La Veuve à large queue. — Broad-tailed Widow. — **Wissenschaftliche Beschreibung:** Ober- und unterseits tiefschwarz; Ober- und Hinterkopf, Nacken und ein breites Band um Halsseiten und Oberbrust hochroth; Rückenmitte, Flügeldecken, Schwingen und Schwanzdecken mit schmalen fahlbraunen Außensäumen; Auge rothbraun; Schnabel schwarz; Füße dunkelbraun. **Weibchen** kaum bekannt. — Länge 20,8—23,4 cm; Flügel 8,2 cm; Schwanz 11,8—13 cm.

Der weißgezeichnete Widafink [Vidua albonotata, *Css.*].

Viele fremdländische Vögel werden Jahrzehnte hindurch und noch länger alljährlich in bedeutender Anzahl

eingeführt und es gelingt nicht, sie zu züchten. Hier haben wir im Gegensatz dazu eine Art vor uns, die sogleich, als sie zum erstenmal in den Besitz eines Liebhabers gelangt, sich der Züchtung in der Gefangenschaft zugänglich gezeigt hat. Im Londoner zoologischen Garten soll sie bereits i. J. 1870 in drei und i. J. 1874 in einem Kopf vorhanden gewesen sein. Die weißgezeichnete Wida ist während der deutschen Expedition nach der Loangoküste gesammelt worden und im Museum zu Lissabon soll sich nach Barboza du Bocage ein Exemplar von Angola befinden; Verreaux hatte auch Port Natal als Heimat angegeben. Ueber das Freileben ist bis jetzt garnichts mitgetheilt.

Ich lasse die ausführliche Schilderung des Herrn Fritz Schrödter in Prag, welcher der glückliche Besitzer und Züchter der Art ist, folgen: „Im April d. J. 1881 kaufte ich von Herrn Fockelmann drei unausgefärbte Weber, angeblich Sammtweber. Dieselben kamen gesund und munter hier an und wurden wie alle neu anlangenden Gäste erst 2—3 Wochen allein in einem geräumigen Käfig untergebracht. Von vornherein erschienen mir die Vögel in ihrem Benehmen völlig verschieden von den Feuerwebern. Namentlich durch schlanke Gestalt und vor allem in ihrem Gang zeigten sie sich von den letzteren abweichend. Ferner war mir ihre dunkle, beinahe schwarze Färbung der ganzen Oberseite merkwürdig. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt im Käfig ließ ich sie in die Vogelstube fliegen und fand hier sofort heraus, daß ich es mit einer Witwenart zu thun hatte. Welche Art es war, konnte ich damals leider nicht feststellen. Die Vögel hielten sich still und verborgen im Gebüsch bis das Frühjahr 1882 kam.

„Zu Anfang April jenes Jahres begannen sie sich zu verfärben. Sie legten ein wol glänzend schwarzes, jedoch unvollkommnes Federkleid an — ähnlich wie es Feuerweber im ersten Lebensjahr bekommen. Ober- und Unterseite waren einfarbig schwarz, die Flügel an den Schultern tiefgelb, weiter nach der Mitte derselben zeigte sich ein reinweißer Fleck, welcher letztre jedoch nur zu sehen war, wenn die Vögel flogen oder die Flügel putzten. In diesem Gefieder blieben sie bis zum Oktober 1882; alsdann trat die Verfärbung zum *Winterkleid* ein. Dasselbe ergab sich diesmal auch etwas anders als im Jahr vorher. Die Oberseite wurde ein wenig dunkler als die des Sammtwebers im Winterkleid, die Unterseite, Brust und Bauch dagegen hellgelbbraun; die Länge der Schwanzfedern war eine der Größe des Vogels angemeßne, naturgemäße. Das Frühjahr 1883 brachte mir endlich das vollkommne *Prachtkleid* meiner Pfleglinge. Der gesammte Körper erschien glänzend schwarz, ebenso der Schwanz, nur verlängerten sich die beiden mittleren Federn desselben bis auf 11,5 cm (die Zahl der Schwanzfedern beträgt bei dem einen Männchen 19 Stück und bei dem zweiten, kleinern, anscheinend auch jüngern, 14 St.). Das Hübscheste und Interessanteste an dieser Witwenart sind aber die Flügel. Dieselben sind an der Schulter hochgelb, in der Mitte reinweiß (eine breite reinweiße Querbinde), der äußre Rand des Flügels ist tiefschwarz; an der Unterseite der Flügel geht das Weiß bis in die Flügelwurzel, Gelb ist garnicht vorhanden und nur der äußerste Rand ist schwarz, nach und nach in gelbbraun und dann in reinweiß übergehend. Es gewährt einen prachtvollen Anblick, die beiden Männchen in ihrem schwirrenden Fluge beobachten zu können. Das blitzartige Aufleuchten der schwarzweißen Flügel macht einen ganz merkwürdigen Eindruck; man wähnt einen Vogel mit Schmetterlingsflügeln vor sich zu haben. Der Schwanz wird im Fluge senkrecht herabfallend, geschlossen, getragen, im erregten Zustand jedoch fächerartig auseinandergebreitet.

„Am 6. Juli begann das größre Männchen ein Nest zu bauen. (Siehe Abbildung 13). Dasselbe wurde meterhoch über dem Boden in Tannenzweigen angelegt. Es ist sehr lose, in ähnlicher Weise wie das des Orangewebers gebaut, von beutel-, fast retortenförmiger Gestalt und ohne lange Röhre und quer über einen Ast gelegt. Am 10. Juli fand sich ein Ei darin vor. Dasselbe war 1,75 cm lang, 1,25 cm

breit, ziemlich spitz zulaufend; Farbe matt blaugrün, mennigroth verwaschen und getupft, nach der Spitze hin treten die Tupfen weniger, nach dem breiten Theil stärker hervor. Am 25. Juli sah ich ein Junges ausgeschlüpft. Leider wurde kein Ei mehr gelegt. Das Junge lebte bis zum 7. August und wurde fleißig gefüttert, bis es, durch einen unglücklichen Zufall zugrunde ging. Es hatte nämlich bei der Fütterung zwei Agavefasern mit in den Schnabel bekommen und mit hinabgewürgt. Leider bemerkte ich dies erst, als es zu spät war.

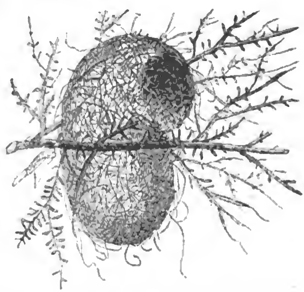


Abbildung 13. Nest des weißgezeichneten Widafink.

„Das Jugendkleid ist nach meinen Aufzeichnungen folgendermaßen gefärbt: oberseits dunkel schwarzbraun, alle Federn mit dunkelbraunen Außensäumen; Zügel und Kopfseiten lichter braun; Strich hinter dem Auge und Schnabelwinkelstreif braun; Augenbrauenstreif braungelb; Schwingen schwarzbraun gesäumt, mit lichter Unterseite; Unterseite des Körpers licht kastanienbraun bis gelblichbraun; Fleck am Unterschnabel und Kehle besonders licht, beinahe schmutzig orangefarben; Oberschnabel hornblau, Unterschnabel fleischfarbenröthlich; Füße röthlich."

Herr Schrödter hatte mir das gestorbene Junge zur Beschreibung des Jugendkleids freundlichst zugesandt. Der Vogel war aber durch die Nachsendung nach Krone a. B. und dann von dort zurück nach Berlin — wohin ich inzwischen wieder abgereist — leider so verfault und zer-

quetscht, daß ich nichts mehr festzustellen vermochte. Ich bat nun Herrn Schrödter, falls er Aufzeichnungen über das Jugendkleid gemacht, mir solche zukommen zu lassen und er hat diesem Wunsche folgegeleistet. Später kam nochmals ein Junges aus, welches 15 Tage alt wurde und dann spurlos verschwand. Herr Schrödter vermuthet, daß es von Mäusen gefressen wurde. Ein drittes Junges starb leider wieder und dieses erhielt ich zugesandt; ich gebe die Beschreibung des Nestkleids: Flaum nur spärlich vorhanden, bläulich; die an Kopf, Hals, Schultern u. a. hervorsprießenden Stoppeln blau; die soeben aus den Kielen brechenden Schwingen schwarzbraun, fahl gesäumt; die an der Unterseite hervorsprießenden Federn, insbesondre an Hals- und Brustseiten, gelblichweiß; Schnäbelchen bläulichweiß, Wachshaut reinweiß; Auge schwarz, Haut ums Auge weiß; Füße fleischfarbenweiß, Krallen weiß.

Der **Widafink mit zimmtrothem Schulterfleck** [Vidua eques, *Hrtl.*] ist der weißgezeichneten Witwe nahe verwandt, „von welcher er sich nur durch den rostzimmtrothen, nicht gelben, Fleck am Unterarm unterscheidet“ (Finsch und Hartlaub); nach Heuglin soll er auch etwas größer erscheinen. Speke beobachtete ihn zu 2—3 Köpfen auf Hochgras und Negerhirse in Meninga in Zentralafrika. Hildebrandt traf sie bei Kitiu in Ukamba in Sorghum-Feldern und Dr. Böhm fand sie bei Kakoma auf niedrigen Büschen an oder in der Nähe von Wasser, aber nicht häufig.

Der kurzschwänzige Widafink [Vidua axillaris, *Smth.*].

In ihrem ganzen Wesen bildet diese Witwe zweifellos einen Uebergang zu den Webervögeln, deren erste Gruppe die Feuerweber, ihr sehr nahe stehen. Sie wird jedoch von den Vogelkundigen übereinstimmend, ungeachtet des im Prachtgefieder nicht auffallend verlängerten Schwanzes, zu den Widafinken gezählt.

Der Vogel gleicht auf den ersten Blick dem Hahnschweif-Widafink, doch ist er bedeutend kleiner, nur so groß wie ein Haussperling und wie erwähnt ohne den

langen Schwanz. Im Lauf der Zeit bekam ich ihn zweimal von Chs. Jamrach aus London, ohne daß es mir jedoch gelungen wäre, ihn in dem erbärmlichen Zustande am Leben zu erhalten. Dann sah ich ihn im Berliner Aquarium, in den zoologischen Gärten von Köln und Berlin, doch jedesmal nur als ein nicht völlig ausgefärbtes und nicht lange lebensfähiges Männchen. Meines Wissens haben ihn sodann nur noch die Vogelstuben der Herren v. Schlechtendal, Wiener und Linden aufzuweisen gehabt. Die Heimat soll sich über den Süden und das tropische Afrika überhaupt erstrecken und daher erscheint es ebenso verwunderlich als bedauerlich, daß dieser prachtvolle Vogel gleich vielen anderen nur höchst selten lebend nach Europa gebracht wird.

Ueber die Lebensweise theilen Ayres und Th. v. Heuglin einiges mit. Wie der erstre berichtet, erscheint die Art im Frühling in großen Schwärmen in Natal. In denselben befinden sich beiweitem mehr Weibchen als Männchen. Er schließt deshalb darauf, daß auch diese Vögel in Vielehe leben. Wahrscheinlich sind sie bei ihrer Ankunft noch nicht ausgefärbt. Das Nest wird im Hochgrase angelegt. Nach vollendeter Brütezeit verschwinden sie wieder. Heuglin beobachtete sie in kleinen Flügen von 6 bis 10 Köpfen in den sumpfigen, mit Hochgras und Cyperngräsern bestandenen Gegenden am Sobat. Sie lassen eine nicht unangenehme, melancholisch klagende Stimme hören und ernähren sich hauptsächlich von kleinen Sämereien. Die Verfärbung zum Prachtgefieder geschieht im Monat Juni und die Entfärbung im November. Ayres sagt, daß sie den Körnerfrüchten außerordentlich schaden. Hildebrandt und v. Kalkreuth beobachteten sie auf dem Festland bei Mombassa in Hochgrasebenen. Dr. Fischer traf sie einzeln im Wanikalande bei Malindi und unweit Lamu, und längs des Tanaflusses war sie eine gewöhnliche Erscheinung, soweit Reis gebaut wird. Ueber Aufenthaltsort und Anlage des Nests sagt der Reisende dasselbe wie Ayres und Heuglin. Er bemerkt noch, daß der kurzschwänzige Widafink sich als scheuer und unruhiger Vogel zeige, der selten längre Zeit an einer Stelle verweile; namentlich die Männchen waren in steter Bewegung.

Der kurzschwänzige Widafink wird auch Stummelwida oder Stummelwitwe (Br.), besser Stummelschwanzwitwe und kurzschwänzige Epaulettenwitwe genannt. — La Veuve à courte queue. — Short-tailed Widow.

Wissenschaftliche Beschreibung. Sammtschwarz; die kleinsten oberen Flügeldecken am Unterarm brennend mennigroth mit gelbem Grunde, die größte Reihe der oberen Flügeldecken kastanienbraun; die Schwingen zweiter Ordnung und deren Deckfedern an der Außenfahne schmal kastanienbraun gesäumt; unterseitige Flügeldecken kastanienbraun; Auge braun; Schnabel hellbleifarben mit schwärzlichem Grunde; Füße graubraun. — Männchen im Winterkleide: oberhalb braunschwarz, jede Feder mit fahlbraunem Seitenrande, daher längsgestrichelt; Bürzel einfarbig isabellbräunlich; obere Schwanzdecken dunkelbraun mit graubraunen Endrändern; breiter Streif jederseits vom Nasenloch über den Zügel und das Auge bis zu den Schläfen rostbräunlich, ebenso die Kopfseiten; vom Schnabelgrund bis zur Ohrgegend dunkelbräunlich; Schwingen schwarz; Deckfedern der Schwingen, größte Reihe der oberen Deckfedern und unterseitige Flügeldecken schön kastanienbraun; die kleinsten oberen Deckfedern am Unterarm hoch orange; Schwanzfedern dunkelbraun mit fahlen Endsäumen, unterhalb rostbräunlich; Schnabelgrund, Bauch und Hinterleib weißlich; Schnabel horngrau mit dunklem Grunde; Füße hornbräunlich. — Das Weibchen hat im wesentlichen dieselbe Färbung, nur sind die Federn überall mehr rostbräunlich gerandet; die unteren Flügeldecken sind zimmtrostbraun; Schnabel röthlichfahlbraun, der untre heller; Füße röthlichbraun. Es hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem des gelbschulterigen Widafink, unterscheidet sich aber leicht durch die zimmtrostbraunen, unteren Flügeldecken und die bemerkbar hervortretenden rostbraunen Außensäume der Schwingen und Deckfedern. — Länge 16,4 cm; Flügel 8,5 cm; Schwanz 6,7 cm.

Nach neuerdings von Cabanis angestellten Untersuchungen soll die kurzschwänzige Wida je nach den verschiedenen Landstrichen in vier feststehend unterscheidbare Abarten zerfallen. Der Genannte kennzeichnet die betreffenden Vögel in Folgendem: Alle vier Arten der Gattung Urobrachya sind schwarz und haben eine rothbraune Färbung der mittlern Reihe der Flügeldecken. **Vidua axillaris,** *Smth.* mit rother Schulter, hat die Decken der Handschwingen und die großen Flügeldecken nur rothbraun gerandet; sie ist im östlichen Südafrika, Kaffauland, Natal und Mozambik heimisch. **Vidua phoenicea,** *Hgl.* [V. zanzibarica, *Shell.*], ebenfalls mit rother Schulter, hat die Decken der Handschwingen und die großen Flügeldecken fast ganz rothbraun, erstere nur mit schwarzen Spitzen; sie ist heimisch in Ost- und Nordostafrika. **Vidua Mechowi,** *Cb.*, mit gelber Schulter, hat die Decken der Handschwingen ganz und die großen Flügeldecken fast ganz rothbraun; heimisch in Angola. **Vidua affinis,** *Cb.* ist etwas größer als die anderen, hat die kleinen Flügeldecken ebenfalls gelb, aber matter als die vorige, die Decken der Handschwingen schwarz, die großen Flügeldecken nur rothbraun gerandet. „Der letztre Vogel gelangte vor einigen Jahren lebend in das Berliner Aquarium und von dort an das zoologische Museum, leider ohne Angabe der Herkunft; da namentlich von Benguela viele lebende Vögel nach Europa kommen, so könnte als Heimat dieser Art das westliche Südafrika vermuthet werden."

Hartlaub's Widafink [Vidua Hartlaubi, *Brb. du Boc.*] ist eine dem kurzschwänzigen nahverwandte von Barboza du Bocage beschriebne Art, welche sich von der genannten durch einen langen Schwanz auszeichnen soll. Der Afrikareisende Dr. Schütt hat Männchen, Weibchen und jüngere Vögel in Uebergangskleidern mitgebracht. — Nach Mittheilung seines Begleiters, Herrn Gierow, soll die Art westlich vom Quango sehr häufig vorkommen, an der Küste oder im Gebiet derselben aber nur höchst selten beobachtet sein.

Fischer's Widafink [Vidua Fischeri, *Rchnw.*] ist eine von Dr. Fischer von Usegua in Ostafrika eingesandte Art, welche Reichenow ihm zu Ehren benannt und beschrieben hat: Kopfplatte hell strohgelb, mit Goldglanz; Kopfseiten, ganzer Hals, Oberrücken und Flügeldecken schwarz, letztere fahlbraun gesäumt; Unterkörper gelbbräunlichweiß, Weichen dunkel gestrichelt; Unterrücken und Bürzel auf fahlbraunem Grunde dunkel gestrichelt; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun, fahlbraun gesäumt; die langen Schwanzfedern blaß strohgelb und matt; Schnabel korallroth; Flügel 6,8 cm; Schwanz 4,5 cm; mittlere Schwanzfedern 18 cm. Reichenow begründet auf diesen Vogel eine neue Untergattung [Linura], als deren Merkmale er folgende aufstellt: Die vier mittelsten Schwanzfedern sehr stark verlängert und sehr schmal; die Fahnen sind abwärts gebogen, sodaß die Feder eine Rinne bildet; es hat den Anschein, als wären die vier Federn ursprünglich in einander geschoben, wie das z. B. bei den verlängerten Nackenfedern des Nachtreihers der Fall ist.

Sachregister.

Edm. Koch & Co., Magdeburg.